

Gesammelte
Urtheile und Bemerkungen
über
den Sahlfeldtschen
Kirchenordnungs-Entwurf.

5-A 18820.

Erstes Heft.

acc. 6192.
BIBLIOTH.
ACADEM.
DORPAT.

Mitau,

bey Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn.

1808.

Mit Bewilligung der Kaiserlichen Censur-Committee zu Dorpat.

Est. A

Tanu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

9697

V o r r e d e.

Es ist bekanntlich der wesentliche Vorzug der brittischen Regierungsverfassung (wo, wie in jeder guten Verfassung, der Wille des Monarchen, wenn er ernstlich ist, am Ende immer Gesetz wird), daß kein neues Gesetz gegeben, kein bestehendes aufgehoben oder wesentlich abgeändert wird, ohne daß bey den Repräsentanten der Nation im Parlament, und durch die Theilnahme, die solches allgemein erregen muß, bey allen Gebildeten und Denkenden darüber gesprochen und debattirt worden wäre. Dadurch wird jede vorgeschlagene Gesetzeseinrich-

tung in allen Beziehungen erwogen, alle ihre starken und schwachen Seiten werden aufgedeckt, nicht selten wird der Vorschlag durch die Beurtheilungen bestimmter gestellt, auch wohl in wesentlichen Stücken modificirt, und jedermann wird vorbereitet, seine Maaßregeln zu nehmen, auf den Fall, daß das Gesetz wirklich in Ausführung käme. —

Einer gleichen Wohlthat genießen die Protestanten im russischen Reiche, indem ein Mitglied ihrer Kirche, mit Genehmigung der Gesetzkommision, den Entwurf einer Kirchenordnung dem Publikum vorlegt, damit alle, die sich berufen fühlen, ihr Gutachten darüber geben. — Und wer sind hier diejenigen, deren Stimmen vorzugsweise erwartet werden? Männer, von denen man voraussetzen muß,

daß sie fern von allem Privatinteresse, frey von Vorurtheilen, aus reiner Liebe zum Guten, ohne eine andere Leidenschaft, als die der reine Sinn für das Ewiggültige gebiert, ihr Urtheil fällen und abgeben — als solche, die da geistlich sind. — Und hätte dieser Kirchenordnungs-Entwurf keine weitere Wirkung, als die, daß eine Menge hochwichtiger Gegenstände durch solche Sprecher zur öffentlichen Sprache gebracht wird, so wäre dessen Bekanntmachung schon eine nicht genug zu verdankende Wohlthat und eines der schönen Denkmäler einer weisen und humanen Regierung.

Damit nun der Freund der Wahrheit die Urtheile, welche durch den Druck bekannt gemacht werden, nicht aus einzelnen Blättern

zusammenzufuchen genöthigt sey, sondern die Akten gesammelt in die Hände bekomme, hat der Verleger der Neuen wöchentlichen Unterhaltungen diese Sammlung veranstaltet, welche alles, was im In- und Auslande über den Kirchenordnungs-Entwurf dem Drucke übergeben wird, in zwanglosen Hefen, jedes von etwa 13 Bogen, aufnehmen wird. — Eine nähere Veranlassung zu dieser Sammlung gab der Umstand, daß einige Aufsätze über diesen wichtigen Gegenstand, welche, der Aufforderung in No. 29 der Neuen wöchentlichen Unterhaltungen gemäß, an den Herrn Redakteur eingesandt worden, zu voluminöse sind, um in einem Wochenblatte einen ihnen angemessenen Raum zu finden. — Daher wird denn die Sammlung auch einheimische, anderweitig

nicht gedruckte Beurtheilungen des Kirchenordnungs-Entwurfs aufnehmen. —

Niemand wird hoffentlich den wiederholten Abdruck dessen, was in Zeitungsblättern, Wochen- und Monatschriften einzeln erschienen ist, einen Nachdruck nennen, da der Inhalt solcher Schriften einzeln genommen, in dem Augenblicke, da sie uns gegeben werden, Eigenthum jedes Mitgliedes des lesenden Publikums ist. — Ganze Bücher, die etwa über den Kirchenordnungs-Entwurf erscheinen möchten, wird die Sammlung nur dem Titel und wesentlichen Inhalte nach, ohne eigentliche Recension, anzeigen; weil solches nur Recension einer Recension seyn würde.

Zu wünschen wäre es, wenn auch die mündlichen Urtheile über einzelne Gegenstände

der Kirchenordnung gesammelt werden könnten. Es würde manches köstliche Körnchen der Vergessenheit entrisen werden, wozu es durch die Bescheidenheit des Urtheilenden bestimmt wurde.

Gesammelte
Urtheile und Bemerkungen
ü b e r
den Sahlfeldtschen
Kirchenordnungs = Entwurf.

A n z e i g e *).

Nicht bloß als literarisches Produkt, auch nicht um darüber zu urtheilen, zeigen die B. U. das Erscheinen dieses Werkes an. — Es ist mehr, als ein literarisches Produkt; und bey der ersten Anzeige darüber urtheilen, hieße dem vorgreifen, was der Herr Verfasser von den Sachkundigen noch erwartet.

Die Kirchenordnung 2c. ist ein Gesetzesentwurf, den der Redakteur der Gesetzkommission (Kollegienrath und Ritter) Sahlfeldt, nach dem ihm von dem Direktorium der Kommission gemachten Auftrage (S. III), verfaßt hat. — Der Verfasser spricht also im Namen der Gesetzkommission, und diese im Namen des Monarchen, als obersten Gesetzgebers. Wenn demnach die Principien, auf welche sich dieser Entwurf gründet (nämlich die Ansicht über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat S. VII — X), bereits von

*) Aus den Neuen wöchentlichen Unterhaltungen Bd. 2, S. 32.

der Gesetzkommision approbirt sind; wenn der Entwurf selbst dem Druck übergeben wird, damit der beauftragte Verfasser diejenigen Bemerkungen, welche etwa von den gelehrtesten Männern unter den Protestanten, sowohl innerhalb als außerhalb des Reiches, gemacht werden möchten, benutzen, und dergestalt diese Verordnung zur größern Vollständigkeit und Klarheit bringen könne (S. IV. Schreiben Seiner Excellenz des Herrn Justizministers 2c.): so ist das vorliegende Werk als ein erklärter Wunsch des Gesetzgebers zu betrachten, daß eine solche Einrichtung der Kirchenanstalt unter den Protestanten des russischen Reiches, mit möglichster Vollkommenheit, zur Ausführung kommen könne.

Daß vieles darin anders ist, als das bisher Bestehende, wird niemanden befremden. Jedes gute Gesetz, wie jede gute Erziehungsmaßregel, kann und darf nicht bloß auf den augenblicklichen Zustand berechnet seyn, weil dieser augenblickliche Zustand nicht bestehend, und demnach stetes Fortschreiten der Geist guter Verfassung, so wie guter Erziehung, ist. Ueberdieß ist auch der bestehende Zustand des Kirchenwesens unter den Protestanten des russischen Reiches wirklich kein gesetzlicher. Wir haben freylich gesetzlich autorisirte Kirchenord-

nungen für Livland, Kurland, Esthland, Finnland, den piltenischen Kreis; allein die Reformirten, mährischen Brüder, Mennoniten 2c. und alle die in der Diaspora bestehenden lutherischen Gemeinden des russischen Reiches haben keine andre Kirchenordnung, als ein unstetes Herkommen. Ja selbst jene Kirchenordnungen sind stillschweigend antiquirt, d. h. man bedient sich ihrer nur in sofern, als man sie in einzelnen Fällen jetzt noch anwendbar findet, weil sie sich in der That mit dem gegenwärtigen Zustande der Bildung und der veränderten Regierungsverhältnisse durchaus nicht mehr vereinbaren lassen. — Je nachtheiliger nun solches, im Grunde eigenmächtige, Antiquiren auf die Achtung vor dem bürgerlichen Gesetz überhaupt, und folglich auf die Festigkeit des Bandes der Gesellschaft wirkt; je mehr es der Willkühr, nicht selten dem Leichtsinne, manchmal auch wohl dem Eigennutze Thür und Thor öffnet; desto wünschenswerther sind gesetzliche Verordnungen, welche auf das Fortschreiten des menschlichen Geistes und der vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes berechnet sind.

Daß die vorliegende Kirchenordnung in diesem Geiste entworfen sey, ist man schon im Voraus zu erwarten berechtigt, wenn man die liturgische Verordnung für die lutherischen Gemeinden des russischen Reiches von 1805 kennt, und weiß, daß der Entwurf zu derselben

aus eben der Hand kam, durch welche diese Kirchenordnung der Beurtheilung der Sachkundigen vorgelegt wird.

Um indessen aus der Kirchenordnung selbst darzuthun, daß diese Erwartung nicht ungegründet ist, sey es uns erlaubt, ein Paar Punkte auszuheben.

1) Zum Beweise, daß die Kirchenordnung auf das Fortschreiten des menschlichen Geistes berechnet ist.

§. 7. §. 5. Die protestantische Kirche lehrt die christliche Religion nach derjenigen Meinung über das Verständniß der Bibel, welche sich in ihr, seit Luther, als ein vernunftgemäßes Verständniß gebildet hat und nach der allgemeinen Tendenz dieser Kirche fortwährend bilden wird.

§. 53. §. 133. In Ansehung der Gewissensfreiheit wird jeder Gemeinde das Recht zugestanden, nicht bloß öffentliche Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten, sondern auch ihre Lehrart, nach Inhalt und Form, so wie ihre Religionshandlungen, mit Vorwissen des Staats, und also nach erfolgter Resolution des Kollegiums der protestantischen Kirchensachen, für sich abändern zu dürfen, weil sonst Gewissenszwang Statt fände, und man von der Gemeinde verlangte, daß sie auf Vervollkommenung ihrer Einsicht Verzicht leisten soll, was sie doch nicht kann.

§. 53. §. 134. Jedoch soll eine solche Abänderung niemals die Möglichkeit beschränken, sich zu einer bessern Einsicht erheben zu können; widrigenfalls die Abänderung nicht gestattet werden darf.

2) Zum Beweise, daß sie auf den vervollkommenen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft berechnet ist.

§. 89. §. 242. Die Wahl der Glieder des Kirchenraths wird vierzehn Tage vorher in der Kirche bekannt gemacht, und dergestalt vollzogen, daß aus jedem die Gemeinde formirenden Stande zwey Personen erwählt und vom Konsistorium bestätigt werden.

Ann. Zu diesen Ständen werden, wo solche sich finden, gezählt: Beamte, Adel, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Gewerker, Bauern.

§. 90. §. 243. Diese Repräsentanten der Gemeinde besorgen alle kirchliche Angelegenheiten derselben und haben hierin alle Rechte und Verbindlichkeiten der Bevollmächtigten. —

Es wird gewiß keinem einfallen, daß in jeder Gemeinde alle diese Repräsentationen Statt finden sollen; aber jede Gemeinde kann durch Umstände in die Lage kommen, daß solche möglich werden. Ein einzelnes Gut wird durch weise Anlage des Besitzers und durch die Unterstützung einer industriefördernden Regierung zu einem nahrhaften Flecken gebildet; Manufakturisten, Handelsleute, Gelehrte lassen sich da nieder; sollte der Gutsherr

und Kirchenpatron, aus alter Machtvollkommenheit, so zu sagen der Herr des Glaubens einer ganzen gebildeten Gemeinde seyn dürfen? Ref. ist ein Fall bekannt, daß einer ganzen Gemeinde eine veraltete Liturgie aufgedrungen werden sollte, bloß weil eine Person es so wünschte, die mit dem, bereits verstorbenen, Stifter der Kirche verwandt war. — Eben so wird es unter uns Gemeinden geben, welche in manchen der bestehenden Stände, wie z. B. unter den sogenannten deutschen Leuten auf dem Lande und unter den Bauern, schwerlich würdige Repräsentanten zum Kirchenrath finden dürften. Aber gehen wir denn nicht der Zeit entgegen, da man Sklaverey nur als eine Antiquität kennen wird, und da es in der bürgerlichen Gesellschaft, so wie in der christlichen Kirche, heißen wird: Hier ist kein Knecht noch Freyer (Gal. 3, 28. S. Storchs Rußland unter Alex. I. 2. 362.). Und sollen denn diejenigen, die durch eigenes Fortschreiten in Aufklärung und Humanität, oder in der Kenntniß ihres wahren Interesse aufgehört haben, Herren der Leiber zu seyn, fortwährend Herren der Gemüther bleiben wollen oder dürfen? Ja, lehrt es nicht die Erfahrung, daß die geforderte Theilnahme an Gemeindevorständen (sie seyen kirchliche oder bürgerliche) zur wahren Aufklärung und Bildung, d. h. zur richtigen Beurtheilung des bürgerlichen Wirkungskreises mit dessen Rechten und Pflichten, und zu der Geschicklichkeit, sich,

diesem Verhältnisse gemäß, selbst zu rathen und zu helfen, mehr bewirkt, als die allerliberalsten Lehr- und Erziehungsanstalten.

Freylich wird gerade dieser Punkt in der Ausübung vielleicht der meisten Modifikationen für das verschiedene Lokale bedürfen; allein wenn nur der Geist bleibt, so wird sich die Kirchengesellschaft mit dem Fortgange der Zeit dem Entwurfe immer näher anschließen.

Was übrigens diese Kirchenordnung außerdem vor allen bisher erschienenen auszeichnet, ist, daß sie für alle Protestanten ohne Unterschied bestimmt wird; mithin durch sich selbst eine Vereinigung der protestantischen Gemeinden voraussetzt (die dem Geiste nach, zumal bey uns, längst erfolgt ist), ohne solche jedoch, was sich freylich durchaus nicht thun läßt, zu befehlen.

Um deren Willen, die den wahren Gesichtspunkt entweder nicht fassen oder verschieben (von denen, deren Urtheil über die Kirchenordnung erwartet wird, ist also hier nicht die Rede), sieht man sich veranlaßt, hier ein Paar Einwürfe zu beantworten:

Ersten s. Wozu die Beurtheilung auswärtiger Gelehrten? Haben wir doch im russischen Reiche mehr als einen, der als kompetenter Richter anzusehen ist!

Jeder Mensch, auch der gebildeteste und gelehrteste, hängt in seinen Urtheilen oft, ohne daß er es

weiß, von den Umgebungen ab, in welche er sich eingelebt hat; er hält Dinge für unverbesserlich und unabänderlich, deren Verbesserung wünschenswerth, und deren Abänderung sehr möglich ist. Der nahe Standpunkt ist der richtigen Ansicht eben so nachtheilig, als der entfernte, und nur durch das Betrachten des Gegenstandes aus mehreren Standpunkten gelangen wir zu einer richtigen Vorstellung. Gewiß werden einheimische erfahrene Prediger sich über den beengten Kreis ihrer Umgebungen erheben, wahrscheinlich Auswärtige, die mit unsern bestehenden Kircheneinrichtungen einigermaßen bekannt sind, nicht bloß bey der Beurtheilung des idealen Werthes stehen bleiben; von beyden Seiten, der eine mehr, der andre weniger — und so wird sich aus dieser Mannigfaltigkeit der Beurtheilungen das richtige Mittel der wahren Ansicht ziehen lassen. Hieraus geht aber auch hervor, daß jeder, der sich berufen fühlt, über diesen Gegenstand vor dem Publikum und vor der Gesetzkommission zu sprechen, seine Ansicht öffentlich und mit der Freymüthigkeit darlege, die dem Gelehrten, dem erfahrenen christlichen Religionslehrer eben so sehr geziemet, als dem getreuen Unterthan, der dadurch einen wichtigen Beytrag zur Förderung des Gemeinwohls liefert.

Zweytens. Wäre es nicht besser, wenn man in Religionsfachen alle bestimmte Gesetzge-

bung umginge, und die Kircheneinrichtung dem Herkommen und der freywilligen Ueberkunft überließe?

Religion an sich ist so wenig der Gegenstand der Gesetzgebung, als Tugend und Gesundheit; aber die Einrichtungen und Anstalten, welche Religion, Tugend und Gesundheit fördern, welche der Irreligion, der Untugend und der Ungesundheit möglichst steuern sollen, können nicht nur einer gesetzlich autorisirten Anordnung unterworfen werden, sondern müssen es auch, wenn sie nicht durch Vernachlässigung, durch Mißbräuche und durch die Eingriffe derer, die entweder nicht die Einsicht, oder auch nicht einmal den Willen haben, das wahrhaft Gute zu fördern, verkehrt, und zur Befriedigung des Eigennutzes, statt zum allgemeinen Besten; zum Verderben, statt zum Heile angewandt werden sollen. — Die Geschichte liefert tausende von Belegen, daß diese Besorgniß nicht ungegründet ist.

Da der Herr Verf. unter den öffentlichen Blättern, in welchen er die Beurtheilungen zu lesen wünscht (S. XII), auch die B. U. nennt; so bleibt uns nichts weiter übrig, als anzuzeigen, daß wir für den möglichst schnellen Abdruck des uns Einzusendenden, nöthigenfalls in besonderen Behlagen, sorgen werden, damit zu Anfange des Jahres 1809 die Akten geschlossen seyn können.

Religion und Tugend sind die einzigen, nimmer alternden Grundfesten jeder bürgerlichen Gesellschaft. Möge die Absicht unsers Monarchen, solche bey uns zu sichern, so vollkommen erreicht werden, als es in dieser Welt der Unvollkommenheit möglich ist.

2.

Allgemeine liturgische Verordnung und Kirchenordnung *).

Es scheinen — in Veranlassung des Sahlfeldtschen Kirchenordnungs-Projekts — falsche historische Ansichten der im Jahre 1805 emanirten Allerhöchsten liturgischen Verordnung sich verbreiten zu wollen, welchen ich, als Hauptkoncipient der Verordnung, hiermit öffentlich zu widersprechen, mich genöthigt sehe.

Herr Kollegienrath Sahlfeldt selbst bringt, Vorrede S. XI, jene Verordnung mit seiner Kirchenordnung in eine Verbindung, die sich wenigstens nicht auf die von der liturgischen Kommission beobachtete Anspruchslosigkeit, Mäßigung und Vorsicht gründen kann. Es ist hier nämlich vom Allerhöchst bestätigten Originale die Rede; nicht von Herrn Sahlfeldts jetzigen bedeutenden Abänderun-

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 113.

gen, die kein Mitglied jener Kommission auf unsre Rechnung wird nehmen wollen.

Die Anzeige des Sahlfeldtschen Buchs in den Neuen wöchentlichen Unterhaltungen No. 29. S. 36 sagt noch bestimmter: „Daß die Kirchenordnung im Geiste der allgemeinen liturgischen Verordnung entworfen sey, ist man schon zum Voraus zu erwarten berechtigt, wenn man weiß, daß der Entwurf zur liturgischen Verordnung aus eben der Hand kam, die jetzt die Kirchenordnung giebt.“ Ja! der Entwurf; aber auch nur der. Mit Beziehung auf meine damalige Flugschrift: „Geschichte und Gesichtspunkt der allgemeinen liturgischen Verordnung 1c. (Riga 1805),“ welche nachher auch in Wagnitz liturgischem Journale 6ter Band S. 275 1c. abgedruckt worden, erkläre ich hiermit: Wörtlich aufgenommen aus dem von einem Erlauchten Reichs=Justizkollegium der Committee mitgetheilten Entwürfe in die Allerhöchste allgemeine liturgische Verordnung sind folgende funfzehn Zeilen (citirt nach dem autorisirten Originale) §. 8. Z. 1 — 4. §. 11. Z. 1. §. 31. Z. 1 — 4. §. 32. Z. 1 und 2. §. 42. Z. 1 — 4.

Dem Inhalte nach konnte aus jenem (zwar wegen seiner Tendenz zur Liberalität allerdings nach Verdienst gerühmten, aber auch durchaus nur von dieser Seite brauchbaren) Entwürfe nicht vieles mehr genutzt werden. Zu den Grund-

säßen S. 1 — 7. war dort auch nicht einmal eine Andeutung.

Endlich so soll hier und da — meldet man mir — behauptet werden: Das Negative in der allgemeinen liturgischen Verordnung sey bloß das Verdienst jenes Entwurfs, und ganz gegen dessen Plan habe die Committee seine Tendenz durch positive Vorschriften, durch normirende Fesseln und Formulare geschwächt. In wiefern es dergleichen in unsrer Arbeit giebt, kann sich ja jeder durch den Augenschein belehren. Wie das, was man etwa so nennen wollte, hineingekommen, berichtet Geschichte S. 28. Was aber hierher eigentlich gehört, ist: daß gerade der erwähnte Entwurf nicht bloß auch ein (sehr langes) Kirchengebet hatte, sondern überdem noch ein vollständiges Tauf- und Trauungsformular nebst umständlichem Rituale. So wie überhaupt, bey aller Kürze, durchgehends ungleich mehr Positives, selbst in Nebensachen, als die nachherige Verordnung.

Es existiren ja doch Abschriften jenes Entwurfs, wenigstens in den Händen der Committee-Mitglieder. Jeder Blick in eine solche führt den Beweis für mich.

Jetzt noch ein Wort über jene erste Erwähnung des Kirchenordnungs = Entwurfs in den Neuen wöchentlichen Unterhaltungen (N. 29.). Daß es nicht Relation und nicht Recension, sondern Defension ist, hat der Anzeiger des Buchs mit dessen

Verfasser abzumachen, wenn jemand etwa bemerken würde: *Qui excusat, accusat*. Die Gründe von jetziger Nützlichkeit, wegen künftiger Möglichkeiten, so wie die Widerlegung von Einwürfen, welche so wohl schwerlich jemand macht, wird das Publikum von selbst zu würdigen wissen. Aber was soll der Prologus galeatus, der uns beweisen will: „Herrn Sahlfeldts Werk sey der bereits erklärte Wunsch des obersten und eigentlichen Reichsgesetzgebers, daß die vorgeschlagene Einrichtung zur Ausführung komme.“ Ist dieß von dem Monarchen irgendwo bestimmt erklärt? Das wird freylich nicht behauptet. Allein man deducirt es. Und woher? Weil Herr Sahlfeldt im Namen der Gesetzkommission spreche, und diese im Namen des Kaisers. Ohne diese Schlußfolge, als solche, prüfen zu wollen, frage ich bloß: Spricht Herr Sahlfeldt wirklich im Namen der Gesetzkommission? Dann, sollte ich meinen, hätte sie sein Werk herausgegeben, so wie ihre ersten Arbeiten. Jetzt that er's! Und sprach' er auch in ihrem Namen, wäre denn das Gesagte deshalb schon Allerhöchster Kaiserwille? Ist es nicht vielmehr öffentlich erklärt worden, daß die Vorschläge erst dem Publikum sollen mitgetheilt werden? Doch die Gesetzkommission hat ja bereits genehmiget. Was denn? Die Principien, auf welche der Entwurf sich gründet. Das heißt: von ungefähr 333 Seiten, die das Buch beträgt, 3 Seiten.

(VII — IX.) „Und des Herrn Justizministers Durchlaucht haben erklärt, daß diese Verordnung durch Bemerkungen der Gelehrten zur größern Vollständigkeit und Klarheit gebracht werden möge.“ Wenn auch diese Worte nicht (wie es nach dem Zusammenhange doch durchaus scheint) aus des Autors Unterlegung genommen wären, und wenn sie auch nicht in dem Schreiben eines Ministers an den andern gelegentlich stünden, sondern officiell zum Publikum gesprochen wären; würde denn nicht gerade daraus selbst folgen, daß der Wille des Kaisers, als welcher doch wohl vollständig und klar sich erklären wird, hier sich noch nicht ausgesprochen habe? Ein so gerechter Monarch, als Alexander, Er, welcher gerade der protestantischen Kirche in seinem Reiche zwey Beweise von Gerechtigkeit gegeben hat, die jeder, der die Geschichte der liturgischen Verordnung und die der Volksaufrufe vom Januar 1807 genauer kennt, noch weit inniger schätzen muß, als das weniger unterrichtete Publikum — Alexander wird über diese Verordnung ganz gewiß nicht eher einen Wunsch haben, geschweige ihn erklären, bis er von deren allgemeinen Werth und besonderer Anwendbarkeit überzeugt ist. Davon scheint aber auch die Gesetzkommision ihn nicht haben überzeugen zu wollen; wahrscheinlich wohl, weil sie es selbst noch nicht ist. Denn sonst hätte sie den Entwurf unter ihrem Namen herausgegeben. Jetzt hat sie

es bloß genehmigt, daß der Verfasser eine Arbeit, über welche gerade bloß von dort aus sachkundig zu urtheilen am schwersten ist, dem Publikum vorlege, um aus den Stimmen desselben zu erfahren, ob das Werk sich zur Aufnahme für die nähere Prüfung in der Gesetzkommision qualificire. Staatsbürgerlichen Respekt war also bloß der Koncipient des Entwurfs zur Kirchenordnung dem Privateigenthume, den Provinzialprivilegien, der von ihm selbst S. XI für würdig erklärten protestantischen Geistlichkeit des Reichs, und den kaiserlichen Immanoi Ukasen schuldig. Hingegen wer über sein Buch (das für jetzt noch nur ein Buch ist) urtheilt, hat keine andre, als moralisch-literarische Hinsichten zu nehmen; auf Anstand, den jeder Schreibende schon sich selbst — auf Ruhe, die er der Sache, — auf strenge freye Wahrheit, die er ihrem Einflusse schuldig ist.

Herr Kollegienrath Sahlfeldt hat die Wöchentlichen Unterhaltungen ausdrücklich zum Depot der inländischen Kritiken über sein Buch bestimmt. Und die ersten Worte, die über dasselbe darin laut werden, sind, wenn man sich von ihnen imponiren läßt, eines Inhalts, welcher jede Feder, die sich etwa zu Rügen in Bewegung setzen wollte, lähmen müßte. Wosern nicht etwa der — Herr Herausgeber damit den Strom von Beyträgen ein wenig abzdämmen gedachte, so wird es zur psychologischen Aufgabe: wer doch eigent-

lich ein Interesse dabey haben konnte, gerade jene Idee von staatsbürgerlicher Heiligkeit des Projekts Allem, was darüber gesagt werden soll, an die Spitze zu stellen. Riga, den 6ten August 1808.

Generalsuperintendent Dr. Sonntag.

3.

Antwort des bisher ungenannten Referenten der Anzeige über den Sahlfeldtschen Kirchenordnungs-Entwurf *).

Da der Herr Redakteur der Wöchentlichen Unterhaltungen mich aufforderte, den Sahlfeldtschen Kirchenordnungs-Entwurf mit einer Anzeige ins Publikum zu begleiten, konnte und wollte ich solches nicht ablehnen. Ich hatte den Entwurf während des Druckes gelesen, hatte in freundschaftlicher Unterredung meinen Beyfall zu erkennen gegeben, und ich stehe seit beynahe zehn Jahren mit dem Verfasser in naher Freundschaftsverbinding. — Daß mir der Auftrag wurde, kann dem Herrn Redakt. keinen Tadel zuziehen; denn man bittet ja wohl nicht leicht jemand zum Gebatter, der nicht ein Freund des Vaters wäre, oder der den Täufling verachtet. — Dem Herrn Gene-

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 119.

ralsuperintendenten Sonntag bin ich als Freund nie so nahe gekommen; allein es ist mir schmeichelt zu glauben, daß ich mit ihm in einem gegenseitigen Verhältnisse des Wohlwollens und der Achtung stehe. Deshalb, und damit nicht ein anderer für das büßen möge, was mir zur Sünde gemacht wird; spreche ich jetzt mit meines Namens Unterschrift und in erster Person. —

Was der Herr Generalsuperintendent Sonntag jener Anzeige zur Last legt, ist:

1) daß der Verfasser des Kirchenordnungs-Entwurfs als der Verfasser des Entwurfs der liturgischen Verordnung genannt wird;

2) daß ich nicht eine Anzeige, sondern eine Defension, mit einem *Prologus galeatus* geschrieben habe, welcher die Gesetzgeber-Autorität als eine Legide vor dem Entwürfe hinstellt.

Was den ersten Punkt betrifft; so habe ich nur von dem Entwürfe der liturgischen Verordnung gesprochen, und es ist bis dato dem Publikum noch nicht vorgelegt worden, was von demselben geblieben sey, oder nicht. Es muß demnach jedem Mitgliede der zur Redaktion beauftragten Kommission überlassen bleiben, seinen Antheil zu vindiciren. Ich meines Theils gestehe gern, daß ich in dem Glauben, der Herr Verf. des Kirchenordnungs-Entwurfs habe einen vorzüglichen Antheil

an jener Verordnung, daß a potiori etc. vielleicht zu bestimmt angewandt habe. —

Der zweite Punkt betrifft mich unmittelbar, und man wird es mir schon zu Gute halten müssen, wenn ich mich darüber etwas umständlicher auslasse:

Ich halte den Kirchenordnungs-Entwurf, der in Auftrag der Gesetzkommission gemacht und mit ihrer Genehmigung herausgegeben ist, für den erklärten Wunsch des Gesetzgebers, daß eine solche Einrichtung des protestantischen Kirchenwesens im russischen Reiche zu Stande kommen könne (nicht: zu Stande komme, wie Herr Generalsuperintendent Sonntag die Worte [aus den Neuen wöchentlichen Unterhaltungen S. 34 Z. 4 v. u.] anführt); und dieß ist der Ansicht gemäß, die ich von dem Zweck und Wirkungskreise der Gesetzkommission, und von der Kraft ihrer Aufträge und Genehmigungen habe. Daß ich hierin mit dem Herrn Generalsuperintendenten Sonntag nicht einer Meinung bin, thut nichts zur Sache. Wohl aber ist zu bemerken, daß eine stillschweigende Verwechslung zwischen Wunsch und Willen, können und sollen meiner Ansicht allerdings eine tadelhafte Tendenz geben kann. — Man erlaube mir ein Beyspiel:

Als Peter I. auf den Gedanken kam, die Wolga mit dem Don durch einen Kanal zu ver-

einigen, da war es sein Wunsch, daß eine solche Vereinigung zu Stande kommen könnte. Allein erst, nachdem Sachkundige ihr Urtheil abgegeben haben, daß solcher Vereinigung keine unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, daß die davon erwarteten Vortheile reell oder wenigstens höchstwahrscheinlich sind, daß diese Vortheile die Schwierigkeiten und die bey jeder menschlichen Einrichtung unvermeidlichen einseitigen Nachtheile weit überwiegen; — seitdem erst hat Alexander I. gewollt, daß eine solche Vereinigung zu Stande komme. — Was bey dem Kanal die physischen, staatswirthschaftlichen und privatökonomischen Schwierigkeiten, Vortheile und Nachtheile sind, die abgewogen werden müssen, das sind bey der Einführung einer gesetzlichen Anordnung die moralischen, rechtlichen und publicistischen.

Bey dem Niederschreiben der Anzeige dachte ich mir nun jene Begriffverwechselung wohl als möglich, auch war es anfangs meine Absicht, gerade das angeführte Beyspiel zur Erläuterung des allgemein aufgestellten Satzes zu gebrauchen; aber ich hielt es der Achtung gegen das Publikum für angemessener, vorauszusetzen, daß man mich nicht mißverstehen werde.

Nach dieser Ansicht liegt demnach in jener Darstellung nicht nur kein Verstecken hinter die gesetzgebende Autorität, sondern im Gegentheil eine recht dringende Erinnerung, daß die gesetz-

gebende Autorität alles hören wolle; eine Erinnerung, die für den Herrn Generalsuperintendenten Sonntag nicht nothwendig, für sehr viele aber gewiß nicht überflüssig, und die daher auch in der Anzeige, nur bey einer andern Gelegenheit, deutlich ausgesprochen ist (S. 40). So viel über den Prologus galeatus.

Will man meine Anzeige eine Defension nennen, so ändert das an der Sache nichts. So oft irgend eine neue Einrichtung angekündigt, oder vorgeschlagen wird, sind gemeinhin der Stimmen, die sich dagegen erheben, sehr viele, und derer, die dafür sprechen, sehr wenige. — In dem vorliegenden Falle waren nun gar der widersprechenden Stimmen sehr viele laut geworden, ehe der Kirchenordnungs-Entwurf erschienen war. Man wird sich wohl erinnern, was für Dinge im vergangenen Winter (von wem? und woher? kann ich nicht sagen) darüber debitirt wurden, welche nichts anders, als einen ungünstigen Eindruck machen konnten. Wenn demnach die erste Anzeige einige nachtheilige Ansichten zu berichtigen und zu beseitigen suchte; so war das keine vorlaute oder voreilige Apologie, sondern nur ein Versuch, dem vorgefaßten Widerwillen entgegen zu wirken, welcher kein unfangenes Urtheil aufkommen läßt.

Dem Zweifel des Herrn Generalsuperintendenten Sonntag, ob jene Einwürfe gemacht, und so gemacht seyn mögen, kann ich frey-

lich nichts weiter entgegen setzen, als die Versicherung (die man mir nun schon auf mein Wort glauben muß), daß sie gemacht, daß sie so gemacht, daß sie von verständigen Männern so gemacht worden sind. — In wiefern ich die Einwürfe selbst für verständig halte, zeigt die Beantwortung, die denselben entgegengesetzt worden ist; allein das beweiset nicht, daß sie nicht von verständigen Männern könnten gemacht worden seyn; denn wer hat immer seinen ganzen Verstand (und wäre es der größestmögliche menschliche) zu seinem Gebote, zumal wenn irgend ein Gefühl lebhaft aufgeregt, oder wohl gar gekränkt ist. Hat man doch seit dem Erscheinen des Kirchenordnungs-Entwurfs von Einwürfen sprechen gehört, die nicht nur unverständlich, sondern sogar unschicklich und unanständig, wenigstens vorgetragen worden, sind.

Damit nun der unverständigen und unanständigen Einwürfe so wenige als möglich durch Rede oder Schrift den Weg ins Publikum suchen und finden möchten; damit die Schwachen nicht verwirrt werden, die, sich stark glaubend, am Ende auch ihre Stimmen erheben, oder, wie es der Herr Generalsuperintendent Sonntag am Schlusse selbst äußert, um den Strom der Beiträge abzudämmen (ja wohl um die wilden Wasser abzudämmen, auf daß die Heilquellen desto reiner und ungetrübter fließen mögen) — deshalb wurde

jener Aufsatz in den Neuen wöchentlichen Unterhaltungen, an dem der Herausgeber des Kirchenordnungs-Entwurfs durchaus keinen Antheil hat, so und nicht anders entworfen. — Dort sprach ich nicht in meinem eignen Namen, weil ich der Stimme eines literarischen Instituts ein größeres Gewicht beylegte, als meiner eignen. Auch würde ich meinen Namen hier nicht genannt haben, wenn nicht der Herr Generalsuperintendent Sonntag ziemlich deutlich zu verstehen gäbe, daß er den Herausgeber des Kirchenordnungs-Entwurfs und den Referenten für eine und dieselbe Person hält. —

Das qui excusat, accusat ist übrigens weder auf diesen Fall, noch auf das anwendbar, worauf der Herr Generalsuperintendent Sonntag solches bezieht; das Sprichwort gilt nämlich nur da, wo eine Exkulation ohne eine vorhergegangene Alkulation erscheint. Nun aber waren, hier die Andeutung des Hrn. Generalsuperintendenten Sonntag, und dort die Verlästerung der, noch nicht erschienenen, Kirchenordnung wirklich vorhandene Alkulationen.

Hätte ich übrigens erwarten können, daß schon allein meine Anzeige so viel wildes Wasser auf den Kirchenordnungs-Entwurf führen würde (es sind darüber nun schon 23 Seiten gedruckt, ohne daß von der Sache selbst die Rede gewesen ist); so hätte ich dem Herrn Redakteur der Wöchentli-

chen Unterhaltungen gerathen, sie statt aller Anzeige mit einem biblischen Spruch zu begleiten; etwa 1 Theß. 5. B. 21., 2 Tim. 4. B. 2 — 5. Galat. 5. B. 25. 26 und 6. B. 1.

Endlich ist es mir nie in den Sinn gekommen, geprüfter Amtserfahrung und Staatsweisheit vorzugreifen, und hätte ich das wider Wissen und Willen gethan; so würde ich es für christlich halten, nicht Recht haben zu wollen, wo ich Unrecht habe.

Mitau, den 8ten August 1808.

Cruse.

4.

Bemerkungen zu dem Kirchenordnungs-
Entwurf für die Protestanten im russi-
schen Reiche; von Karl Gotthard Elver-
feld, Pastor zu Appriken und Salz-
leenen in Kurland *).

Die Geschichte der Welt wird den Beginn des neunzehnten Jahrhunderts als eine der größten und denkwürdigsten Epochen auszeichnen, in welcher dem Norden der alten Welt eine neue Sonne aufging, welche ihre wohlthätigen Strahlen nicht

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 145.

nur über das größte aller Reiche der Erde verbreitet, sondern auch auf den übrigen Theil unsrer Welt segensreichen Einfluß haben muß. Güte und Weisheit im schönen Bunde sitzen auf Rußlands Thron, und was nur zur Bildung einer Nation für Würde und Wohlsayn geschehen kann: unser Alexander (auch wir Kurländer sind stolz darauf, Ihn den unsrigen nennen zu dürfen) will es mit Ernst, thut es schon, und läßt uns in dem, was Er noch vorbereitet, die freudigsten Blicke in die Zukunft thun. Unterricht und Bildung der Jugend — welcher Monarch that je so viel für diesen wichtigen Zweck, als Rußlands jetziger Beherrscher — ein wahrer Vater seines Volks! Ordnung und Geseze — die neue, weise und kraftvolle Organisation der kaiserlichen Gesezkommission zu St. Petersburg spricht laut vor der ganzen Welt für den edlen Eifer unsers Monarchen, sein Reich durch die zweckgemäßeſten Anordnungen und Geseze zu beglücken. Nichts bloß Willkührliches soll dabey Statt finden; alles soll von gelehrten und weisen Männern hinlänglich geprüft, und, erst nach der sorgfältigsten Prüfung für Staat und Humanität als zweckdienlich befunden, festgesetzt werden, doch also, daß immer noch das nachher besser Befundene nicht ausgeschlossen bleibe, sondern der Staat unausgesezt zum Vollkommenen fortschreiten könne.

Man kann leicht denken, daß dieses edle und

weise Streben, die Nationen des weiten russischen Reichs der Vollkommenheit näher zu bringen, sich auch auf Förderung der Religiosität, so weit nämlich der Staat durch Begünstigung äußerer Veranstaltungen zu diesem Zwecke mitwirken kann, verbreiten werde. Einen schönen Beweis hiervon liefert uns der Entwurf zu einer K. D. für die Protestanten im russischen Reiche, nach einem von dem Direktorium der kaiserlichen Gesetzkommision dazu gemachten Auftrage angefertigt von dem gelehrten und würdigen, im Geiste des weisen Monarchen handelnden, Herrn Kollegienrath und Ritter von Sahlfeldt. Dieser Entwurf dokumentirt, wie die preiswürdige Absicht des gütigen Monarchen, den zahlreichen protestantischen Christen im russischen Reiche eine vollkommene Kirchenverfassung zu geben, und somit auch durch dergleichen äußere Veranstaltungen nicht nur die Erreichung des Staatszwecks zu erleichtern, sondern auch wahre Religiosität und Menschenwürde zu befördern; so auch den edlen Sinn, die geläuterten und liberalen Grundsätze und die tiefe Einsicht seines würdigen Vfs. Richtige Auseinandersetzungen und Beziehungen des Staats und der Kirche auf einander, Sicherung des Fortschritts zum Vollkommenen, Sicherung der Mittel, kirchliche Anstalten zu erhalten und zu vervollkommen, und die Erreichung ihrer großen Zwecke zu erleichtern; das ist das sichtbare Bestre-

ben des würdigen Hrn. Verf.; seiner tiefen Einsicht gelang auch die Ausführung der ersten Punkte ganz, und wenn gleich gegen die Ausführung des letzteren hier und da noch einiges zu bemerken übrig bleibt; so zeugt doch auch hier alles von Scharfblick des Geistes, von dem großen Talent, ein zusammenhängendes System zu schaffen, und von der edlen Absicht, alles das ja zu entfernen, was nach seiner Überzeugung die durch kirchliche Anstalten zu fördernde Bildung und Vervollkommenung der Menschheit erschweren, oder gar zweifelhaft und unmöglich machen könnte. Hätte doch nur der würdige Hr. Verf. dieser K. D. den von ihm selbst S. 19 §. 34. aufgestellten herrlichen Grundsatz bey Abfassung der ganzen K. D. mehr ins Auge gefaßt: „Man müsse bey allen Abweichungen von dem seither Gewöhnlichen immer genau erwägen, ob der Gewinn durch das Neue wirklich bedeutend genug sey, um für den Anstoß, welchen die Verwerfung des Alten mit sich zu führen pflegt, zu entschädigen.“ Alte gewohnte Rechte und Einrichtungen lassen die Menschen sich nicht so leicht, und nie ohne Widerwillen nehmen, wenn nicht entweder ihr eigener größerer Vortheil ganz klar und sichtbar in die Augen fallend daraus hervorgeht, oder wenn sie nicht zum allerwenigsten sehen, daß keine schwere Lasten sie mit dem Neuen bedrängen sollen, und daß der etwanige Verlust auf andern Seiten wieder kompen-

sirt wird. Geringe Abänderungen und Verbesserungen des Alten thun oft weit bessere Wirkung, als die besten, aber ganz neuen und ungewohnten, Einrichtungen, welche plötzlich gemacht werden. Noch weit weniger aber erreicht man mit diesen die gute Absicht, wenn gegen mehrere Theile derselben selbst wohlgegründete Einwendungen gemacht werden können.

Daß diesem Entwurfe einer K. D. vorgedruckte Schreiben des Hrn. Justizministers an den Hrn. Minister der Volksaufklärung, und die Vorrede des Hrn. Vfs. selbst, nach Sr. Kaiserlichen Majestät und des Direktoriums der kaiserlichen Gesetzkommision preiswürdiger Absicht die möglichste Vollkommenheit dieses Werks bezweckend, fordern gelehrte und sachkundige Männer zur öffentlichen Prüfung dieses Entwurfs und zur Mittheilung ihrer Bemerkungen auf. Der Vf. dieses Aufsatzes bescheidet sich zwar gern, daß er es sich nicht herausnehmen dürfe, seine hier und da abweichenden Einsichten und Überzeugungen den Einsichten und Behauptungen solcher Männer, die an einem für Staat und Kirche so wichtigen Werke arbeiten, als entscheidend entgegen stellen zu wollen. Indessen würde er es sich doch, da er einige Kraft in sich fühlt, als einen Mangel der seinem großen Monarchen schuldigen Devotion, und der jenen erhabenen und ehrwürdigen Männern gebührenden Achtung vorwerfen müssen,

wenn er, nach einer solchen feyerlichen Aufforderung, es nicht wenigstens versuchte, auch seinen geringen Beytrag zur möglichsten Vervollkommnung dieses wichtigen Werks zu liefern, und dieß um so mehr, da dasselbe ihn selbst, als einen protestantischen Geistlichen des russischen Reichs, sehr nahe angeht. Fern von thörichtem Wahn und Eigendünkel unterwirft er aber seine Bemerkungen gern der höhern Prüfung des würdigen Hrn. Vfs. der neuentworfenen R. D. und einer Erlauchten kaiserlichen Geseszkommission. Er betheuert es übrigens vor der Welt, vor seinem Gewissen und vor Gott, daß ihn auch nicht die entfernteste Partheylichkeit leitet, daß er selbst eine vollkommnere R. D., als die bisher bestehenden, wünscht, daß er ins besondere den würdigen Hrn. Vf. dieses Entwurfs einer R. D. nach der allgemeinen Stimme des Publikums und dem Zeugnisse mehrerer sehr einsichtsvoller und ehrwürdiger Männer, auch weil derselbe die Geistlichkeit in ihren Rechten so entschieden zu sichern bemüht ist, und gleichwohl die höchste Partheylosigkeit, bloße Liebe zur Wahrheit und zum, nach seiner Überzeugung, Besseren beweist, innigst hochschätzt und verehrt, wenn er gleich in seinen Meinungen und Überzeugungen hier und da von demselben abweichen möchte. Und da der neue Entwurf zur R. D. vor der Hand nur dieß — ein bloßer Entwurf seyn, und erst nach gehöriger Stimmenwägung darüber die Akten ge-

geschlossen werden sollen; so wird Vf. dieses, zwar mit gebührender Achtung und Bescheidenheit, aber zugleich mit der Freymüthigkeit und Gründlichkeit eines öffentlich auftretenden Schriftstellers seine Bemerkungen über dieses, einem großen Theile nach sehr vorzügliche und meisterhaft abgefaßte Werk, als über ein für jetzt nur noch bloß schriftstellerisches Produkt sagen, das erst nach geschehener hinlänglichen Beprüfung, und hier und da nöthig gewordenen Abänderungen, die öffentliche Sanction erwartet.

Wenn es gleich einigen scheinen möchte, daß der im ersten Hauptstücke des ersten Abschnitts der K. D. gegebene Begriff der Religion nicht ganz erschöpfend, auch der ganze Werth der Religion auf bloße Beförderung der Moralität, als des Höchsten, beschränkt seyn dürfte; so muß Vf. dieses denselben gleichwohl zu überlegen geben, daß der Staat, wenn er eine Ordnung der Kirche vorschreibt, wie dieß in dem Werke selbst auch ganz richtig bemerkt ist, auf das Innere und Wesentliche der Religion selbst nicht zurückgehen dürfe, sondern nur in sofern in die religiöse und kirchliche Verfassung eingreife, als der Staatszweck — Sicherung der Rechte eines jeden — es fordert, und als derselbe durch Verbreitung acht moralischer Grundsätze und ungeheuchelter Gewissenhaftigkeit vermöge gewisser Veranstellungen dieser Art befördert werden kann; auch, daß der würdige Herr

Vf. der K. D. durchaus Moralität auf Religion
 gegründet wissen will, und daß ihm Sittlich-
 keit, innere Rechtlichkeit und Gewis-
 senhaftigkeit Synonyme sind (s. S. VII u.
 VIII in der Vorrede). Gewissenhaftigkeit aber,
 an sich der bloßen Moral unerschwinglich, ist
 etwas zur Religiosität nothwendig gehöriges, nur
 aus dieser entspringendes, und, als Bewußtseyn der
 überall gegenwärtigen heiligen Gottheit, so zu
 sagen mit der Religiosität eins. Innige Gemein-
 schaft mit der Gottheit, seliges Leben in derselben
 und durch dieselbe, frohes Anschauen ihrer Größe
 und Herrlichkeit, Erhebung des Herzens in die
 vollkommnere Zukunft, zu der man sich hier würdig
 übt und vorbereitet; das alles liegt schon meistens
 außer der Sphäre, in welcher der Staat, wenn
 er ihre äußeren Veranstaltungen befördert, die Re-
 ligion berücksichtigt. Gleichwohl aber läßt sich
 wiederum, wie man schon aus dem eben Gesagten
 ersieht, keinesweges behaupten, die protestantische
 Kirche sey nichts anders, als eine öffent-
 liche Anstalt des Staats zur religiös-sittli-
 chen Ausbildung seiner Bürger. Sie ist, wie jede
 Kirche, zu allererst eine Vereinigung religiöser
 Menschen, zum gemeinschaftlichen Anschauen, Be-
 wundern und Anbeten der Größe, Macht, Güte
 und Herrlichkeit Gottes, zur gemeinschaftlichen
 Beruhigung und Befeligung in diesem geistigen
 Anschauen, und zur Lenkung des Willens und Er-

hebung des Herzens zu wahrer Gewissenhaftigkeit, gerecht und gut zu seyn, wie es Gott ist und es durch die innere Stimme vorschreibt, und somit einer seligen Zukunft in innigerer Vereinigung mit Gott früh entgegen zu sehen. Kirchliche oder religiöse Vereinigung war in früheren Zeiten oft Stifterin von Staaten, nicht aber wurde sie erst von den Staaten gestiftet. Verändert dem Scheine nach wohl, als alle Gemüther schon dazu gestimmt waren; früher aber wirkte das nur größeres Elend. In solchem Änderungsfalle hatten die Gemüther die Änderung schon für sich gemacht; der Staat kam ihnen nur im Äußeren zu Hülfe. — Die Kirche, als wahre (und man betet Gott auf mannichfaltige Weise, doch immer in Gewissenhaftigkeit, im Geiste und in der Wahrheit an), kann durchaus nichts gegen den Staat lehren; sonst betet sie Gott nicht als den Einen, gemeinschaftlichen Vater aller Wesen — aller Brüder an; sonst ist sie durch eigennützige Betrüger und Heuchler, oder durch Thoren gehobener Aberglaube, nicht religiöse Anstalt. Nur weil sich möglicher Weise auch solcher Mißbrauch einschleichen kann, und weil ferner der Staat fand, wie wichtig diese religiöse Vereinigung durch Verbreitung wahrer Gewissenhaftigkeit auch für die Förderung des Staatszwecks werden kann, nahm sich der Staat derselben von jeher kräftig an, hegte sie als ein geliebtes Schoosßkind, und verband sie näher mit sich

durch äußere Veranstaltungen, Begünstigungen und Gesetze, um somit auch ihre kräftige Mitwirkung zu seinem äußeren Zweck, den er ohne den guten Willen der Bürger nie vollkommen erreichen kann, obgleich dieß seine Aufgabe ist, die er immer vollkommner zu lösen strebt, desto gewisser versichert seyn zu können. Die protestantische Kirche erkennt in dem Staatsoberhaupte auch den supremus Episcopus; aber das jus sacrorum gestand sie demselben deshalb doch nicht zu, was sie auch nicht konnte, was auch kein weiser Fürst verlangt; da dieses nur der ganzen Gemeinheit der Glieder derselben, oder ihrer erwählten Repräsentanten zuständig ist. Woher denn auch, nach ihren Grundsätzen, kein Fürst etwas in der Religion selbst, das den, dieser Kirchenparthey klaren Aussprüchen der Bibel zuwider läuft, verfügen darf; dessen sich aber auch jeder gute Fürst von selbst bescheidet.

Warum sollte wohl, nach S. 23 S. 48, das an mehreren Orten (in Kurland wenigstens überall, wo nur der Prediger ein wenig singen kann) gebräuchliche Absingen vor dem Altar abgestellt werden. Es stiftet ja nicht nur nicht den allermindesten Nachtheil, sondern es befördert sogar noch die Andacht und Erhebung des Geistes vom Irdischen zum Himmlischen. S. 19 S. 36. der neuen R. D. heißt es ja selbst: „Da bey der Menge (ich füge hinzu: bey allen gut organisirten Menschen)

das Geistige nur (mehr und kräftiger) im Gefolge des Sinnlichen Eingang findet; so ist alles, was diesen Zweck befördert und nur dem eigentlichen höchsten Zwecke nicht entgegen wirkt, mit der gehörigen Vorsicht beizubehalten, jedoch möglichst zu veredeln“ — was denn auch mit den Altargesängen ganz füglich geschehen kann. Wer freylich gar nicht singen kann, nun diesem Prediger mag es immerhin freygestellt seyn, vor dem Altare auch den Segen bloß zu sprechen oder vorzulesen, die übrigen Altargesänge aber, Kollekten genannt, deren religiös-poetischem Geiste das bloße Hersagen oder Lesen ganz zuwider liefe, lieber ganz wegzulassen. Wer aber singen kann (und möchten sich doch alle Prediger dessen beileißen!) — o gewiß, alle Prediger — alle Christen stimmen in den Wunsch mit ein — dem werde es nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht, auch die Altargesänge abzusingen. Sind sehr viele der alten Altargesänge oder Kollekten zwar nicht ganz mehr für unsre Zeiten geeignet; es giebt ja der neueren mehrere, z. B. die herrlichen in den rühmlichst bekannten *Handlungen und Gebeten* bey dem öffentlichen Gottesdienste, von dem würdigen Hrn. Probst Wehrt, S. 102 — 104; dann noch mehrere in andern liturgischen Werken, z. B. in *Velthausens* vortrefflichem liturgischen Prediger-

handbuche von 1801, aus welchem Vf. dieses die mit wahrhaft himmlischer Begeisterung gedichteten Geisteserhebungen, mit Einstimmung des Chors, schon oft zur feyerlicheren Stimmung der Gemüther für die öffentliche Andachtsübung vor dem Altare gesungen hat. Man lese dergleichen aber nur ab — o wie viel verliert der Inhalt an seiner Kraft aufs Gemüth! Dann die schöne Belthusensche Bearbeitung des Segens zum Beschlusse des Gottesdienstes (s. Belthuf. liturg. Predigerhandb. S. 23 u. 24). Bloß gesprochen, wie überaus viel würde sie verlieren! Gesungen aber trifft jeder Ton eine Saite des Herzens und spricht sie an, und man wandelt wirklich, der Huld, des Schutzes und Segens Gottes gewiß, mit frohem Muth den Pfad des Lebens hin. Besonders wenn diese herrliche Segensformel so vortrefflich in Musik gesetzt ist, als Vf. dieses dieselbe von einem im Publikum zu wenig gekannten, aber gewiß sehr achtenswerthen Tonkünstler *) besitzt. Und selbst nach der Abendmahlsfeyer, ist da nicht ein kurzer Altargesang sehr herzerhebend? Vf. dieses singt dann oft folgende, von ihm selbst abgefaßte Zeilen, freylich nach einer etwas andern Musik, als die der gewöhnlichen Kollekten in den alten Kirchenbüchern:

*) Herr Neumann, Organist an der Privatkirche zu Ugalten.

Groß sind die Wunder, Gott! die Wunder deiner
Güte;

Du nimmst die Sünder wieder an, als ihr versöhnter
Vater,

Und seegnest sie, vereinst sie dir, in Christo, deinem
Sohne.

Dank sey dir, Gott! und unser ganzes Herz sey ewig
dir geweiht!

und sichtbare Nührung war immer der Erfolg davon. Musik und Gesang ist Sprache der Geister; wie die Töne fließen die Geister von himmlischem Gefühl zu himmlischem Gefühl und in einander über, und zerschmelzen in der großen Harmonie des Einen und Ewigen. Diese große Wirkung, insbesondere des Gesanges, sehen alle christliche Kirchen, sieht ganz besonders unsre edelmüthige Schwesterkirche, die griechische, sehr wohl ein; weßhalb denn auch der größere Theil ihrer öffentlichen Gottesverehrungen aus feyerlichen Gesängen besteht. — Ich bitte im Namen unsrer Kirche um die Beybehaltung der Altargesänge. —

S. 25 §. 53. ist zwar nur von dem bisher noch in manchen Kirchen gewöhnlichen alten Formular der allgemeinen Beichte, als von einer bloßen Vorlesung, nebst andern üblichen Vorlesungen und Gebeten die Rede, als welche alle abgestellt werden sollen. Da aber S. 40 vom Abendmahl, der Beichte gar nicht erwähnt wird, wie es doch

in der allgemeinen liturgischen Verordnung von 1805, S. 56, geschieht; so scheint es fast, als solle auch diese ganz abgestellt werden. Oder soll nur eine besondere Beichte jedes einzelnen Kommunikanten Statt finden? Dazu aber ist die Zeit bey zahlreichen Kommunionen, zumal auf dem Lande, wo sich die Gemeinde nicht am Sonnabend vorher zur Vorbereitung, sondern nur an Sonn- und Festtagen in der Kirche versammeln kann, viel zu kurz. Auch sollen nach S. 40 die kurzen Anreden zur Vorbereitung an die Kommunikanten insgemein geschehen. — Ich leugne gar nicht, daß mit der Beichte Mißbrauch getrieben werden kann. Aber wo ist selbst die beste Anstalt, auch sogar das Heiligste, das nicht gemißbraucht werden könnte? — Ich spreche nach meinem Herzen, und sehr — sehr viel wahrhaft gebildete Menschen, mit denen ich schon darüber sprach, stimmten darin ganz mit mir ein. Wenn man die Abendmahlsfeier mit ächt religiösem Gemüth be-
gehen will: so thut es dem Herzen so wohl, sich im Gefühl seiner Mangelhaftigkeit und Schwäche vorher vor Gott zu demüthigen, ihm seine Mängel und Fehltritte zu bekennen, und, da selbst bey dem nothwendigen lebendigsten Vorsatze der Besserung, auch möglichsten Wiedererstattung und Gutmachung des etwa gestifteten Bösen, der Fehler, die Sünde selbst doch nicht ungeschehen gemacht werden kann, zu Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu

seine Zuflucht zu nehmen, und mit gerührtem und gebessertem Herzen Worte des Trostes, der Ermahnung und der freudigen Beruhigung, nach Anleitung unsrer herrlichen Bibel und des geläuterten Verständnisses derselben, aus dem Munde des Predigers zu vernehmen. Sey sie selbst, die Beichte, denn auch nur eine bloße Anordnung der Kirche, nicht unsers Erlösers selbst; sie gewährt aber großen Trost, und freudigen Muth zur Besserung jedem wahrhaft religiösem Gemüthe, und religiöse und kluge Prediger werden den Mißbrauch theils durch bessere Formulare, die sie anfangs nur mit den gewöhnlichen abwechseln lassen, und allmählig ganz einführen, theils durch ihre zweckgemäße Belehrungen wohl zu verhüten wissen. Und da sie schon den Gebildeten — wenn sie nur nicht überbildet oder verbildet sind — so wohlthuend ist, daß er sie nicht gern ganz abgeschafft sähe; so ist sie dem Ungebildeten, mithin dem bey weitem größern Theile unsrer Christen, noch weit unentbehrlicher. Man schaffe die Beichte ganz ab, und fast kein einziger aus den untern Volksklassen geht mehr zum Abendmahl, versäumt also nun ein auszeichnendes Sakrament des Christenthums, versäumt eine sehr wohlthätige Veranstaltung Jesu für jeden, dem seine großen Verdienste etwas werth sind, versäumt endlich wohl gar ganz die Kirche, wenn man ihn nicht etwa gar mit Gewalt zum Besuche derselben zwingen will, was aber die Verehrung Gottes

ohne Heuchelei, aus redlichem Herzen, im Geiste und in der Wahrheit ganz aufheben würde.

Möge denn die allgemeine Beichte, NB. als bloße allsonntägliche Vorlesung immerhin abgestellt werden (Vf. dieses hat das schon selbst mit dem alten Formular seit längerer Zeit und durch allmähliges Weglassen so gehalten); als Vorbereitung zum Abendmahl bleibe sie aber ja unsrer Kirche, obgleich in besseren Formularen, die doch wohl jeder Prediger selbst wird aufsetzen, oder dergleichen wenigstens aus guten liturgischen Handbüchern u. wird nehmen können. Den gebildeten Klassen, die etwa bloß mit ihrem häuslichen Cirkel im Familienverein die Abendmahlsfeier begehren wollen, wie auch den wenigen deutschen Leuten auf dem Lande, wenn es die Zeit am Sonntage verstattet, bleibe es denn auch unbenommen, mit eigenen Worten und nach ihrem Herzen besonders zu beichten, oder dem Familienvater die Vorlesung einer eigenen Beichte für die ganze Familie zu überlassen. Wer aber eine allgemeine Beichte nur vorgelesen wünscht, um sich mit den Worten derselben vor seinem Gott zu demüthigen, dem sey dieß ebenfalls verstattet. Und bey den zahlreichen Versammlungen der Letten bleibe es immer bey der bisher üblichen herzlichen Vorlesung einer, nur besser abgefaßten, allgemeinen Beichte, als einer heilsamen Vorbereitung zur Abendmahlsfeier. Wer es aber verlangte, daß vor seiner Abendmahlsfeier die

Beichte, welche doch nur Demüthigung vor Gott ist, weggelassen würde (wohl zu merken, wenn ihn nicht etwa bekannter Mißverstand des Predigers dazu nöthigte, was aber, wenigstens in Kurland, so leicht nicht der Fall seyn dürfte): der hätte entweder unrichtige Begriffe von der Beichte, oder es würde von ihm fast zweifelhaft scheinen, ob er auch ein wahres Gefühl der Demüthigung vor Gott kenne, ob er von dieser, dem zum Bessern Strebenden überaus nothwendigen und heilsamen, Demüthigung richtige Begriffe habe, ob es ihm nicht gar an der nöthigen Selbstkenntniß mangle, und ob er nicht vielleicht bloß um der einmaligen kirchlichen Anstalt Willen und mit Leichtsinne zum Abendmahl gehe. Übrigens wird, selbst wo eine Kirche wäre, die eine solche Vorbereitung für unnöthig hielte, der religiöse Christ es für sich selbst in der Stille gewiß nicht unterlassen, sich vorher vor Gott zu demüthigen. Feyerlicher, rührender und erbauender aber ist die Veranstaltung unsrer Kirche, sich öffentlich vor Gott im Bekenntnisse seiner Sünden zu demüthigen; und dieß ist die neue R. D. auch wohl nicht gesonnen, unsrer Kirche zu nehmen.

Was die übrigen gewöhnlichen Vorlesungen betrifft, so können auch diesefüglich ganz weggelassen; doch, deucht mir, müßte es den Predigern freigestellt bleiben, bisweilen einen schönen Psalm, oder einen andern kräftigen Abschnitt der Bibel

entweder selbst abzulesen, oder ihn von einem: im Vorlesen wohlgeübten Knaben vor dem Pult bisweilen ablesen zu lassen.

Zu S. 28 §. 63. mögen diejenigen, die den Sinn etwa mißverstehen, bemerken, daß hier nicht gerade gefordert werde, nichts anders auf die Kanzel zu bringen, als was nur auf Moralität unmittelbar vortheilhaft wirkt; sondern auch alles andre, was, in Beziehung auf moralische Wesen gedacht, als würdig erscheint. Dahin gehören denn auch bloße Ergießungen des Herzens im Staunen der Größe, Majestät und Herrlichkeit Gottes, kurz alles wahrhaft Religiöse, es möge nun unmittelbar, oder auch nur mittelbar auf Moralität wirken, was es auch nie verfehlen kann. Würdig ist alles der Kanzel, was wahrhaft religiös ist; nicht das Moralische, sondern das wahrhaft Religiöse ist die Hauptsache, wie in der Religion, so in der kirchlichen Gottesverehrung. Das ächte Moralische erfolgt aber immer von selbst aus dem ächten Religiösen; denn ächte Religiosität und Gewissenhaftigkeit sind eins. Gewissenhaftigkeit wirkt aber etwas mehr, als die bloße Einsicht der Verpflichtung, die uns die Moral geben kann; sie wirkt als Religiosität, als stetes Leben und Weben in der Gegenwart Gottes, auf den Willen, lenkt ihn zum Guten; und das vermag die bloße Moral nicht — auch nicht eine bloß auf Moral gestützte Religion; denn das wäre, als ob man ein Ge-

bäude auf's Dach, und nicht auf's Fundament stützte. —

Zu C. 38 §. 98. Das Gelübde der Religiosität, welche ja schon Gewissenhaftigkeit, folglich auch Sittlichkeit in sich schließt, wäre hier umfassender, auch wohl zur Sache gehöriger, als das bloße Gelübde der Sittlichkeit. Doch da, um jedem möglichen Mißverstände vorzubeugen, von den Konfirmanden, neben der Treue gegen Religion, auch Treue und Gehorsam gegen alle Pflichten, und ächt christlicher Sinn und Wandel angelobt werden muß; so kann es hier auch heißen: das Gelübde der Religion und Sittlichkeit, oder wie es in der musterhaften allgemeinen liturgischen Verordnung von 1805 heißt: der christlichen Sittlichkeit, als welches Gelübde immer dem vorher abgelegten Glaubensbekenntnisse folgen muß.

Der Unterthanseid in seiner vollen Förmlichkeit scheint wohl nicht hieher zu gehören, auch wird dessen in der allgemeinen liturgischen Verordnung von 1805 nicht erwähnt. Wohl aber kann der Prediger in der Abforderung des Religionsgelübdes auch die Treue und den Gehorsam gegen den Staat, d. h. gegen den Kaiser, die von ihm verordneten und bestehenden Obrigkeiten und die Geseze ganz füglich mit einweben. Im ganzen russischen Reiche, wie überall, legt ohnehin das weibliche Geschlecht den Unterthanseid nicht ab; zur Konfir-

mation aber, die bey beyden Geschlechtern in der Hauptsache gleichförmig seyn muß, kommt auch dieses Geschlecht. —

Zu S. 40 §. 101 — 103. Wenn auch der Weichte hier nicht ausdrücklich erwähnt wird: so darf dieselbe gleichwohl, aus den oben angeführten Gründen, nicht ganz weggelassen werden. — Das versteht sich übrigens von selbst, daß, obgleich vor §. 103. der Konsekration des Brods und Weins nicht erwähnt wird, dieselbe vor der Austheilung des Abendmahls doch nicht wegbleiben darf. Christus selbst seegnete sowohl das Brod, als den Wein, durch ein Dankgebet zu Gott, ein (Matth. 26, 26 u. 27. Marc. 14, 22 u. 23.); uns gebührt bey diesem geheiligten Mahle eine ähnliche Weihe des dabey zu brauchenden Brods und Weins. Welche Worte könnten wir aber zu solcher Weihe passender gebrauchen, als die Einsetzungsworte Jesu selbst, die uns seine Liebe bis zum Tode auf das lebhafteste ins Gedächtniß bringen, und auf welche auch am Schlusse des §. 108. in der R. D. hingewiesen wird. —

Zu S. 46 §. 117. Die Ordination eines Pfarrers sollte wohl in jedem Falle dem ersten Geistlichen des Konsistorialbezirks, d. h. dem Superintendenten, unter Assistenz zweyer oder mehrerer anderer Geistlichen, um die Handlung feyerlicher zu machen, einzig und allein übertragen bleiben, so wie es bisher wohl meist überall, auch im

russischen Reiche, und insbesondere in Kurland gebräuchlich gewesen ist. —

Zu S. 49 §. 124. Auch die Einweihung einer neuen Kirche bliebe wohl besser, nach wie vor, dem Superintendenten überlassen. Doch müßte in besondern Fällen auch der Probst desselben Stelle vertreten können. —

S. 54 §. 137. ist, wohl zu bemerken, zum Schluß wohl noch folgendes hinzuzufügen: „nämlich in Fällen, wo entweder der Pfarrer, oder gar die ganze Gemeinde solcher schädlichen Grundsätze verdächtig wird“ — was aber wohl nur äußerst selten der Fall seyn dürfte; in Kurland, und in unsern Zeiten wenigstens gewiß nie. — Wie sollte wohl aber auch eine solche Kenntniß von allen Vorträgen, von allem dem, was in protestantischen Religionsgesellschaften gelehrt und verhandelt würde, eingebracht werden können? Ein einzelner Vortrag genügt ja dazu nicht. Und Mißtrauen will der Staat weder zeigen, noch erregen. Wo aber Verdacht solcher üblen Grundsätze entsteht: da untersuche man streng, und strafe auch die bloße Unbedachtsamkeit mit Ernst, auf strengste aber den bösen Willen.

Zu §. 139. ist für diejenigen, welche das hier Gesagte etwa mißverstehen könnten, zu bemerken, daß man aus dem Inhalte desselben keinesweges auf Gleichgültigkeit gegen die Handlungen des Religionskultus, z. B. Besuch der Kirche, Taufe,

Abendmahl &c., schließen dürfe. Nur der offenbare Gewissenszwang wird hier, wie billig, verworfen. Ein wahrer Christ ehrt übrigens von selbst die gemeinschaftlichen Versammlungen zur öffentlichen Andachtsübung, ehrt die geheiligten symbolischen Handlungen unsrer Religion, und nimmt nach seinen Verhältnissen gern Theil an denselben. Nur Überbildung, die wohl mit Verbildung eins ist, mag dieselben für gleichgültig halten; hier aber spricht ein wahrhaft gebildeter, edeldenkender, würdiger, Religion und Sittlichkeit verehrender Mann, der nur den irreligiösen Gewissenszwang, wie es recht und billig ist, verabscheut; und wir wollen ebenfalls wahrhaft gebildet, d. h. weise seyn, so viel es nämlich der nach dem Ideal strebende Mensch nur immer seyn kann. Deshalb sind denn auch die Belehrungen des Predigers in öffentlichen Vorträgen und privatim nothwendig, um die Wichtigkeit jener Handlungen des Religionskultus, und ihre für jeden, der ein wahrer Christ, und folglich, was der höchste Vorzug des Menschen ist, wahrhaft religiös seyn will, nothwendige Beobachtung, mit Kraft und Würde, folglich auch mit Liebe und sichtbarem Wohlwollen einzuschärfen. Es würde vielleicht sehr zweckdienlich seyn, wenn auch solches bey diesem §. ausdrücklich hinzugefügt würde. Aufmerksame Leser dieser K. D. aber werden dieses im Verfolg des Werks, und insbesondere in §. 461 u. 470. theils

expressis verbis, theils implicate enthalten finden. Wer unter uns wollte aber wohl noch dem thörichten und verderblichen Gewissenszwange das Wort reden? Er muß von jedem Vernünftigen verabscheut werden. —

Zu S. 58 S. 146. Sollte das hier in der ersten Hälfte des S. Gesagte auch wohl in den zum russischen Reiche hinzugekommenen deutschen Provinzen der Fall seyn, in welchen die protestantische Kirche vorher entweder die herrschende war, oder auch schon andre, insbesondere, seit den polnischen Reichstagskonstitutionen von 1767 u. 1768, auch die griechisch-russische Schwesterkirche, als eine ihr an Rechten gleiche aufgenommen hatte, und welche auch bey der Unterwerfung unter den russischen Scepter ganz besonders in Beziehung auf Religion und Kirche die Allerhöchste Bestätigung der alten Rechte vom Throne erhielten? Mir deucht, in Kurland wenigstens steht die protestantische Kirche auch der griechisch-russischen ganz gleich; und ich bin überzeugt, diese durch Sanftmuth und wahrhaft christlichen Geist ausgezeichnete Kirche wendet selbst dagegen nicht das allermindeste ein. Zwar dürfen protestantische Geistliche, auch in diesem Falle, keine Ehepaare trauen, von denen ein Theil, oder gar beyde der griechischen Kirche gehören, so wie auch keine Kinder taufen, von deren auch nur einem Theile der Altern dasselbe gilt. Allein davon liegt der Grund nur in einer alten, durch morgen-

ländische Concilien sancirten, Satzung der griechischen Kirche, nach welcher die römische, und die derselben anhängende ganze abendländische Kirche für schismatisch, und die liturgischen Handlungen ihrer Geistlichen für ungültig erklärt werden; und da dieses ein noch immer bestehendes kirchliches Gesetz der griechischen Kirche ist; so darf dagegen durchaus nicht gehandelt werden. Weil nun aber unsre protestantische Kirche von der abendländischen römischen ausgegangen ist: so wurde dieselbe griechisch-russische kirchliche Satzung bisher auch auf die protestantische Geistlichkeit ausgedehnt, obgleich die protestantische Kirche sich wirklich von der römischen völlig getrennt, den der griechischen anstößigen Grundsatz des Papstthums ebenfalls verworfen, und sich somit ihrer Schwesterkirche, der griechischen, mehr genähert hat, was denn auch wahrscheinlich in der Folgezeit mehr anerkannt werden wird. —

Sehr gut ist die S. 60 §. 154. bestimmte, auch öffentlich bekannt zu machende Ausstoßung eines Meineidigen aus der Kirche, die nur nach hinlänglich bescheinigter Besserung wieder aufgehoben werden darf. Übrigens sorgt gewiß auch das bürgerliche und das Strafgesetz dafür, daß der Meineid nicht bloß hiemit, sondern außerdem noch auf das strengste bestraft werde. Hier, in einer R. D., kann bloß von der kirchlichen Strafe die Rede seyn. — Überdies aber muß es auch nicht

erlaubt seyn, daß ein solcher Verbrecher in eine andre, nicht protestantische, Kirche aufgenommen werde; und wenn es ja späterhin verstattet würde: so müßte er vorher genügend beweisen, daß es nicht aus unreiner Absicht, sondern aus Überzeugung geschehe; und auch zu solcher Aufnahme in eine Kirche andrer Konfession müßte nothwendig hinlänglich bewiesene Besserung vorhergehen. —

Der Vorschlag S. 60 §. 155., die Schließung und Trennung der Ehe unter Protestanten betreffend, dürfte, wenigstens in unserm Reiche, wo man die Wichtigkeit der religiösen und kirchlichen Sanktion der Ehe, selbst für den Staat, noch anerkennt, auch deren Trennung mit Recht für etwas, das mit besonderer Gewissenhaftigkeit behandelt werden muß, hält, um nicht dem hier besonders für die ganze Nachkommenschaft schädlichen Leichtsinns Thür und Thor zu öffnen, wohl schwerlich annehmbar seyn. Es wird zwar weiter unten, S. 269 §. 811., die Ehe, weil sie bey den Protestanten kein Sakrament sey, für eine Verbindung, die bloß als bürgerlicher Kontrakt gültig sey, erklärt; und es ist bekannt genug, daß es mehrere Schriftsteller gab, die eben dasselbe behaupteten. Allein ich, und mehrere mit mir, können diesen nicht beistimmen. Ich fühle das Heilige der Ehe, dieses innigen Seelenbundes auf Lebenslang, und für die Unsterblichkeit der zum Höhern fortschreitenden Menschheit, bis die Erde

dauert; und dieses widerspricht obiger Behauptung durchaus. Sey auch uns Protestanten die Ehe kein Sakrament; so ist dennoch wohl zu überlegen, daß der Stifter der Sakramente selbst, Jesus Christus, dessen Religion wir bekennen, und nach dessen bedeutungsvollen Namen wir uns Christen — mit Gottes Geist Gesalbte, Gottgeweihte — nennen, die Eheverbindung religiös und gewissenhaft behandelt wissen will; Matth. 19. 4 ff. Marc. 10., 6 ff. u. a. m. Und in den heiligen Schriften der Apostel, welche in Christi Namen sprechen, sind bekanntlich mehrere Stellen enthalten, welche die Ehe zu einer religiösen Verbindung erheben. Sey denn die Schließung der Ehe auch kein eigentliches Sakrament, nach dem Begriffe, den wir Protestanten von einem Sakrament haben: so ist sie doch eine religiöse Handlung, eben so, wie die Konfirmation, die auch kein Sakrament ist. Wenn nun auch das, was nach protestantischen Begriffen eben kein Sakrament ist, doch eine religiöse Handlung bleiben kann: warum soll denn die Ehe, die so viel Überirdisches hat, und die Christus selbst religiös zu behandeln empfiehlt, ein bloß bürgerlicher Vertrag seyn? Sie ist vielmehr doppelter Natur; sie ist in gewisser Hinsicht ein bürgerlicher Vertrag, aber zugleich noch weit mehr — ein Gelübde, welches immer religiöser Natur ist; woher denn auch Ehesachen vor ein solches Forum gehören müssen, das zwar

auch nach bürgerlichen Vertragsgesetzen, aber nicht bloß nach diesen, sondern auch nach religiösen Vorschriften spricht. Welcher bürgerliche Kontrakt ist ein Gelübde? Er ist vielmehr ein bloßes, durch bürgerliche Pön sancirtes, oder gerichtliches Versprechen. Hier, für den Bruch des geistigen Bundes, ist keine Pön; Gewissenhaftigkeit ist das Unterpfand; Gott ist zugleich der Rächer des Bruchs, nicht bloß der Mensch. Ein Gelübde ist eine religiöse Handlung, welche religiöse Verbindlichkeit zur Folge hat; dieß ist denn auch die Ehe. Und wird dabey in gewissen Fällen auch vor dem weltlichen Richter, oder nach bürgerlichen Gesetzen, durch einen beeidigten Notar noch ein Kontrakt geschlossen; so betrifft dieser die Nebensache — das zeitliche Vermögen (manchem mag das freylich die Hauptsache seyn; weßwegen dem Leichtsinn um so mehr zu steuern ist), das nur für die Erde gehört, nicht die Verbindung der Herzen, nicht den Einhauch des Einen belebenden Geistes bis zur Dauer der Maschine, nicht das Himmlische und Ewige des Bundes, welches die Hauptsache ist. Woher denn auch die Sicherheit jenes bloßen Kontrakts durch den weltlichen Richter sancirt ist; alles aber, was sowohl das Urtheil über dieses, als was die geistige Verbindung für höhere Zwecke betrifft, vor ein geistliches Gericht gehört, das neben den bürgerlichen Gesetzen, wornach es jenen Vermögenskontrakt sowohl, als auch alle

Angelegenheiten des etwa zur Scheidung sich meldenden Ehepaars, die sich auf ihre und der etwa nigen Kinder zeitliche Verhältnisse und Vermögensumstände beziehen, beurtheilen muß, auch in Absicht auf das, was das höhere geistige Band betrifft, die Forderungen der Religion in Erwägung zieht.

Wenn nun die Ehe von solcher Natur ist; aus welchem Grunde sollten denn alle Sachen, die sich auf Schließung und Trennung der Ehe unter Protestanten beziehen, nicht, wie bisher in unserm ganzen Reiche, vor das geistliche Gericht, sondern vor eine weltliche Justizbehörde gehören? Und wie stimmt dieß mit dem zusammen, daß doch S. 267 §. 803. und S. 305 §. 895. die Appellation in Ehesachen, selbst von der weltlichen Behörde, nur an das Reichskollegium der protestantischen Kirchensachen, das nach S. 301 §. 885. sich bloß mit den Angelegenheiten der protestantischen Kirche im russischen Reiche zu beschäftigen hat, statt haben soll? Ist die Ehe wirklich nichts weiter, als ein bürgerlicher Kontrakt; nun dann gehören auch alle sich auf dieselbe beziehenden Sachen nicht bloß in der ersten, sondern auch in der zweiten und letzten Instanz vor die weltlichen Justizbehörden. Dann sind aber auch die religiösen Trauungen vom Pfarrer überflüssig, die doch auch hier unter den liturgischen Handlungen S. 41 ff., wie billig, angeführt und zur Schließung der Ehe zur Pflicht gemacht sind. Sie wären denn nur noch ein

Übriges für religiöse Gemüther, oder andern bloß leere Formalität. An sich wären sie, wenn die Ehe nicht schon vorher vor der ersten Instanz der weltlichen Justizbehörde geschlossen wäre, ungültig und ohne Rechtskraft; es fände keine Verantwortlichkeit über dieselbe, als eine Rechte und Pflichten begründende Handlung, statt, und der Prediger würde nur wegen des Mißbrauchs der religiösen Weihe, welche nur durch den vorhergegangenen rechtmäßigen bürgerlichen Kontrakt Bedeutung, Sinn und Kraft haben konnte, strafbar.

Wäre die Ehe wirklich ein bloß bürgerlicher Vertrag: so hätte es ferner auch in einer R. D. der ausführlich angeführten Regeln und Vorschriften in Beziehung auf die Entscheidung von Ehesachen, als hier von S. 267, und insbesondere von S. 271 — 298 gegeben sind (wo aber doch auch S. 269 u. 270 auf Religion gegründete Eheverbote enthalten sind), wohl nicht bedurft. Aber nicht nur die oberste protestantische Kirchenbehörde, das Reichskollegium der protestantischen Ehesachen, sondern auch in Gegenden des russischen Reichs, wo keine protestantische weltliche Justizbehörden existiren möchten, und wo folglich die Ehesachen den protestantischen Konsistorien verbleiben sollen, mußten eine Norm ihres Verfahrens in der R. D. finden. Es muß also doch bey Ehesachen etwas auf das Religiöse der Kirchenparthey sich beziehendes vorkommen (wie es denn auch

wirklich ist), weil nur protestantische Behörden über Ehesachen unter Protestanten entscheiden sollen. Religiöse und kirchliche Gegenstände gehören aber nur vor ein geistliches Forum. Warum soll denn dieß gerade in den protestantischen Ländern, welche auch protestantische weltliche Justizbehörden haben, anders seyn? Hier haben sich die Konsistorien dessen doch wohl nicht unwürdig gemacht; und Nachtheil fließt daraus, daß, was religiöser Natur ist, auch vor einem geistlichen Gerichte verhandelt werde, doch auch nicht, vielmehr großer Vortheil, dieser nämlich, daß so etwas Wichtiges, als es die Ehe für Humanität und den Staat selbst ist, religiös behandelt werde. Damit wird den weltlichen Behörden keinesweges Religiosität abgesprochen — bewahre Gott vor einer solchen Behauptung! Aber weltliche Behörden sind ja, als solche, nur auf weltliche Gesetze angewiesen. Religiöse und kirchliche Behörden aber haben auch religiöse und kirchliche Gesetze bey ihren Verhandlungen zur Norm und Vorschrift.

Es gewiß, schon das Gelübde, das immer vor Gott abgelegt wird, schon das lebenslängliche, das immer für die eheliche Verbindung statt finden muß, und wovon nur seltene Ausnahmen bey nachherigem größeren Nachtheil zu gestatten sind, macht sie zu einer religiösen. Dann die innigste körperliche und geistige Verbindung, das Leben ganz in und für einander, das gleichsam ein Leib und eine

Seele werden beyder Personen; das in dieser Gemeinschaft hervorzubringende neue Leben; das dritte aus zweyen, das ein neues Band der Vereinigung wird; dieses neue Leben als höchste Kraftblüthe und Frucht der Natur- und Wertschöpfung, als Bild der Gottheit, wo beyde sich mit einander innig vereint — eins aufs neue erblicken, und durch dasselbe für die Welt ewig leben; das liebevolle Hegen und Wilsen dieses neuen, beyde Altern repräsentirenden lebenden Wesens; das in Freuden und Leiden gleiche Genießen, Tragen, Erleichtern, Versüßen; das gemeinschaftliche freudige Leben, Hingeben, Aufopfern zum Besten der Theuren, die sie einst auf der Welt ersetzen, sie auch für diese Welt unsterblich machen sollen: spricht das nicht alles laut und klar für die höhere, überirdische, religiöse Natur solch eines heiligen Bundes, als es die Ehe ist? Wie könnte sie denn doch ein bloß bürgerlicher Vertrag, gleich als über eine bloße Sache, seyn? — Nein! sie ist mehr! Sie ist Lebendes und Lebendes, Vernünftiges und Vernünftiges, himmlisch Liebendes und himmlisch Geliebtes verbindendes; sie stammt vom Himmel und führt zum Himmel — sie ist etwas Religiöses, kein bloß bürgerlicher Vertrag. O, dieses Wort ist viel zu niedrig, viel zu entwürdigend für ein solches himmlisches Band, das, so lange du Mensch bist, wahren soll, das dich irdisch beseligen und erheben, das dich zum mehr eingreifenden Gliede

dieser Menschenfamilie, zum Mitstifter und Erhalter derselben selbst bis in die Zeiten machen soll, da du selbst schon längst Engel Gottes bist. —

Gute Seelen! wenn ihr, denen Gott ein geliebtes andres Ich gab, das bedenkt; ihr werdet euch umarmen und zu einander sprechen: Jetzt habe ich dich für den Himmel — für die Ewigkeit! Wir haben uns nicht bloß für die Erde! —

Nun so laßt uns denn doch solche große Veränderungen in einer so wichtigen Sache, als es die Ehe ist, wodurch wir sie von ihrem hohen Werthe nur herabsetzen, ja nicht vornehmen. Der Leichtsinn des Zeitalters ist ohnehin nicht gering; er bedarf keiner neuen Stützen. Religiöse und kirchliche Sanction der Ehen, den Reichs- und Konfessionsgesetzen gemäß, möge, wie bisher, zu deren Schließung hinlänglich auch nothwendig seyn. Sie verbindet feyerlicher das Gewissen zur Beobachtung der wechselseitigen heiligen Pflichten beyder Ehegatten, ermuntert und stärkt zur Sanftmuth und Geduld mit menschlichen Schwachheiten, erhält auch in schweren Leiden des einen Theils ihm seine treue Stütze desto sicherer, erschwert den Gedanken an eine leichte Trennung, ja läßt ihn verabscheuen, und macht, wenn noch überdies ein religiöses Gericht Ehescheidungen nicht leicht behandelt, daß nur äußerst selten Trennungen die auf die ganze Lebenszeit berechnete Verbindung aufheben. Da wird denn auch die Erziehung der Kinder und die

Führung des Hauswesens leichter und sicherer, Humanität nimmt in der großen Menschenfamilie zu, und der Staat — o gewiß, er gewinnt dabei zur Förderung seiner Zwecke unendlich viel, und weit mehr, als wenn, was bisher noch religiös behandelt wurde — die mächtige Triebfeder für Staat und Menschheit, die Ehe, jetzt zur bloß bürgerlichen Vertragshandlung, die ja auch in der Folge, wie andre bürgerliche Verträge, auf eine Zeit beschränkt werden könnte, herabgesetzt würde. Bleibt es aber dabei, daß die Schließung der Ehe als eine religiöse Handlung betrachtet wird; so müssen auch alle Ehesachen, und insbesondere eine intendirte Trennung der Ehe, nur vor das geistliche Forum, das Konsistorium, und in höchst schwierigen Fällen, wo die Appellation eintritt, vor dessen Oberbehörde gehören.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Eine Bemerkung über eine Stelle der Kirchenordnung *).

Jede Berichtigung eines Irrthums oder Fehlers, muß einem Manne, der Wahrheit liebt, und

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 169.

dem die Rechte derselben über alles gelten, willkommen seyn; und da jedem seine Lage, Verhältnisse und Standort, — daß, was er seinem Berufe nach seyn soll, — am besten bekannt seyn kann: so hält Endesgenannter, nach vorangehender Erklärung, daß er sein Ich und sein Amt und Verhältniß hier wohl unterscheide, es um der Folgen willen, die dieser Irrthum oder Fehler für letzteres haben könnte, für nöthig, besonders da der Hr. Vf. der neuen K. D. seine Liebe zur Wahrheit und zu den auf dieselbe gegründeten Rechten dadurch verbürgt, daß er selbst zu solchen Urtheilen und Bemerkungen auffordert, folgende Anmerkung zu machen:

§. 219 wird der Mitausche erste Geistliche der Prediger der deutschen Landgemeinde der St. Trinitatiskirche genannt. Dieß ist er freylich auch, da er von den Einsassen des adelichen Kirchspiels nebst einem andern gewählt und dem Landesherrn präsentirt wird, um den einen vor dem andern auszuwählen und zu berufen. Ursprünglich mag er auch dieß nur gewesen seyn; jetzt aber verhält es sich anders.

Wenn man nämlich dem Ursprunge der analogischen Entstehungsart kurländischer Städte, besonders der Stadt Mitau, geschichtlich nachspähet; so verhält es sich damit folgendermaßen.

Als der Ritterorden sich des Landes bemächtigt hatte, wurde dasselbe in Komthureyen abgetheilt.

Jeder Komthur erhielt seinen Sitz auf einem dazu erbauten Schlosse. Der Ort, wo das damals noch nicht existirende Mitau steht, wurde zum Sitz eines Komthurs erwählt. Dazu wurde das Schloß erbaut. Die Ländereyen eines solchen Distrikts oder Komthurey wurden unter die Ritter vertheilt, welche sich daselbst ihre Sitze erbauten.

Der Komthur wählte und berief einen Prediger, der zuerst nur Schloßprediger war; vergabnte aber den nächst umherliegenden Gutsbesitzern, sich auch dessen Amts zu bedienen, und gestattete ihnen nachmals, unter der Bedingung, daß sie zu dessen Unterhaltung beytrügen, die Theilnahme an der Wahl desselben, oder wählte mit ihnen gemeinschaftlich.

Es entstanden bald bey dem Schlosse des Komthurs Ansiedelungen von deutschen Gewerfern, Künstlern, Schenkwirthen, Krämern &c., denen man ein Stück Landes, etwa einen Haken oder mehrere, anwies — woher die Hafelwerke oder Flecken entstanden. Diese bedienten sich gleichfalls des Predigers und seines Amts. Das Hafelwerk wurde größer. Es wurde zur Stadt erhoben. Man erbaute eine Kirche, und zwar gemeinschaftlich, — der Komthur, das adeliche Kirchspiel und die neue Stadt. Es entstand eine aus allen dreyen vereinigte Gemeine, die derselbe Prediger versah.

Als nachher Kurland ein eigenes Herzogthum

wurde, und der Herzog, nach protestantischem Kirchenrechte, so wie alle Fürsten Deutschlands, Summus Episcopus wurde und alle Jura circa Sacra selbst verwaltete, trat die noch jetzt gewöhnliche Art der Predigerwahlen in gemischten Kirchspielen ein, vermöge welcher die adelichen Einsassen zwey Subjekte vorschlugen, und der Herzog einen von beyden auswählte und berief.

Mitau war indessen aus einem Hafelwerke zu einer ansehnlichen Stadt herangewachsen. Die Gemeine war nun zu groß, als daß sie von dem Amte des einen Predigers hätte ohne Beschwerde versehen werden können. Einer der folgenden Herzöge verlieh daher der Stadtpolizey das Recht, noch einen zweyten Prediger als Diakon der St. Trinitatiskirche zu berufen. Dieß konnte aber den Gesetzen nach nicht in *damnum et praejudicium prioris* geschehen, nam *qui prior tempore potior jure*; — geschah auch wirklich nicht. Der frühere blieb, was er war, erster Prediger des ungetheilten vereinigten Kirchspiels und der Stadtgemeine, und bekam daher das Prädikat: *Pastor primarius* (*Parochus*, Pfarrer) der deutschen Kirche und Gemeine allhier zu Mitau in seiner Bokation, da nach dem kanonischen Rechte bey einer Kirche nur Ein *Parochus* seyn kann.

Es wurde also keinesweges der Diakon mit einem ausschließenden Rechte auf die Stadtgemeine berufen, sondern nur als Hülfsprediger, der

auch auf Beichtehören, Taufen und Kopuliren angewiesen wurde (nicht Proklamiren), wie es dessen Vokation ausweist; mit keinem Worte aber mit Ausschließung und Benachtheiligung der Rechte des frühern Predigers.

Und wie hätte auch dieß geschehen können? Man nehme nur ein Beyspiel zur Erläuterung an. Wie, wenn das in unsern Zeiten zur Stadt erhobene Hakenwerk Luckum das Recht erhielte, nebst dem dasigen Kirchspielsprediger noch einen andern an eben dieselbe Kirche als Diacon zu berufen: könnte dadurch der erste und ältere Prediger von dem Rechte an der Stadtgemeinde ausgeschlossen werden? —

So ist es auch von Anbeginn des Diaconats gewesen, daß die Stadtgemeinde von beyden Predigern als eine gemeinschaftliche Gemeinde versehen wurde, und es verhielt sich so mit derselben, wie mit der gemeinschaftlichen Universität zu Rostock, wo einige Professoren vom Herzoge, andere vom Magistrat berufen werden, wobey sie aber doch eine ungetheilte Universität für alle Studenten blieb. Und so war es auch hier. Jeder bediente sich des Amtes des Predigers, zu dem Herz und Vertrauen ihn trug. Bürgermeister, Rathsherren, Bürger, hielten sich, wie das Kirchenbuch (es war auch immer nur eins), als das sicherste Dokument, Blatt für Blatt es bezeugt, eben sowohl zum Amte des Pastor primar. als des Diacons;

— und dieß ging so weit, daß der Mann oft zu dem einen, die Frau zu dem andern, sich als Beichtkind hielt et v. v.; so wie ihr Herz sie bestimmte. Jeder der beyden Prediger hatte zwey Tage der Woche mit seinem Amte in der Kirche zu versehen, der erste Montags und Donnerstags, der andere Dienstags und Frentags; und jeder verrichtete an seinen beyden Tagen die Geschäfte, die vorfielen: Taufen, Kopuliren, ohne Unterschied; — nur die Proklamation aller Gemeiniglieder verrichtete der Pastor primar. allein, gemäß der überall eingeführten kirchlichen Ordnung und selbst dem kanonischen Rechte: *Parocho competit proclamatio* sagt Böhmer u. s. w. Aus eben diesem Grunde war er auch erster Specialinspektor aller Schulen der Stadt, der Diakon aber der zweyte; wäre letzterer nur allein Prediger der Stadt, wie hätte dieß seyn können?

Eben so, wie es bey der St. Trinitatiskirche und Gemeinde in Mitau war und seyn soll, ist es auch, und zwar noch jezt, bey allen Kirchen der Städte, die aus gemischten Stadt- und Landgemeinen bestehen und zwey Prediger haben, deren ersterer von der hohen Krone, der andere von der Stadt berufen wird, namentlich bey der hiesigen lettischen Kirche zu St. Annen und bey der deutschen zu Bauske.

Warum man wolle, daß es bey der Kathedral-kirche zu Mitau anders seyn solle; — wie es zuge-

gangen, daß es jetzt anders ist —: de facto nicht de jure, da ja nach allen Gesetzen niemand ohne Urtheil und Recht aus seinem Possessorio verdrängt werden kann. — Warum der Inhaber dieser Stelle, der Ruhe und Frieden über alles liebt, und der sein ganzes Leben friedlich verlebte, nicht gern den Abend seines Lebens trüben, lieber zur Schonung der Ehre seines Amtes ein Beyspiel der Duldung werden, als auf ärgerliche Streitigkeiten sich einlassen wollte, bey allem, was vorging, schwieg; — warum man, wenn anders reelle, nicht persönliche, Gründe und Rücksichten, bey dieser intendirten Veränderung obschwebten, bey den andern obbenannten Kirchen alles in Statu quo ließ, da doch gleiche Gründe gleiche Rechte bestimmen, so wie gleiche Prämissen gleiche Folgen geben; dieß alles wird dem Hrn. Vf. der neuen K. D., der kein Fremdling hier ist, so gut bekannt seyn, als mir.

Aus diesem allen ergibt sich nun: daß der Diaconus zwar als Prediger von der Stadtgemeinde berufen werde; aber keinesweges mit einem ausschließenden Rechte auf dieselbe, sondern salvo jure des frühern Predigers, der von dem Landesherrn nach dem ihm zustehenden Territorial- (da Mitau, seine Stadt, auf seinem Grund und Boden gelegen war) und Episkopalrechte auch auf die Stadtgemeinde berufen wird.

Wenn übrigens aus apagogischen Schlüssen die Wahrheit am klarsten einleuchtet; so ergibt sie

sich auch hier aus folgendem Schlusse: gesetzt, es wäre, daß der Diaconus alleiniger Prediger der Stadtgemeinde wäre, — daß der berufene Pastor primarius in keinem Verhältnisse und keiner Verpflichtung gegen dieselbe stände; was würde daraus folgen? Was wohl anders, als dieß, daß der (wie man jetzt will) sogenannte Landprediger nur dann zu predigen hätte, wenn mehrere von der Land- als von der Stadtgemeinde zum öffentlichen Gottesdienste sich versammeln. — Da dieß aber nie der Fall seyn kann, indem die Landgemeinde nur aus etwa sechs bis sieben zum Theil unbesezten Höfen besteht, also äußerst klein ist: so müßte der Diaconus allemal predigen, wenn mehrere von der Stadt- als von der Landgemeinde sich einfinden. Und da dieß nun jeden Sonntag der Fall ist: so müßte der Diaconus jeden Sonntag nicht nur Nachmittags, sondern auch Vormittags predigen.

Der 175ste §., worin gesagt wird: Wo in einer Stadt nur ein Stadtpfarrer ist 2c. — paßt also gar nicht auf Mitau, da hier kraft der Berufung und uralten Observanz immer zwey Prediger waren und de jure noch sind.

Jedermann weiß übrigens, mit welcher persönlichen Resignation ich mich bey der Sache benommen habe; und dieß ist genug, um zu verbürgen, daß ich nur für die Rechte meines Amtes, und der Stelle, die ich bekleide, nicht für mich, rede oder schreibe. Noch viel weniger würde ich es, um

der Handvoll Tage willen, die ich noch zu leben habe, der Mühe werth achten, mich in Streitigkeiten darüber einzulassen.

Dr. E. Fried. Döel,

als berufener Pastor primar. der deutschen Kirche und Gemeinde zu Mitau.

6.

Noch etwas über Beylage zu No. 33. der Neuen wöchentlichen Unterhaltungen *).

Wenn es auch nicht gegen die Grundsätze des Instituts der Wöchentlichen Unterhaltungen wäre, so würde ich es doch an sich schon überflüssig finden, auf diese Antwort des Hrn. Prof. Eruse wieder etwas zu antworten. Aber förmlichst protestire ich gegen die Anschuldigung: „deutlich zu verstehen gegeben zu haben, daß ich den Hrn. Roncipienten des Kirchenordnungs-Entwurfs und den Verfasser der Anzeige in No. 29. der W. U. für eine und dieselbe Person halte.“ Wo steht darüber in meinem Aufsatze auch nur ein Wort, nur ein Wink? Was sich aus dem Schlusse, bey Gerechtigkeit, folgern läßt, ist, daß ich geglaubt, was jetzt der Hr. Verfasser der Anzeige mit seines

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 192.

Namens Unterschrift erklärt und gerechtfertigt hat: daß ein eifriger Freund des Koncipienten und seines Entwurfs Ihn und das Buch gegen zu unangenehme Kritiken habe sicher stellen wollen. Vergleiche man, so streng man will!

Dr. Sonntag.

7.

Einige Betrachtungen über die Kirchenordnung für die Protestanten im russischen Reiche *).

Diese, von der Gesetzkommision in ihren Principien bereits approbirte, von dem beauftragten Vf. aber noch fürs erste als Entwurf dem Publikum dargelegte, R. D., so wie die an selbiges geschehene Aufforderung, Ansichten und Meinungen darüber frey und offen zu sagen, erklärt die liberale Denkungsart des Vfs. und die wahre Absicht, etwas Bestehendes und allgemein Nützliches als Gesetz aufzustellen.

Wenn man diese R. D. als einen bestimmten Punkt angiebt, wohin die Verfassungen der Gemeinden fortschreitend hinkommen sollen, als gesetz-

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 194.

liche Anordnungen, die sich mit der Zeit, nach Maßgabe der Umstände und Möglichkeiten bilden sollen, auch jetzt, so viel es sich thun läßt, zum Theil schon bilden können: so ist ihr großer Werth für die Zukunft unverkennbar; und nur dieß Streben zum Ziel, dieses mit der Zeit allmähliche Anschließen der Einrichtungen an die festgesetzte Ordnung, kann die Absicht einer solchen Gesetzgebung seyn.

Diese R. D. kann also nicht wollen, daß mit einemmal und plötzlich alle Lokalitäten in allen Gemeinen aufgehoben, und Einkünfte, Kirchenfassen und Personen, wie sie zu dieser Einrichtung da seyn müßten, mithin Verfassungen, die nur aus jenen hervorgehen können, gleich da seyn sollen, die doch nicht gleich da sind, und in Landgemeinen in langer Zeit nicht da seyn können.

Dieß vorausgesetzt, wird noch fürs erste manches in unserm Kurlande stehen bleiben müssen, welches, wenn es mit einemmal aufhören sollte, Verirrungen mancher Art nach sich ziehen würde.

Die neu verordnete Verfassung gründet sich auf die allgemeine Theilnahme und auf die durch selbige entstandenen Fonds, die sich vor der Hand mit Überwindung vieler Schwierigkeiten werden ergeben müssen; so lange diese nicht da sind, und viele jetzt bestehende Einrichtungen aufhören sollten, was könnte an ihre Stelle treten?

So haben zeither in Kurland die Repräsentan-

ten der Landgemeinen, ehemals der Herzog, jetzt die Krone und der Adel, alle Kosten der Bauten und Unterhaltung der Kirchen und Widmen getragen; so hat die Krone zu den Widmenbauten, nächst dem Bauholz, auch beträchtliche Summen aussetzen und anwenden lassen, und giebt noch jährlich 2000 Thaler zu Reparaturen der Kronswidmen. Sollten nun die von dem Monarchen bewilligten Fonds gleich aufhören, ehe noch solche vorgeschriebene, durch geschעהene Beyträge bestimmte und hinlänglich dotirte Gemeinekassen existirten; sollte auf dem langwierigen Wege der Kollekten, und wenn diese nicht hinreichten, durch die alsdann eintretenden Bitten bey der hohen Krone der Mangel gedeckt werden müssen: so müßten viele bereits beabsichtigte und höchstnöthige Bauten und Reparaturen unterbleiben, und dies Unterbleiben würde einen Verfall der Kirchen und Widmen nach sich ziehen, der die Kosten nicht nur sehr bald verdoppeln, sondern in manchen Fällen einen nicht zu berechnenden Schaden nach sich ziehen müßte.

Der Bauer in unserm Kurland hat zeither seinen Beytrag bey den Bauten mit seiner Kraft und Arbeit geliefert. Er macht zu einer günstigen Zeit die Anfuhr der Materialien und schickt den Arbeiter zum Bau; dieß sind wesentliche Leistungen, die ihm, weil er auf solche einmal eingerichtet ist, lange nicht so schwer werden, als eine Abgabe an Geld,

in Zeiten, wo er selbst Unterstützung für seine bestehende Hauseinrichtung suchen muß. Diese Art Leistungen des Bauern müßte doch so lange bleiben, bis er eine andere, bessere und wohlhabendere Einrichtung erhalten wird, und bis freye Leute als Tagelöhner für Geld hinlänglich zu haben wären.

Diese K. D. kann also die plötzliche Aufhebung unsrer jetzigen Verfassung, ehe eine bessere eintreten kann, nicht haben wollen, wie sie denn auch selbst sagt, daß, wo Rechte und Gewohnheiten gegen diese neue Anordnung wären, darüber Vorstellungen zu machen seyen; und, S. 64, daß, wo die Gemeinen unvermeidlich sind, die Kosten der ganzen Kirchenanstalt selbst zu tragen, der Staat, wie bisher, diese Ausgaben leisten werde.

Eben so kann sie nur wollen, daß Vorschriften, welche andre Einrichtungen voraussetzen, dann erst gesetzliche Kraft haben sollen, wenn jene Einrichtungen da sind. Wenn es also §. 504. heißt: Pfarrer sollen Personen, aus welchem Stande sie seyn mögen, wenn sie nach zurückgelegtem funfzehnten Jahre in ihrer Muttersprache nicht lesen können, das Abendmahl nicht reichen dürfen: so setzt dieser Befehl voraus, daß es da so genommen werden müsse, wo Schulen und Möglichkeit zum Lesenlernen vorhanden sind; und wo solche nicht sind, soll das Gesetz dann, wenn sie errichtet seyn werden, erst seine Gesetzeskraft erhalten, weil sonst

in vielen Gemeinen der größte Theil der gegenwärtig angewachsenen Jugend vom Abendmahl ausgeschlossen werden müßte.

Mehrere andre Geseze, deren Erfüllung die R. D. den Predigern zur Pflicht macht, setzen gleichfalls Einrichtungen voraus, die noch an manchen Orten nicht da sind. Z. E. das öftere und schnellere Berichten kann nur geschehen, wo der Postenlauf ist; wo aber durch Boten von einem Gute zum andern Briefe auf die Post gebracht werden müssen, wo diese Briefe oft zu spät kommen, oft liegen bleiben, da können Berichte nicht so schnell abgestattet werden. Auch wenn Berichterstattungen, z. E. bey Leichen u. s. w., auf Anzeigen andrer Personen beruhen, welche Anzeigen oft nicht zu rechter Zeit, oder in gehbriger Art, oft gar nicht gemacht werden, da müssen Unordnungen eintreten, für die der Prediger nicht verantwortlich gemacht werden kann, da es in keines Predigers Macht steht, solchen Unordnungen abzu- helfen, und der immerwährende Kläger und An- geber in seiner Gemeinde zu seyn, ihm, bey seinem übrigen duldsamen Betragen, nicht wohl anstehen möchte.

Man würde also Predigern und Pröbsten anfänglich, bis für pünktliche Erfüllung anderer Anordnungen und Einrichtungen im Allgemeinen gesorgt wäre, eine billige Nachsicht gestatten müssen, wenn nicht alles sogleich in Ordnung kommt,

wie es seyn sollte, und wenn sie diese Ordnung auf andern Wegen (z. E. die schnell einzusendenden Berichte unmittelbar an das Konsistorium und nicht an die Probste schicken) vor der Hand zu erreichen suchen würden; und diese Nachsicht ist gewiß zu hoffen, weil bey der neuen Verfassung, die sich erst bilden soll, vieles auf die Möglichkeit der Ausführung berechnet wird. Erfreulich und der guten Sache selbst nützlich wäre es, wenn die R. D. auf solche Hoffnungen und Wünsche Rücksicht nehmen würde.

Was die Erziehung der Kinder in großen Gemeinen anlangt, die in den S. S. 535 — 541. gesetzlich befohlen wird, so wird in einigen Gemeinen das Examen der Kinder jährlich von dem Prediger in den Höfen gehalten; da die Besitzer selbst theils Zeugen des Fortschreitens im Unterricht und der zunehmenden Begriffe der Kinder sind, theils die Hindernisse einer guten Erziehung, theils die Bedrückungen und Vernachlässigungen der ärmern dienenden Knechtskinder am besten kennen lernen, und dem so am geschwindesten und wirksamsten abhelfen können. Sodann wirkt auf die Art in einer allgemeinen Versammlung der zu dem Gute gehörigen Ältern und Kinder das Beyspiel des bessern Theils der Erzieher durch öffentlichen Beyfall des Lehrers und Besitzers mehr, als Ermahnungen, die nur Einzelnen in den Gesin- dern gegeben werden. Die Furcht, nicht beschämt

zu werden, die Hoffnung, Beyfall zu erlangen, muntert Altern und Kinder mehr auf. Es wäre also zu wünschen, daß, wo dieses im Gebrauch ist, es auch gesetzlich beybehalten werden könnte; übrigens bliebe es dem Prediger doch frey, seine Hausbesuche, die in großen Gemeinen jährlich nicht ganz zu halten sind, nach Maßgabe der Umstände zu machen.

Ein, nach §. 563. verlangtes, alphabetisches Verzeichniß würde bey unsern Landgemeinen, die viele tausend Gemeinieglieder enthalten, wohl nicht anders zu erhalten seyn, als wenn die Gutsbesitzer aus ihren Gutsinventarien ein solches alphabetisches Verzeichniß anfertigen, und selbiges dem Prediger zustellen, welches dieser alsdann aus den Kirchenbüchern suppliren und auf die Art dem Gesetz ein Gnüge leisten könnte. Ohne solche Beyhülfe der Güter würde es dem Prediger, der ohnedem bey seinen vielen Amtsgeschäften auch noch anderweitige Pflichten hat, als Hausvater und Erzieher seiner eignen, und oft auch fremder Kinder, eine Unmöglichkeit seyn, solche Forderungen, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sind, zu erfüllen.

Schließlich nur noch einige Bemerkungen über die in dieser neuen R.D. bestimmten Strafen, Versetzungen und Suspensionen vom Amte.

Wie der Religionslehrer benannt werde, ob Prediger, Pfarrer oder Pastor, mag immer, wie

auch der Verf. S. 417. anzudeuten scheint, auf die Gewohnheit und den Gebrauch der Provinzen und Gemeinen beruhen, aber darauf kommt alles an, daß der Lehrer bey seiner Gemeinde in Achtung stehe, wenn er den Nutzen stiften soll, den der Staat durch ihn beabsichtigt. Die Religion und ihre Diener sollen das bewirken, was der Staat durch äußere Geseze und Zwang nicht bewirken kann, nämlich, daß der Mensch aus Überzeugung und innern Antriebe das Gute thue und sittlich vollkommner werde. Diese seine großen Absichten vertraut der Staat dem Diener der Religion an; soll er diese erreichen, so muß er Achtung, Zutrauen und Liebe bey seiner Gemeinde haben. Der Staat erklärt diese Achtung für das Amt eines Religionslehrers, indem er es ihm zur Pflicht macht, durch Pflichterfüllung und edles Betragen sich Zutrauen, Liebe und Achtung bey seiner Gemeinde zu erwerben und zu erhalten. Nach der Meinung der größern Menge, wird er durch die Würde eines Amtes im Dienste der Religion zu ihrer besondern Achtung ausgesondert, und stillschweigend wird ihre Verehrung der Religion auf den Lehrer, der ihre Wahrheiten vorträgt, übertragen. Weil nun, wenn der Religionsdiener mit Nutzen und zum Zweck des Staats leben und wirken soll, diese Achtung ihm gesichert bleiben muß; so muß auch der Staat wollen, daß der Lehrer sie sich, durch Reinheit der Sitten und Erfüllung der Pflicht, selbst erhalte,

daß sie aber auch äußerst geschont und von keinem andern verletzt werde.

Sollte nun aber die in der neuen R. D. S. 483 und S. 525. auf unbedeutende Versehen gedrohte Strafe der Suspension vom Amte nicht die, den Gemeinen durchaus nöthige, Achtung für den Lehrer zu sehr schwächen? Ist Suspension auf Monate diese Erklärung, daß der Lehrer unwürdig sey, so lange sein Amt zu führen und in dem nützlichen, liebevollen Verhältnisse mit seiner Gemeinde zu stehen? Ist dieß nicht eine sehr harte Strafe in den Augen der Gemeiniglieder? werden sie nicht wähnen, daß ihr Lehrer großer Verbrechen schuldig seyn müsse, die man nur nicht laut haben wolle, die aber doch wohl einer solchen harten Strafe zum Grunde liegen müssen? — Und was sind es denn für unverzeihliche Verbrechen, die nach der R. D. diese Strafe herbeiführen? Etwa ein zu spät eingesandter Bericht u. s. w. Steht es denn in des Predigers Macht, Hindernisse und Vernachlässigungen andrer Menschen, und zufällige Umstände, die solche Fehler veranlassen können, wegzuschaffen? — Gewiß muß eine solche, auf oft unvermeidliche Fehler gesetzte, Suspension die Achtung für die Lehrer vernichten. Und kann diese zu ihrer Amtsführung so wesentlich nöthige Achtung wieder geschafft werden? Läßt sich so etwas befehlen oder geben? Dem Verf. selbst scheint diese Erschütterung des Vertrauens und der Achtung

irreparable zu seyn, und daher soll der Prediger versetzt werden. Aber hat die andre Gemeinde nicht dasselbe Gefühl für Achtung und Liebe gegen ihren Lehrer? Kann sie zufrieden seyn, wenn ihr ein makulirter, bey seiner vorigen Gemeinde unwürdig gewordener Mann aufgedrungen wird?

Der Fall, der nach S. 578. eine solche Versetzung herbey führen soll, ist herzerschütternd. Ein wegen Verdacht eines Verbrechens angeklagter Prediger soll gleich vom Amte suspendirt, und, wenn er auch unschuldig befunden wird, bey einer andern Gemeinde versetzt werden. Warum Suspension, diese harte Strafe, ehe er einer bösen That überwiesen ist? Warum Versetzung, wenn er unschuldig ist? Seine Gemeinde wird ihn seiner erlittenen unschuldigen Kränkung wegen doppelt lieben und den Staat seegnen, der ihren guten unschuldigen Lehrer in Schutz genommen hat.

Diese Versetzung, wie viele Leiden zieht sie nach sich, die sonst nur Folgen einer Härte und Ungerechtigkeit seyn würden! Wie, wenn der Mann Jahre lang mit Treue gearbeitet hat, und in dem vollen Besitz der Achtung, der Liebe und des Zutrauens seiner Gemeinde ist, und er nun unschuldigerweise aus ihrer Mitte gerissen wird; er, seiner Gemeinde unwürdig erklärt und entehrt, von ihr ziehen muß; wenn die Gemeinde, die ihn als Vater ehrte und liebte, dessen Umgang, Belehrung und Tröstung ihnen so alles war, unver-

schuldet um ihn trauern muß; wenn eine andre Gemeine, wider ihren Willen, den aufnehmen soll, der andern nicht gut mehr war. Würde man dieß nicht Folgen einer Härte nennen? Und warum das alles? weil jemand einen Verdacht gegen die Rechtschaffenheit dieses Mannes vorgab, oder ihn anklagte. Ey wie, wenn dieser Denunciant diesem Manne, vielleicht um sich, wegen ihm glaublich geschehener Beleidigung, an ihn und seine Familie zu rächen, absichtlich Kränkungen und Schande bereiten, oder ihn gar, es koste, was es wolle, von der Gemeine weg haben wollte: so wäre ja eine solche Denunciation, unter dem Scheine des Verdachtes, das Mittel dazu. Die Unschuld würde nun erwiesen, aber er und seine Gemeine erführen doch die Folgen eines Verbrechens; sie werden getrennt. Der Denunciant hat sein Ziel erreicht; er kann vielleicht unter dem Schein des Verdachtes und gut gemeinter Absicht seine Bosheit decken und sich der Strafe entziehen; und wird er gestraft, so heißt es so viel, es kostet ihn eine Summe Geldes.

Es ist wahrscheinlich, daß der Hr. Vf. der neuen K. D. nach seiner eignen innern Rechtschaffenheit und bey dem lebhaften Wunsch, daß jeder Religionslehrer rein und ohne Flecken vor den Augen der Welt da stehen müsse, und daß dieß durch die strengsten Gesetze und Strafen am besten zu bewirken wäre, dieses niederschrieb, und nicht daran

dachte, daß ein solches Gesetz die traurigsten Folgen selbst für den Staat haben müsse. Welcher Vater wird sein Kind einem Stande widmen, wo auch wider Willen Fehler begangen werden können, und wo jeder Fehler mit Entehrung gestraft wird, wo der Kabale und Bosheit Thor und Thür geöffnet sind, dem rechtschaffensten Lehrer und seiner Familie Ruhe, Ehre (und mit diesen steht Gesundheit und Leben in genauer Verbindung) zu rauben? Wie wird mit der folgenden Zeit der Stand da stehen, was für Subjekte werden ihn ausfüllen? Wird der Staat seine großen Absichten durch Menschen, die um jeden Preis Brod suchen, und ohne Selbstachtung, auch von andern verachtet, ohne allen Einfluß auf eine Gemeinde sind, erreichen?

Freylich, der Prediger soll und muß ein reiner Mensch seyn; kann aber wohl der Zwang Gesinnungen verädeln? lassen sich reine, ädle Absichten erzwingen? Gemeiniglich wird der Mensch, was wir aus ihm machen, ädel oder unädel, wie wir ihn behandeln. — Wer hat dieß nicht in seinem kleinen Wirkungskreise erfahren! —

Gewiß wird also der Zweck des Staats besser und sicherer erreicht, wenn er voraussetzt und laut erklärt, daß er hoffe: Ein Glied des geistlichen Standes, dem der Staat so große und wichtige Absichten anvertraut, der doch gewiß mit höchster Rührung des Herzens auf Eid und Gewissen das ehrwürdige Amt übernimmt, werde sich auch be-

eisern, in höchster Reinheit des Herzens sich selbst und seinen Stand zu ehren, und in seinem Wandel, so wie in seinen Gesinnungen, die Heiligkeit der Religion zu repräsentiren. Eine solche öffentliche Erklärung des Staats wird die allgemeine Achtung für den Stand heben, die Glieder desselben werden sich selbst achten, und diese Selbstachtung wird unendlich mehr wirken, als herabwürdigende Strafen, die nur alle Selbstachtung tödten und für die Sittlichkeit nichts bewirken. Und wenn Bestrafungen nothwendig eintreten müßten, könnte der Staat es den Konsistorien überlassen, wie es diese, auf eine die Achtung für den Stand befördernde und nicht vernichtende Weise, bewerkstelligen mögen.

Propst Wilpert.

8.

Bemerkungen über die neue Kirchenordnung der Protestanten im russischen Reiche; von K. F. Watson, Pastor zu Leston *).

Diese neue K. O. ist, wie die Vorrede sagt, in der Absicht dem Publikum mitgetheilt worden, damit Sachkundige ihre Bemerkungen über das-

*) Aus den Neuen wöchentl. Unterh. Bd. 2. S. 221.

jenige, was ihnen nicht zweckmäßig oder passend scheint, frey und offen sagen möchten, ehe dieser Entwurf Gesetzeskraft erhält. Es kann also die Ertheilung von Lob und Beyfall, die dieser so mühsam und schön gearbeitete Entwurf in so vieler Hinsicht verdient, nicht der Zweck seiner Publicität seyn, und es dürfen daher auch die über ihn zu machenden Bemerkungen weit weniger das herausheben, was vortrefflich und gut ist, als vielmehr sich darüber auslassen, was man verändert, hinzugesetzt oder unterlassen wünscht.

Der erste Abschnitt, wo von der Religion und dem Kultus der Protestanten die Rede ist, liefert, nach mehrern vortrefflichen Principien, die bereits als Allerhöchst bestätigtes Gesetz vorhandenen liturgischen Verordnungen vom Jahre 1805. Diesen ganzen Abschnitt unterschreiben wir mit dem freudigsten Dank gegen die Regierung, die solche wahrhaft würdige Ansichten öffentlich sanktionirt, und Männer, die sie aufstellen können, zu wählen und zu schätzen weiß.

Auch gegen die Wahrheit und Richtigkeit des zweyten Abschnittes, wo von den Rechten und Pflichten der protestantischen Religionsgesellschaft und der Gemeinen insbesondere gehandelt wird, glauben wir im Allgemeinen nichts einwenden zu können; es scheint uns aber doch, daß die in diesem Abschnitte aufgestellten Ansichten und Verordnungen, bey deren Anwendung, als für die gegen-

wärtige Zeit noch nicht passend erscheinen dürften; denn wenn die Kosten des ganzen Kultus nur durch Beyträge derjenigen, um derentwillen er da ist, bestritten werden sollen, so müßte vorher eine größere Theilnahme und Wohlhabenheit in den protestantischen Ländern geweckt und herbeigeführt werden, weil diese Beyträge, wenn man die im dritten und vierten Abschnitt angegebenen stehenden Ausgaben, die nöthigen sehr großen Fonds, die, um alles Verordnete gleich einzuführen, erforderlich wären, überdenkt, wahrscheinlich den Kontribuirenden so drückend fallen möchten, daß ihnen ihr ganzer Kultus keine Wohlthat, sondern eine Last dünken würde.

Die ganze Einrichtung mit dem Kirchenrath, den Kirchenvorstehern und Sittenauffsehern ist sehr zweckmäßig und gut, nur glauben wir, daß unsre Gemeinen noch nicht dazu reif sind, oder vielmehr, daß Ort und Zeit für jetzt viele Hindernisse dem allen entgegenstellen dürften. Wer soll, wer wird gern Kirchenvorsteher oder Mitglied des Kirchenraths werden wollen? Unsre Gutsbesitzer werden schwerlich dazu geneigt seyn, und das ist ihnen, mehrerer Umstände wegen, auch nicht zu verdenken; denn es ist jedem Menschen eigen, daß er das, was ihn beschränkt, ihm neue Geschäfte, Leistungen und Verantwortlichkeiten auflegt, nur gezwungenerweise annimmt, nicht aber selbst befördert und unterstützt. Fehlt aber der gute Wille,

was ist dann wohl von den besten Verordnungen zu erwarten? Es ist freylich gesagt, daß diese Ämter von Personen aus allen Ständen verwaltet werden sollen; allein einmal finden sich nicht alle Stände in jeder Gemeinde, und die sich gewiß finden, der Bauernstand und die freyen deutschen Leute, können sich jenen Ämtern nicht unterziehen. Die bey uns so ausgedehnten Feldarbeiten, die Entfernthelt der Wohnungen, die Leibeigenschaft und der Mangel an Schulen setzen dem allen, wenigstens auf dem Lande, unübersteigliche Hindernisse entgegen. In Städten und Dörfern, wo mit einigen wenigen Schritten alles gemacht ist; in Ländern, wo Wohlhabenheit und gehörige Bildung die Landbewohner zu dergleichen Geschäften fähig und willig macht, würden solche Einrichtungen ausführbar seyn. Wo aber der Landmann und die durchgängig äußerst dürftigen und unwissenden freyen Leute alle ihre Zeit und Kraft zum Brodterwerb anstrengen müssen, und dennoch sehr oft fremder Unterstützung bedürfen, wo diese dürftigen und unwissenden Klassen sich zu den Wohlhabenden und Gebildeten, wie Tausende zur Einheit verhalten, da haben sie für obige Einrichtung weder Zeit und Sinn, noch die nöthigen Kenntnisse. Wenn aber Subsistenz alle Kraft und Anstrengung des Menschen erfordert, wenn wenige und mit Geschäften überhäufte Behörden den Gesetzen den gehörigen Nachdruck nicht überall geben können,

dann führt, wie uns dünkt, die Menge von Gesetzen nur eine Menge von Übertretungen und eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Gesetz herbey.

Die neue R. D. ist, wie gesagt, in ihren Principien vortrefflich, nur stehen wir noch nicht da, wo deren Anwendung im zweyten, dritten und vierten Abschnitt uns schon versetzt. Diese Anwendung ist, nach unsrer, vielleicht einseitigen, vielleicht irrigen, Meinung, für die gegenwärtige Lage der Dinge zu sehr detaillirt, um gleich und ohne Ausnahme und Modifikation eingeführt zu werden. Es müßte, wie wir glauben, alles viel einfacher seyn; weniger weltliche Kirchenbeamte, weniger Anzeigen, Berichte, Protokolle, Tabellen, Listen und Verzeichnisse verordnet werden, und, wo sie durchaus nothwendig sind, alle Weitläufigkeit, alle Wiederholungen, Umwege ehe sie an die eigentliche Behörde gelangen, Dupplikate u. s. w. vermieden seyn; denn alles dieses erfordert einen großen Aufwand von Zeit und Kraft, und vernichtet doch den eigentlichen Nutzen, indem eben diese Mannigfaltigkeit und Weitläufigkeit es dem Vorgesetzten unmöglich macht, alles selbst durchzulesen und zu prüfen. Die gute Absicht bey dergleichen Verordnungen ist unverkennbar; allein wenn unter tausend Fällen irgend eine Lücke oder Unregelmäßigkeit vorkommt, und man deswegen gleich eigne Rubriken, Berichte und Listen fürs große

Ganze anbefiehlt, so dürfte, nach unserm Dafürhalten, der Schaden, den diese scheinbare Ordnung stiftet, weit größer seyn, als derjenige, den jene Unregelmäßigkeit, die man dadurch zu vermeiden sucht, verursachen könnte. Der Mensch, um nur einen Nachtheil anzuführen, ist sehr geneigt, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen zu verwechseln, das Schreiben fürs Denken und Handeln zu nehmen. Wenn etwas durchaus hingeschrieben werden muß, was doch nicht da ist, oder doch anders, als man es sagen darf, so begnügt man sich damit, wenn es nur hingeschrieben ist, und meint, die Ordnung auf dem Papiere, das Berichterstaten, sey hinlänglich, mag es mit der Wahrheit und Richtigkeit des Inhalts übrigens aussehen wie es wolle. Der Wahrheits Sinn wird also dadurch geschwächt, und so könnte man hier wohl in der eigentlichsten Bedeutung sagen: der Buchstabe tödtet u.

Uns scheint es daher, daß der Gesetzgeber nicht alles müsse erschöpfen, nicht alle einzelnen Fälle müsse angeben wollen; dieß halten wir für unmöglich, und glauben vielmehr, daß er bey aller Weitläufigkeit, welche die Anwendung seines Gesetzbuches erschwert, ja in vielen Fällen unmöglich macht, ein mangelhaftes Werk liefern würde. Die in dieser neuen R. D., wie wir meinen, zu häufig angeordneten und zu hoch verpönten Berichte, Tabellen u. s. w. sollen nicht nur die Übersicht des Ganzen

erleichtern, sondern auch Zwangsmittel zur Beobachtung der gegebenen Verordnungen seyn. Für den Gewissenhaften sind diese Zwangsmittel überflüssig, und bey dem Leichtsinrigen verfehlen sie ihre Wirkung; ja der Gewissenhafte wird, wenn das Gesetz Leistungen, deren Hindernisse wegzuschaffen ihm unmöglich ist, von ihm verlangt, oder er bey der pünktlichen Befolgung des Gesetzes nicht gehörig geschützt und unterstützt wird, selbst gleichgültig gegen das Gesetz, eingedenk der alten Sentenz: *ultra posse nemo obligatur*.

Überdies würdigt das zu häufige Berichten, bey Personen, die, laut der R. D. selbst, Würde, Achtung und Zutrauen bey andern haben sollen, eben diese Personen in ihrer eignen und in der Achtung andrer herab, weil der Staat doch Mißtrauen in ihre Gewissenhaftigkeit setzt, und sie also diesem Zwangsmittel unterwirft. Auch schwächt das viele Berichten und Abschreiben, als mechanische Beschäftigung, das Denken und den edlern Gebrauch unsrer Geisteskräfte. Wir heben hier nur das namentliche Aufschreiben der Kommunikanten, und woher sie sind, einmal im Brouillon, nachher im Kirchenbuche, sodann die Anfertigung des alphabetischen Verzeichnisses der Gemeinmitglieder, vorzüglich heraus. Wer da weiß, daß 300 bis 800 Kommunikanten an einem Sonntage, und 10000 bis 20000 Gemeinemitglieder in unsern Landgemeinen nichts Seltenes sind, und daß der Prediger,

da Suspension, ja Kassation auf Versehen im Kirchenbuche gesetzt sind, nothwendigerweise sonntäglich viele hundert bloße Namen, zweymal zum allerwenigsten, selbst schreiben muß, der wird die oben angegebene Ansicht nicht übertrieben finden. Und wie vielmaliges Abschreiben setzt nicht eine alphabetische Anordnung von so vielen tausend Namen voraus!

Die häufigen, und selbst auf sehr geringe Versehen gesetzten Suspensionen vom Amte; z. B. auf unterlassene Anzeige, daß jemand ohne Leichenschein in der Gemeinde beerdigt worden, oder auf die später, als innerhalb drey Tagen, erfolgte Benachrichtigung, daß man aus Gefälligkeit für seinen Nachbar ein Kind getauft habe, können wir mit dem übrigen so liberalen Geist dieser K. D. nicht vereinigen. Denn, um bey den angeführten Fällen stehen zu bleiben, so müßte in jeder Gemeinde eine exekutive Gewalt, eine Polizeybehörde vorhanden seyn, welche die Kirchenvorsteher und Prediger unterstützt, sie officiell von dem, was vorfällt, benachrichtigt, und jedermann anhält, auch seinerseits die K. D. zu halten. Durch die Sittenaufseher geht das nicht wohl an, denn die haben ihren Brodterwerb und ihre sie beengenden Verhältnisse, und was die schnellen Anzeigen und Berichte betrifft, so müßten eigne reitende Boten dem Propst, dem Kirchenvorsteher, der das Direktorium führt, und jedem Prediger gehalten wer-

den, die bey ihnen wohnen und jederzeit zu Verschickungen bereit sind. Daß der Küster alle diese häufigen und oft sehr weiten Reisen unternehme, wie die alte schwedische R. D. will, ist unmöglich, weil er nicht bey den Personen, die ihn zu diesem Geschäfte brauchen sollen, wohnt, und weil er das Küsteramt überall als Nebenbeschäftigung, nicht als Brodterwerb, treibt, sondern als Schulmann, Handwerker, Bauernwirth oder Wirthschafts-schreiber andere und größere Pflichten zu leisten hat, auch keine solche Einkünfte genießt, daß er Pferde unterhalten und öftere Reisekosten aus seiner Tasche bestreiten kann. Der angegebene Fall mit der Anzeige eines für einen andern getauften Kindes z. B. tritt gewöhnlich dann ein, wenn sehr schlechte Wege, ausgetretene Flüsse u. s. w. die Kommunikation gehemmt haben. Dessen ungeachtet soll die Anzeige davon schnell geschehen. Die sehr häufige Anzeigen an den Propst erfordern, da manche ihm untergeordnete Gemeinde 10, ja 15 und mehr Meilen von ihm entfernt ist, große Reisen; es fragt sich, ob der Nutzen, der dadurch gestiftet werden soll, dem Aufwande von Menschenkraft und Zeit entspricht? Leute, bloß zum Verschicken, hält kein Prediger, und kann sie auch nicht halten, jedermann ist über und über beschäftigt; man muß also Arbeiten, die oft keine Unterbrechung leiden, liegen lassen, den Bauern neue Leistungen auflegen, oder seinen Nachbarn zur Last fallen, um Circuläre,

Berichte, Anzeigen an den Propst, die Behörde, die Kirchenvorsteher, und umgekehrt zu senden. Alles das ist doppelt lästig, wenn die ganze Sache eine Kleinigkeit, oder solche Nachrichten betrifft, die ohne Nachtheil auch später gemacht werden können. Alles dieß scheint uns nicht passend, einziges unbillig, so wie vorzüglich die Suspension und nachherige Versetzung, selbst bey der grundlosen Denunciation eines Verbrechens. Zwar soll der Denunciant auf den Fall aufs strengste bestraft, und aus seinem Vermögen (wenn er welches hat) der schuldlos Entehrte und durch die Versetzung vielleicht hart Gestrafte völlig entschädigt werden. Allein kann man dafür wohl entschädigt werden? Und gesetzt, man könnte es, kann der Denunciant nicht erkaufte seyn, und außer seinem Körper keine Entschädigungsmasse darbieten? Ja, können bey einem solchen Falle nicht Privatfeindschaften oder irgend eine böse Absicht obwalten, die im voraus darauf gedacht hat, den Ausdruck: aufs strengste bestraft, zu umgehen und zu vermeiden?

Ferner scheint es uns unbillig, wenn in mehreren Stellen die Verantwortlichkeit der Propste, des Kirchenraths, der Kirchenvorsteher auch auf deren Kinder forterben soll. Können Kinder und Erben wohl mit Recht dazu angehalten werden, das zu büßen, was sie nicht verbrochen?

Eine Dunkelheit, die uns wenigstens unverständlich oder vielmehr nicht vereinbar mit dem

früher Gesagten erscheint, glauben wir hier gleichfalls berühren zu müssen.

Der 172ste §. verordnet nämlich, daß alle gegenwärtigen und künftigen Gesetze, welche mit dieser R. D. nicht zu vereinigen sind, in kirchlicher Hinsicht von gar keiner Verbindlichkeit seyn sollen. Sollte dieß nicht mit §. 24. in Widerspruch stehen, der sehr wahr und richtig sagt: daß die protestantische Kirche weder aus der ältern, noch aus der gegenwärtigen Zeit, und überhaupt unter keinen Umständen irgend etwas annehmen und feststellen könne, was für den äußern Kultus auf immer bindend und verpflichtend sey.

Ferner ist uns nicht deutlich, warum das Reichskollegium der protestantischen Kirchensachen, welches doch das protestantische Oberkonsistorium des ganzen Reiches ist, aus lauter weltlichen Mitgliedern bestehen, und gar kein geistliches Mitglied in demselben Sitz und Stimme haben soll. Nach der Gouvernements-, Adels- und Stadtordnung steht jedermann nur unter Richtern aus seinem Stande. Das Kollegium ist freylich oberste Behörde in den Angelegenheiten des protestantischen Kirchenwesens, und die Konsistorien, als erste Instanz, haben ja geistliche Mitglieder; allein dessen ungeachtet dürfte eine aus lauter Juristen bestehende Behörde doch wohl, da lauter Kirchensachen zu deren Kompetenz gehören, bisweilen der Meinung und des Rathes eines Geistlichen von geprüf-

ter Amtserfahrung bedürfen. Es scheint uns, daß schon die allgemeine Billigkeit es fordert, die gesammte protestantische Geistlichkeit des Staats nicht unter einer Oberbehörde, deren sämtliche Mitglieder ihrem Stande fremd sind, stehen zu lassen.

Schließlich tragen wir ein Paar Wünsche in Ansehung der wirklichen Einführung dieser neuen K. D. dem Ermessen derjenigen vor, die darüber zu entscheiden haben.

Einmal, es möge diese neue K. D., nebst den für und wieder gemachten Bemerkungen, vor erfolgter Allerhöchster Bestätigung, einer Kommité von sachkundigen Männern, aus verschiedenen Ständen und von allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, zur Beprüfung vorgelegt werden. Denn da die Wahrheit niemals das ausschließliche Eigenthum eines Einzelnen ist, der Hr. Vf. auch seine Arbeit der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt hat, so scheint es uns einer dritten Instanz zu bedürfen, die ihn und seine Gegner hört, und, so zu sagen, das Definitivurtheil in diesem Rechtsstreit fälle.

Oder, falls die K. D. von dem Hrn. Vf. selbst, nach eigener Würdigung und Benutzung der eingegangenen Bemerkungen verändert oder nicht verändert, und sodann als wirkliches bindendes Gesetz bestätigt und aufgestellt werden sollte: so möge sie ein Ziel seyn, dem näher zu kommen, und es endlich einmal zu erreichen, dem Konsistorium und allen Behörden und Kirchenbeamten zur Pflicht

gemacht werde. Jedoch mit der Vergünstigung, daß es den Konsistorien überlassen bleibe, was von diesen Verordnungen und wie es jetzt gleich anwendbar sey, und was auf günstigere Zeitumstände und Verhältnisse verschoben werden müsse.

Der Hr. Vf. will, wie dieses ganze Werk zeigt, die Bürger des Staats durch eine vollkommene Kirchenverfassung zu möglichster Sittlichkeit und Glückseligkeit emporheben; ob aber ein Theil des großen Ganzen demselben gleichsam vorschreiten könne, glauben wir, wenn anders nicht vieles der Zukunft überlassen wird, bezweifeln zu müssen. Nach unsrer individuellen Ansicht hängt in der menschlichen Gesellschaft alles genau zusammen, und kann nur gleichmäßig fortschreiten. Übereilung bewirkt überall Unordnung und Schaden; die Mittel und Kräfte, ehe etwas geschehen soll, müssen erst da seyn, dann geschieht das Fortrücken. Der Hr. Vf. hat ein schönes und würdiges Ziel aufgestellt, wohin unsre kirchliche Verfassung dereinst kommen kann; möchte die Weisheit unsrer Regierung, möchten günstige Zeitumstände den Zeitpunkt der Erreichung beschleunigen!

9.

Reflexionen über die Kirchenordnung für die
Protestanten im russischen Reiche *).

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist
macht lebendig. 2 Kor. 3, B. 6.

Wer der christlichen Religion ihre, durch die Erfahrungen so vieler Jahrhunderte erwiesene, Kraft, daß geistige und leibliche Wohl der Menschen zu befördern und ächte Humanität zu begründen, absprechen kann, oder die Wirksamkeit christlicher Lehren für Belehrung und Bildung des Volks schlechterdings leugnet, dem muß eine kirchliche Gesellschaft, als ein unnöthiges oder wohl gar schädliches Institut erscheinen; für einen solchen muß eine neue Kirchenordnung eine seltsame Erscheinung dieser Zeit seyn; und für ihn sind folgende Betrachtungen nicht geschrieben. Für diejenigen aber, denen Tugend kein leerer Schall und der Zweck der Kirche die Bewirkung durchgängiger Sittlichkeit durch Religion ist, und die außer der äußern Rechtlichkeit, die der Staat herbeizuführen sucht, auch eine innere Rechtlichkeit anerkennen und zu begründen streben **); — für diese will ich meine Ansichten jeder Kirchenordnung, und namentlich der,

*) Aus der Ruthenia Bd. 3. S. 12.

**) Vorbericht an den Leser S. VII.

die so eben für alle Protestanten in dem russischen Reiche erschienen ist, mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit im Folgenden aufstellen.

Religion überhaupt hängt innigst mit dem bürgerlichen Leben des Menschen zusammen, und sie kann das kräftigste Mittel zur allgemeinen Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft werden. In sofern sie die moralische Wohlfahrt des Einzelnen befördert, bringt sie Ordnung in seine Denk- und Handlungsart und setzt ihn in Harmonie mit der äußern Welt. Weil nun des Menschen moralisch-freie Handlungen in der Gesellschaft, in der er lebt, geschehen, und sie sich nach seinen angenommenen moralischen und religiösen Principien richten; so ist er in dem Grade in seinem besondern Verhältnisse zum Staat ein gutes und nützliches Mitglied, je nachdem seine Principien mehr oder weniger gut und richtig sind. Und die weise Verbindung der vergeistigenden und versinnlichenden Lehrmethode des Christenthums hat alle Eigenschaften eines vollkommenen Bildungs- und Erziehungsmittels für den Einzelnen, wie für das ganze Volk. Die christliche Religion ist eben dadurch, daß sie eine positive moralische Religion ist, und nach meiner Überzeugung mehr noch hierdurch, als durch ihre Religionslehre und Moral, Geist und Leben. So vereint sie alles in sich, was zu einer Volksreligion erfordert wird. So hat sie

von jeher, richtig erkannt und angewandt, eine vorzügliche Kraft, rohe Völker zu kultiviren, bewiesen, und ist die einzige, die unter den kultivirtesten Völkern sich als öffentliche Religion behaupten kann. So ist sie eine Weltreligion. Aber früh fing man an, Religion mit Dogmen und willkürlich angenommenen Lehrformen zu verwechseln, und Glaubenseinigkeit an das kirchliche Ansehen solcher Dogmen zu knüpfen, welche die in einem Lande herrschende Parthey begünstigte, da sie doch in Rücksicht auf Zeit und Ort sehr verschieden waren. Nicht selten wollte man sogar durch Staatsgesetze erzwingen, was durch nichts erzwungen werden kann — Einsicht und Überzeugung. Luther und seine Gehülfen betreten einen andern Weg; aber ihre Nachkommen machten gar bald die einzelnen Dogmen unserer Symbole, die für die damaligen Bedürfnisse ihren Zweck vollkommen erreichten, zum Schiboleth der Wahrheit des Protestantismus, und protestantische Obrigkeiten maßten sich wieder das Recht an, über den Inhalt des Religionsystems ihrer Unterthanen zu bestimmen und zu entscheiden. Man sah — *contradictio in adjecto* — protestantische Inquisitoren! Allein das Christenthum ist keine Staatsreligion, kann und darf nie, wie andere Religionen in den alten Staaten, zum bloßen Werkzeug der Politik gemacht werden. Sie kann nicht von der Willkühr einer Regierung ab-

hängen. Sie ist Geist und Leben in sich; ihr Schaffen hat mit dem Schaffen eines bestimmten Staats nichts zu thun, und zur Landesreligion erhoben, macht sie ihre Verehrer für jede vernunftgemäße Staatsverfassung zu guten Unterthanen, eben weil sie, als eine Sache für die freye moralische Natur des Menschen, an keine willkührlichen Geseze gebunden werden kann *).

So wie die Menschen überhaupt in gesellschaftliche Verbindungen traten, um gewisse menschliche Zwecke schneller, sicherer und besser zu erreichen; so bildeten sich auch Gesellschaften in der Absicht, den Zweck aller Religionen und Moral auf die bestmögliche Art zu erreichen. Eine in religiöser Absicht und zu religiösen Zwecken gebildete Verbindung heißt Kirche, und sie setzt nach allem bisherigen christlichen Sprachgebrauch eine wahre Offenbarung voraus, deren Belehrungen die Mitglieder annehmen und deren Vorschriften sie befolgen. Kirche ist ein ethisches Wesen, und ihr Charakter ist Freyheit des Gewissens und der Überzeugung. Verschieden müssen nothwendig die Ansichten der verschiedenen Mitglieder seyn, und bey den so verschiedenen Bedürfnissen des Volks ist nie die, von Einigen so sehr gewünschte, Einheit der Kirche zu erwarten; wohl aber läßt sich eine Einigkeit

*) Kirchenordnung S. 12.

der Kirchen denken und hoffen. Es giebt nur eine einzig denkbare Einheit der verschiedenen Kirchen; diese ist das gemeinschaftliche Ziel — Beförderung der Moralität. So nur kann eine Heerde und ein Hirt werden. Nicht durch Sublimiren und philosophisches Generalisiren der christlichen Begriffe, nicht, indem man ein Volk, als aus lauter reinem Vernunftwesen bestehend, behandelt, nicht durch Beseitigung des Positiven der christlichen Religion, wird man das Reich Gottes auf Erden befördern und ausbreiten; sondern indem man sie seyn läßt, was sie ist, positive moralische Religion, und sie als psychologisches moralisches Erziehungsmittel nach den Bedürfnissen des Volks gebraucht *).

Seine Privatreligion hat ein jeder für sich, und der Staat darf und kann darin nichts verbieten, noch befehlen. Aber öffentliche Religion und Religionsübung, die nicht mehr Sache einzelner Personen, sondern ganzer Gemeinden und kirchlicher Gesellschaften ist, muß als eine Angelegenheit betrachtet werden, der die Regierung Aufsicht und Fürsorge schuldig ist. Hier verbindet die Pflicht der Obrigkeit, für das Staatswohl zu sorgen, sie, den Einfluß religiöser Gesellschaften kennen zu lernen, und sich von den Grundsätzen und Gebräuchen derselben zu unterrichten. Will aber

*) Kirchenordnung S. 9. 24.

die Staatsregierung Lehren und Gebräuche bestimmen oder gesetzlich entscheiden, was davon gültig oder nicht gültig seyn soll; will sie als Gesetzgeberin handeln, und Lehren und Glauben vorschreiben: so verkennt sie die unveränderliche Natur der Sache und begeht eine Gewalthätigkeit *).

Der Staat, als Staat, bestimmt gar keine positive Form der Religion; er darf also auch niemand irgend welche bürgerliche Rechte entziehen, weil er zu einer besondern Kirche gehört. Das Staatswohl im Allgemeinen ist und bleibt der letzte Zweck aller Regierung, und dieses entspringt aus dem Wohl der Einzelnen. Da nun ohne Moralität und Religion — welche aber in concreto bei jedem Einzelnen ihre bestimmte Form hat — kein wahres Wohl dieser Einzelnen, also auch nicht des Ganzen, des Staats, zu denken ist: so muß die Regierung, um das wahre Wohl des Staats zu befördern, für Religion und Kirche sorgen, indem sie dadurch eine innere Rechtlichkeit — Gewissenhaftigkeit — zu begründen und häusliche Glückseligkeit zu bewirken strebt **), welche eine Stütze der äußern Rechtlichkeit und allgemeinen Wohlfahrt ist. Es ist und bleibt — alle Jahrhunderte bis heute bezeugen es — kein besseres, allgemeines pädagogisches Mittel für Ordnung und

*) Kirchenordnung S. 23.

**) Kirchenordnung S. VIII. X.

Recht, für eine vernunftgemäße Denk- und Handlungsart, als die öffentliche Religion. Sie gehört also mit Recht zu den heilsamsten Ordnungen im Staate; und hierin trifft der Beruf der Obrigkeit und der Religionslehrer zusammen, daß er sie zur Fürsorge und Bewirkung menschlicher Wohlfahrt verpflichtet. Die Gesetzgebung kann nie ihren Zweck erreichen, wenn sie nicht auf die sittlichen Quellen des menschlichen Handelns zurückgeht, und sie verliert eben daher eins der wirksamsten Mittel für ihren Einfluß, wenn sie der Religion zum Staatszweck entbehren zu können wähnt. Es ist um des Wohls der Einzelnen und des Ganzen willen ihre heiligste Pflicht, für Bildungsanstalten zu sorgen, die kirchlichen Gesellschaften bey ihren Rechten zu schützen, und alle Einrichtungen, die zu der Kirche gehören, und in Beziehung auf Aufklärung, Erweckung und Belebung guter und religiöser Gesinnungen, und dadurch auf besondere und allgemeine Glückseligkeit stehen, zu unterstützen und ihr Gedeihen zu fördern. Diese Fürsorge für ungestörte Religionsübung, und diese fürsorgende Aufsicht über die kirchlichen Gesellschaften, daß durch sie der höchste und letzte Staatszweck erreichbar werde, ist die wahre und einzige Beziehung, worin der Staat zur Kirche steht. Dies Verhältniß, der Zeit und dem Orte gemäß, zu bestimmen, die Rechte der Kirchengesellschaften mit den bürgerlichen Einrichtungen und Instituten

anderer Art in Harmonie zu setzen, und so die Umstände zu veranstalten und herbeyzuführen, daß das Reich Gottes, welches innen ist, durch Belehrung und Kultus aus uns heraustrete, und in allen Erscheinungen des bürgerlichen Lebens sichtbar werde, ist und kann nur der wahre Zweck und Inhalt einer Kirchenordnung seyn. —

Und dieß ist auch der Inhalt und Zweck der in Rede stehenden Kirchenordnung für die Protestanten im russischen Reiche. Die leitenden Ideen, von denen der Herr Redaktor der Gesetzkommission ausgeht, sind dieselben, die in der Allerhöchst bestätigten Liturgie 1805 den lautesten Beyfall aller derjenigen erhielten, die sich auf einen freyen Standpunkt zu stellen wissen. Es herrscht darin ein Geist, wie man ihn selten in reinprotestantischen Ländern findet, eine Sprache, die nur am Throne der Menschlichkeit erschallen darf und gern gehört wird. Freyheit von Gewissenszwang, Anerkennung der unveräußerlichen Menschen- und Bürgerrechte aller Religionskonfessionen, freymüthige und rücksichtslose Beurtheilung der Wichtigkeit des protestantischen Lehrstandes, und genaue Bestimmung des einzig wahren Verhältnisses zwischen Staat und Kirche überhaupt, zeichnen diese Kirchenordnung, zur Ehre ihres Verfassers und der Regierung, vor vielen, in andern Ländern bestehenden, aus. Möge sie überall den Segen bringen, den sie bringen kann, und dazu die Anwendung auf

das Besondere jeder Provinz und jedes Distrikts weissen Händen und redlichen Herzen übertragen werden! Möge der Geist, der in der neuen Liturgie und in der Kirchenordnung herrscht, alle beseelen, die Werkzeuge des Gesetzgebers seyn werden, seinen Willen auszuführen! Möge man nirgends und nie die Bande, die den Staat und die Kirche zu einem harmonischen Ganzen verbinden sollen, zu Fesseln machen, an die man das Heilige schmiedet, um dem Unheiligen zu dienen! Möge der Buchstabe des Gesetzes nie in der Hand eines Papstes das Werkzeug werden, die Freiheit des Geistes zu erdrücken und zu tödten, und nie das reine Licht, das der Stifter unserer Religion vom Himmel auf die Erde brachte, in den Tempeln dazu leuchten, um zu suchen, was niemand nützt, und das Eine, was allen Noth thut, unbeachtet liegen zu lassen! Ach! das Heilige verliert seine himmlische Glorie, von ungeweihten Händen betastet und gehandhabt. Es nützt Zion nichts, daß die Wächter von der Zinne die Tempeldiener durch ewiges Feuer-Rufen schrecken, ihnen das Herz beengen, den Dienst erschweren, und machen, daß, die draußen sind, von ihnen Arges denken. Wenn der Herr selbst nicht bewacht das Haus: so ist eitel das Wachen und Rufen der Wächter. Wer nicht mit Freudigkeit dient, der verrichtet nie viel und das Wenige nicht gut. —

Doch, dem Willen des Hrn. Verfassers gemäß,

fahre ich fort, den Inhalt der neuen Kirchenordnung, — nicht zu kritisiren, sondern anzuzeigen und mit Bemerkungen, nach meiner Ansicht und von meinem Standpunkte aus, zu begleiten.

Ueber Protestantismus.

Die Kirchenordnung sagt §. 5. vollkommen wahr: „Die protestantische Kirche lehrt die christliche Religion nach derjenigen Meinung über das Verständniß der Bibel, welche sich in ihr seit Luther gebildet hat u. s. w.“ Der Geist Luthers, in dem er reformirte, macht das reine Lutherthum; aber seine Grundsätze, von denen er ausging, machen den Protestantismus aus. Wir können und müssen nothwendig einige Privatmeinungen Luthers aufgeben, und bleiben doch ächte Protestanten. Von Luther abweichen, heißt noch nicht, von der Lehre Jesu abweichen. Sollen denn drey Jahrhunderte umsonst verflossen seyn? Soll denn die göttliche Vorsehung, indem sie den wahrhaft großen Luther im sechzehnten Jahrhundert als ein Licht für die Welt aufstellte, sich für alle künftige Zeiten ein unverrückbares Ziel gesteckt haben, wie weit sie die Menschheit in geistiger Ausbildung führen wolle? Nimmermehr kann von dir, heiliger Vater der Geister, so gedacht werden, von dir, der du dich überall und zu allen Zeiten auf mancherley Weise geoffenbaret hast und durch das innere Licht fortwährend dich denen deut-

licher offenbarest, die dich und ihre, auf eine Ewigkeit gehende, Bestimmung suchen! Wir sollen uns nicht für vollkommen halten, weil wir Aephisch, oder Apollisch, oder auch Paulisch sind, also auch nicht, weil wir Lutherisch sind. 1 Kor. 1, B. 12.

Der große und wesentliche, der einzig wahre Charakter des Protestantismus ist und bleibt Christenthum aus der Offenbarung geschöpft *), unabhängig von allen menschlichen Meinungen; dieser Charakter ist Freyheit, im Geist und in der Wahrheit Gott, zu dem uns Jesus führt, ohne Zwang, einzig nach unserm Gewissen zu verehren. Wer jemals hiervon etwas weggenommen, oder hinzugesetzt hat, der hat etwas Widerrechtliches gethan. Der späthende Zionswächter, wie der theologische Revolutionär, haben beyde aufgehört, ächte Protestanten zu seyn **). Nicht gegen eine gewisse Summe und Art von Dogmen protestirten die evangelischen Stände gegen die katholischen, sondern gegen die Grundsätze, von denen die katholische Kirche ausging. Unabhängigkeit von aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und Freyheit der Bibelerklärung nach richtigen Auslegungsregeln, ist die Basis des Protestantismus. Sobald eine Obrigkeit einen Stillstand im Forschen, ein Für-

*) Der Beweis hiervon weiter unten.

**) Gabler über die Gränzen der Kirchengewalt.

wahrhalten bestimmter kirchlicher Meinungen und Glaubensformeln befiehlt, zerstört sie diese Basis und will uns den unvernünftigen Glauben aufdringen, als ob nicht auch die gelehrtesten Männer fehlen könnten, und als gäbe es, außer der heiligen Schrift, noch eine andere untrügliche Regel und Richtschnur. S. 21. „Aus gleichem Grunde darf sie keine eigentlich für immer geltende Lehrvorschriften anerkennen, weil solches mit ihrem Streben nach Wahrheit im Widerspruch stehen würde *).“

Schon Mosheim sagt in seinem allgemeinen Kirchenrecht der Protestanten: „Offenbar sollte durch die Augsburgerische Konfession kein symbolisch Buch in dem Verstande entworfen werden, daß solches, außer der Bibel, zur bestän-

*) Rosenmüller sagt in seiner Schrift: Warum nennen wir uns Protestanten? Leipzig, 1790:

„Der Unterschied zwischen der protestantischen und katholischen Kirche besteht nicht sowohl darin, daß wir sogenannte symbolische Bücher haben, wodurch wir uns von Katholiken unterscheiden, als vielmehr in einigen allgemeinen Grundsätzen, welche in der vorhin erwähnten Protestation enthalten sind, und die uns stets heilig und unverleßlich seyn müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Protestanten zu seyn; da wir hingegen diesen Namen führen könnten, wenn wir auch gar keine, oder auch andere symbolische Bücher hätten, als wir jetzt haben. Denn unsere Vorfahren hatten noch keine öffentliche Bekenntnisschrift, da sie protestirten, indem die Augsburgerische Konfession, als die erste und vornehmste symbolische Schrift der evangelischen Kirche, bekanntermaßen erst ein Jahr nach dieser Protestation, 1530, übergeben worden ist.“

digen Richtschnur des Glaubens dienen sollte; sondern man wollte zeigen, daß man alle in der Bibel gegründete Lehren des Christenthums, zu welchen sich auch die Katholiken bekannten, völlig beybehalte, und zugleich zu erkennen gäbe, in welchen Stücken und aus welchen Gründen man von den Grundsätzen der katholischen Kirche abweiche. Da nun in dem Religionsfrieden die Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit verabredet war, so war derselben die vollkommenste Freyheit, ihr eigenes Religionswesen zu bestimmen, sowohl in Absicht der Lehren, als der Gebräuche, zugestanden. Eben daher brauchten auch die Protestanten keine völlig gleichförmige Einrichtungen zu treffen, sondern konnten die genauere Bestimmung jedem Staate oder Lande nach seiner Convenienz überlassen. So verschieden nun die Meinungen über die neue Ordnung der Dinge und die Entwürfe zur genauen Organisation der Kirche waren, so waren und blieben doch in Ansehung der Lehre die Protestanten darin durchgängig einstimmig, daß die christliche Religion von menschlichem Ansehen und willkührlichen Geboten ganz unabhängig sey, und allein nach dem richtig verstandenen und richtig angewandten Inhalte der Bibel gelehrt werden müsse.“

Der wahre Protestant also erkennt keine andere untrügliche Regel und Richtschnur, als die heilige Schrift; an diese aber ist er als Protestant ge-

bunden. Er protestirt gegen jede Zumuthung, die christlichen Glaubenslehren gerade so zu fassen und zu erklären, wie sie von einigen alten und neuen Kirchenlehrern erklärt worden sind, und er behauptet es, als unveräußerliches Recht, in der heiligen Schrift selbst gewissenhaft und sorgfältig zu forschen und zu prüfen. Wenn nun Luthers Schriften oder die sogenannten symbolischen Bücher als bleibende Glaubensnorm aufgedrungen werden sollen: so zerstört man den Geist des Protestantismus. Niemand ist infallibel, als Gott. Ihm stehen und fallen wir. Wer, nach Petrus, ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, und von dem hat der Staat, so wie jeder einzelne Mitbürger, nichts zu fürchten. Und das ist die Hauptsache jeder christlichen und auch der protestantischen Kirchenverfassung, worüber der Staat wachen muß, daß die Menschen angewiesen werden, Gott zu fürchten und Recht zu thun. *Extra ecclesiam datur salus*, behaupteten die Protestanten gegen die Katholiken. Also muß auch der tolerante Satz zugegeben werden: *Extra ecclesiam et extra libros symbolicos protestantium datur salus*.

Die Vorrede und der Schluß der Augsburgerischen Confession sagen deutlich und bestimmt aus, was eben behauptet worden ist: daß die Protestanten sich in ihrer Bekenntnisschrift das Recht vorbehalten haben, ihren Lehrbegriff nach verän-

berter Ueberzeugung selbst wieder zu verändern. Und Luther, der kühne Vertheidiger der Glaubensfreyheit, sagt selbst: „Wiewohl wir solches nicht als streng Gebot können gehen lassen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern nur, wie Historie und Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekennniß unsers Glaubens *).“

Was die Vorfahren erstritten, das heilige und theure auf uns vererbte Eigenthum, sichert uns unsere Regierung aufs neue, da sie es noch nie angetastet hat. Wehe aber denen, die Rameele verschlucken und Mücken säugen! Wehe denen, die für Glaubensfreye Ketten schmieden und in der christlich-protestantischen Freyheit Gefahr für den Staat wittern wollen, und von Umstürzung der Religion sprechen, wenn gewisse Formeln ihr altes Ansehen verlieren! Sie sind keine Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sie strafen frech den Heiligen Lügen, für dessen Ansehen sie zu wachen und zu eifern vorgeben. —

Das Herkömmliche schlug Christum ans Kreuz, sagt Tertullian. Wer steif auf Menschenwerk besteht, wenn es das Ansehn von Jahrhunderten oder einer Korporation für sich hat, hindert und stört das ewige Werk Gottes, dessen Plan alle

*) E. Altensb. Ausgabe seiner Werke Bd. IV. S. 390.

umfaßt, dessen Gesetz alle, auch die verschiedensten, Meinungen zu vereinigen und in sich aufzunehmen weiß. Wer geistiges Leben vom Buchstaben erwartet, gleicht dem Wahnsinnigen, der die Todten beschwört, sein Leben zu verlängern; wer durch Formeln sein Heil sucht, nenne nicht mehr den Namen Christus, sondern suche bey Fetischmachern, was ihm Noth thut. Gott wohnt nicht in Garizim und Zion; Christus ist nicht draußen. Das Geistige hat kein Kleid, wiewohl der Mensch, um seiner Schwäche willen, es bekleidet; es fügt sich in alle Formen, weil es frey ist; es erscheint einem jeden, nach seiner Fähigkeit zu sehen, für sein Auge, wie für seine Bedürfnisse. Darum soll man die Religion nicht modeln, ihr weder den Stempel des Staats, noch irgend einer Sekte aufdrücken. Hobbes lehrt die Staaten etwas Widerrechtliches und Verderbliches, wenn er fordert, die Kirche mit dem Staate zu verschmelzen, ihre Glaubens- und Sittenlehre zu fixiren, und sich zu Erklärern der heiligen Schriften der Christen aufzuwerfen. Die weise Staatsverfassung, statt das heilige Menschheitsrecht, seines Glaubens zu leben, anzutasten, sichert es vielmehr gegen jeden Eingriff. Selbst Irrthümer und Vorurtheile greift die Beschützerin der Rechte nur dann an, wenn die Rechte anderer dadurch gekränkt werden. Auf das Äußere der Religion hat der Staat die Pflicht, unmittelbar zu wirken, so daß ihr Geist befördert werde; er

soll die Hindernisse wegräumen, die ihr im Wege stehen, und Veranstaltungen zur Belehrung treffen. So wird die Religion befördert, und bleibt doch frey; so repräsentirt der Staat die Rechte der Unterthanen, indem er ihr heiligstes Recht, Gewissensfreyheit, heilig hält; den Nährstand schützend, befördert er das Sinnenwohl aller; den Lehrstand befördernd, achtet er die Pflichten der Menschheit.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris.

Hor. III. od. 6.

Aber weder die Kirche, noch eine geistliche Corporation, noch auch ein Staatsoberhaupt, kann Systeme zum Glauben und Lehren vorschreiben, oder eine Auslegung, als die einzig wahre, für alle Menschen und alle Zeiten praktisch festsetzen. Wie kann man befehlen, etwas für heilig zu halten? Oder, hält man sich zu dem moralisch verbunden, wovon man nicht überzeugt ist? Darum zeigt sich eben darin die Weisheit des Staats, daß er Männer anstellt, durch deren Belehrungen Wahrheiten mitgetheilt und zur Überzeugung gebracht werden können. Hierauf beruht, und hierin besteht die Freyheit der Religion und der Kirche, und namentlich unserer protestantischen. Weit ist diese Freyheit von Freygeisterey und Indifferentismus entfernt. Der protestantische Religionslehrer soll Lehrer einer moralischen Religion seyn;

er soll den Tempel des Heiligthums durch seine Lehren öffnen, damit das Licht der Wahrheit den Erdkreis bestrahle. Alles, was er zur Beförderung der moralischen Religion für dienlich hält, spricht er frey aus, und läßt sich für keinen Preis verpflichten, etwas zu lehren, was ihm dieser Religion zuwider zu seyn scheint. Nur wo Gewissensfreyheit ist, kann Gewissenhaftigkeit seyn; wer den reinen moralischen Glauben in seiner Seele trägt, kann nie bis zur Gewissenlosigkeit des Indifferentismus hinabsinken. Das Wachen über Symbole und Formelwesen hat noch nie etwas genützt, und kann nichts nützen. Hierarchie bringt Pharisäismus, aber nie ächte Religiosität hervor, und Lehr- und Gewissenszwang mit seinem Gefolge von Kundschaftern, geheimen Angebern und Exekutionen, ist der Ruhe jedes Staats gefährlich. Protestantische Lehrer und Gemeinen, ohne hierarchische Zwingherren, haben einen Centralpunkt, um den sie sich alle vereinigen, Gewissenhaftigkeit, und einen gemeinschaftlichen Brennpunkt, wo sie alle Licht in der Finsterniß und Wärme im Froste des Lebens erwarten, — die heilige Schrift.

Liturgie.

Wenn uneingeschränkte Gewissens- und Lehrfreyheit den Protestanten zum Protestanten macht; wenn der Religionslehrer, als der Führer seiner

Gemeine, bey seinen Belehrungen bloß durch sein Gewissen, und durch das Bedürfniß seiner Gemeine, in Absicht der Materie und der Form seiner Vorträge, gebunden ist: so ist ihm doch ein- für allemal die Quelle angewiesen, aus der er schöpfen, der Weg bestimmt gezeigt, auf dem er seine Gemeine zu ihrer Menschenwürde und Bestimmung führen soll, — die positive moralische Religion Jesu. Ich behaupte nicht, daß man den Unterschied zwischen Theologie und Religion aufheben oder wohl gar eine Systemtheologie in die Kirche und auf die Kanzel bringen soll. Aber das behaupte ich, daß die christliche Religion positiv und dogmatisch ist, und daß sie eben dadurch mit eigenthümlicher Kraft Glauben und Handeln zur glücklichsten Wirksamkeit vereinigt; daß sie eben so gefaßt und gelehrt allen alles, Geist und Leben ist. Sie ist uns als eine göttliche Offenbarung gegeben und leitet ihre Moral aus der Religion her; aber, da dies aus ethischen Gründen geschieht, so ist sie darum, weil sie positiv ist, nicht bloß für den großen Haufen, der nicht selbst denken kann, sondern für jedermann. (Dies glaube ich zur nähern Bestimmung des in der Kirchenordnung an mehreren Stellen Gesagten nothwendig bemerken zu müssen.)

Der protestantische Religionslehrer entdeckt in der Außenwelt mit ihrer Zweckmäßigkeit einen verschlungenen Zug, worin er das Daseyn einer geist-

gen Natur lieset; in seinem Gewissen findet er eine heilige Schrift, die ihm den Sinn jenes Zuges entwickelt und erklärt. Seine Vernunft erkennt das Göttliche in ihm, als das Allerheiligste, als das adytum des Tempels außer ihm, der mit heiligen Hieroglyphen beschrieben da steht, als das neue Testament, in aller Herzen geschrieben, das erst die Bildersprache des alten erklärt. Aber die Rechte der Vernunft erkennend und behauptend, muß der protestantische Lehrer gewisse Urkunden und heilige Schriften seiner Religion annehmen. Er muß die Bibel als heilige Schrift behandeln, d. h. er muß annehmen, daß der Geist in ihr heilig sey. Ob er gleich in dieselbe keine Lehren hineintragen noch herausdeuteln darf: so soll er doch, und zwar eben deswegen nach den Regeln der Kritik und Hermeneutik ihren Sinn erforschen, wie bey jedem andern Buche, sie aber immer als heilige Schrift behandeln, und Stellen von ihm ungewissen Sinne einen moralischen Sinn unterlegen und sie zur Beförderung der Moralität benutzen. So erst wird der Religionslehrer wahrer Volkslehrer, indem er das sucht und auf das dringt, dessen Kenntniß allen und jeden Bedürfniß ist. Positive Religion, die eine göttliche Autorität einmal schon für sich hat, begründet die Religiosität des Volks, und in ihr vereinigt sich auch seine Moralität, wie es die Geschichte der ältesten Staaten und die Erfahrung noch heute lehrt. Die Prediger einer bloß reinen

Vernunftmoral wirken wenig auf das Volk, weil solche Predigten zu wenig Interesse bey ihm erregen. Wie weit besser ist die chrisstliche Religion und Moral, welche die Forderungen der Vernunft mit den Grundtrieben der menschlichen Natur, und mit den stärksten menschlichen Gefühlen in die genaueste Verbindung setzt! Beziehung auf Vollkommenheit und Glückseligkeit, oder des Interesse, ist und bleibt doch der allmächtige Elater im Menschen. Mag es immerhin wahr seyn, daß solche Beziehungen eigentlich nur Legalität erzeugen. Wenn der Mensch in einem wohlgeordneten Staat nur einmal so weit kommt, daß Gesetzmäßigkeit ihm zur Gewohnheit wird: so ist schon ein wichtiger Schritt zur Moralität geschehen. Ordnung im Außern ist nie ohne Ordnung im Innern. Die Rigoristen mögen sich hüten, daß sie den Purismus bey der Volksbildung ja nicht so weit treiben, daß, was der Mensch seyn soll, nicht zu schnell auf die wirklichen Menschen überzutragen *). Der weise Religionslehrer wird wissen, das Wesentliche von dem Außermwesentlichen, die nackte Wahrheit von ihrer Hülle und von den Lehartropen zu unterscheiden; das Statutarische der Religion, die Gebräuche, Ritus und Formeln als Mittel zum Wesentlichen anzusehen und anzuwenden. Er

*) Vorzüglich gründlich sind diese Gedanken in Niemeyers Briefen an chrisstliche Religionslehrer, dritte Sammlung, S. 65 u. f. w. vorgetragen.

wird wissen, daß er kein Priester im jüdischen und heidnischen Sinn, auch kein Liturg seyn soll, dessen Geschäft im Ceremonienmachen besteht; aber er wird nicht vergessen, daß er nicht sich und seinem Verstande, sondern andern und ihrem Verstande predigen soll, und nicht dazu angestellt ist, seine, sondern des Volks Bedürfnisse zu befriedigen. Alles Gute muß von innen hervortreten, und jede Erziehung entwickelt und vervollkommenet nur, was schon da ist. Trüge nicht jeder Mensch in seiner Brust ein Heiligthum, gäbe es nicht Maximen des Heilighaltens überhaupt: so wäre alle Bemühung, die Menschen für das Moralischgute zu gewinnen und Religion in sie zu pflanzen, eitel und umsonst. Aber dieß Heiligthum, diese Maximen des Heilighaltens, kann der Lehrer bey jedem Menschen voraussetzen, und seiner Lehrweisheit kommt es zu, von diesen Maximen und von diesem Sinne für das Gute auszugehen, und unter den mannichfaltigen Wegen, die zum menschlichen Herzen führen, die zu wählen, die er hier für die besten hält. Vergißt er aber, daß es sinnliche Vorstellungen sind, wovon der gewöhnliche Mensch ausgeht, will er tumultuarisch alle Hüllen und Lehrtropen wegwerfen, und für niemand und in keinem Falle eine andere, als die reine Gesetzgebung der praktischen Vernunft anerkennen; so verfehlt er gewiß den Zweck seines Wirkens, und er handelt nicht im Geiste Jesu, der es nicht unter

seiner Würde hielt, in demüthiger Knechtsgestalt zu wandeln, und sich seiner göttlichen Hoheit zum Besten der Kleinen und Unmündigen zu entäußern. — Nicht jede Wahrheit ist für jeden Kopf; die Bedürfnisse des Herzens sind nicht bey allen dieselben, und wer dem Hungrigen den Hunger, dem Durstigen den Durst und den Nahrungsmitteln, nach denen sie verlangt, den Wohlgeschmack ab-
 leugnen will, weil er gerade nicht diese Bedürfnisse fühlt, und sie nicht auf diese Art befriedigen möchte, der empört das Gefühl dessen, dem er gerade der barmherzige Samariter seyn sollte. — Das Volk hat doch auch eine Stimme, nicht bloß die Lehrer, und es wäre grausam, nicht darauf zu achten, und seine Wünsche und Bedürfnisse, die von so vielen gelehrten Theologen und gebildeten Nichttheologen unterstützt und vertheidigt werden, unbefriedigt zu lassen. S. 36.

Wiewohl die Allerhöchste bestätigte Liturgie und die neue vorliegende Kirchenordnung an mehreren Stellen auf diese wahre Pastoralweisheit hinweist: so möchte doch eine nähere und öftere Hinweisung auf diese Pflicht der Religionslehrer und auf diese Bedürfnisse des Volks, als welches auf allen möglichen Wegen zum Reiche Gottes geführt werden soll, jetzt mehr, als je, nöthig und nützlich seyn. Von dem acht-christlichen Geiste müsse jeder Volkslehrer durchdrungen seyn, daß jeder Mensch

ein Recht auf Wahrheit habe, daß aber auch Vorurtheile, wenn sie nichts praktisch Böses enthalten, nicht auf einmal umgestoßen werden dürfen, weil sie mit den Maximen des Heilighaltens zusammenhängen und zum Behuf der Wahrheit gebraucht werden können. Der protestantische Religionslehrer, der auf Gewissens- und Lehrfreiheit, als ihm unveräußerlich, besteht, verheße auch seinen Zuhörern zur innern Freiheit durch zweckmäßige Belehrung. Er stürze mit den Waffen der Wahrheit jedes Religionsvorurtheil um, das sich mit dem reinmoralischen Glauben nicht verträgt; aber er sehe auch zu, daß er niemand der Kleinen verachte. Indem er in jedem Menschen den Repräsentanten der Gottheit erkennt, und die Menschheit in ihm ehrt, suche er nicht das Seine, sondern Gottes Sache, und das Beste der Brüder zu befördern!

Damit nun die Volkslehrer in der protestantischen Kirche bey ihren öffentlichen Vorträgen und übrigen Amtshandlungen von diesem Geiste geleitet werden, und in diesem Sinne handeln mögen, dazu können gereinigte, stehende Liturgieen, wenn sie nur nicht ausschließende gesetzliche Kraft erhalten, vortrefflich und wirksam dienen. Sie bewahren die Lehrer vor gewaltsamen Sprüngen und Berstößen gegen die herrschende Denkart, die allmählig gebildet werden soll, wie es dem Geiste einer vernünftigen Reformation und der menschlichen Natur angemessen ist. „So läßt die Knospe,“

sagt der vortreffliche Schwarz, „die Hülle nicht eher fallen, bis sie entbehrlich geworden ist, wenn etwas Edleres, wenn die Blüthe kraftvoll da steht.“ Stehende gereinigte Liturgieen setzen den Lehrer in den Stand, so viel, als bey einer gemischten Gesellschaft möglich, allen alles zu werden, im Geiste und in der Idee des Christenthums Stetigkeit und Einheit zu beobachten, und in der Einkleidung und Sprache zweckmäßige Abänderungen zu gebrauchen. Bey der so verschiedenen Aufklärung der Glieder einer Gemeinde ist es unmöglich, aller Bedürfnisse für Kopf und Herz gleichmäßig zu befriedigen, und keine noch so vollkommene Liturgie wird vermögend seyn, dem äußern Gottesdienste und den Kirchenbesuchen alle die wieder zu gewinnen, die sich davon entfernt haben. Die Verehrer des rationalistischen, allgemeinen Christenthums werden immer andere Bedürfnisse und Forderungen haben, als die des positiven Christenthums; der Stufen auf der Leiter der moralischen und religiösen Kultur sind so unzählbar viel, daß die Ursachen der Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung sich nie alle werden heben lassen. Es ist immer gut, wenn man das Ideal einer reinen liturgischen Verfassung aufstellt; aber man hüte sich, in der Praxis durch eine sublimirte Liturgie seine Gemeinde über ihre Gefühle und Bedürfnisse zu erheben. Will die Obrigkeit, und namentlich das Landesconsistorium,

den Volksbedürfnissen durch liturgische Einrichtungen zu Hülfe kommen: so muß schlechterdings dem Lehrer der Gemeinde viel überlassen werden. Man überläßt ihm ja das Wichtigste, den Vortrag der Glaubens- und Sittenlehre, und so viele Wege, wie er auf seine Zuhörer öffentlich und ins Geheim wirken kann; warum will man es seiner Einsicht und Gewissenhaftigkeit nicht überlassen, wie er einzelne Handlungen seiner Amtsführung einrichten, und diese und jene Verbesserung vorbereiten und herbeiführen will? Sollen denn die Vorgesetzten zu dem Prediger nicht Zutrauen äußern? Oder, giebt es denn kein Mittel, zu erfahren, wie nützlich oder unnützlich er sein Amt führt? Ist etwa der Prediger der Einzige, den man mit sanftmüthigem Geiste nicht zurechtweisen kann, wenn er fehlt? — Eine gewisse Einheit und Stetigkeit, wie schon behauptet, muß seyn; es müssen gewisse Ordnungen seyn, ohne die keine kirchliche Gesellschaft bestehen kann; aber sie müssen nie zu ewigen und unabänderlichen Gesetzen werden, sie können nicht allenthalben dieselben seyn, und der Lehrer einer einzelnen Gemeinde kann es für nöthig finden, gerade bey dieser Gemeinde, gerade jetzt eine Abänderung zu machen. Der Buchstabe, auch der besten Liturgie, tödtet. So lange der Lehrer nur in dem Geiste der vorgeschriebenen Liturgie handelt, kann man ihm keinen Vorwurf des Ungehorsams gegen seine Obrigkeit, oder einer unnützen Neuerungs-

sucht machen. Wenn daher nach §. 27., den in der Kirchenordnung aufgestellten Principien gemäß, die näheren liturgischen Bestimmungen für die verschiedenen Sprengel gegeben werden sollen; so ist höchlich zu wünschen, daß nicht einzelnen Predigern, und somit auch einzelnen Gemeinen, Fesseln angelegt werden mögen. Denn nur wenige auserwählte Märtyrer möchten, Fesseln tragend und vom Kreuze gedrückt, mit freyem Sinn ihre Gemeinde hinführen zum aufgestellten Ziel, das nur durch freye Bewegung und Kraftäußerung errungen werden kann. Macht die Kirchenordnung §. 40 und 41. es den Predigern mit Recht zur heiligen Pflicht, so viel irgend von ihnen abhängt, den öffentlichen Gottesdienst bey den Gemeinen zu befördern; so schließt diese Forderung auch das Recht und die Befugniß des Predigers in sich, mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit alle Mittel zu dieser Absicht aufzusuchen und zu gebrauchen, und oft scheint dem Entfernten klein und unbedeutend, was, in der Nähe betrachtet, groß und wichtig ist. Und gewiß, die öffentliche Gottesverehrung verdient es durch ihren Einfluß auf sittliche Besserung, durch ihren innigen Zusammenhang mit der Gottesverehrung im Geiste, daß man keinen Vortrag zur Beförderung derselben abweisen, und keine Bemühung, auch ohne speciellen Befehl, dazu mitzuwirken, als Ungehorsam gegen die Obrigkeit und Abweichung von der vorgeschrie-

benen Amtspflicht behandeln und tadeln sollte. Jedem Volkslehrer, der sich mit den Kenntnissen der Edleren seiner Zeitgenossen bereichert, aber mit der Denkart des größten Haufens vertraut ist, muß es einleuchten, daß ohne Heilighaltung der öffentlichen Gottesverehrung eine schreckliche Volksverwilderung einreißen würde, die ihrer Natur nach jeder Staatsverfassung gefährlich werden müßte, und daß man dem Kultus nicht genug innere und äußere Würde und Zweckmäßigkeit geben kann, um dadurch wahre Religiosität zu befördern. Denn alle kirchliche Observanzen und Ritus leiten hin auf moralisch = religiöse Ideen, die, sinnlich dargestellt, das Herz mit Religion ergreifen. Wichtiger noch erscheint der äußere Gottesdienst, wenn man ihn nicht bloß als Mittel, sondern auch selbst als Zweck ansieht. Und sobald das objektive Daseyn Gottes kein Unding ist, wie denn auch die ganze heilige Schrift die Objektivität voraussetzt: so sind wir Gott auch öffentliche Beweise unserer Ehrfurcht schuldig, ohne eben anzunehmen, daß er Hofdienste von uns verlange. Von dieser Seite hat auch bis auf die neueren Zeiten die christliche Kirche den öffentlichen Gottesdienst angesehen und beyde Ansichten mit einander verbunden. Dabey bleibt es denn immer wahr, daß der äußere Kultus ein Mittel zur sittlichen Vervollkommenung seyn soll. Christliche Religionslehrer müssen um so mehr jede Verbesserung des öffentlichen Gottes-

dienstes, nicht bloß der bestehenden Liturgik, sondern auch nach eigener Einsicht der Lokalität gemäß, vorbereiten und herbeiführen, da selbst Jesus einen so hohen Werth darauf gelegt hat. Früh und regelmäßig verrichtete er denselben, wo ihn alle Juden verrichteten, im Tempel. Er fand sich, ungeachtet seiner superieuren Einsichten, mit der versammelten Menge bey den bestimmten Religionsfesten ein; er aß das Passahlamm und wohnte den Ritus bey, deren geistigen Sinn die Menge nicht ahnete. Er achtete in den Menschen die Maximen des Heilighaltens als ein Kleinod und bauete auf ihnen das Heiligthum der Menschheit auf. So muß auch jeder Religionslehrer, wenn er wahrer Menschenfreund und Volkslehrer seyn will, sich nicht nur in den eigentlichen Lehrvorträgen an das Volk anschmiegen, sondern auch alles Bestehende, sey es auch nur an diesem Orte, in diesen Verhältnissen und dieser Zeit, so viel wie möglich, mit praktischen und moralischen Maximen versehen. Es ist ein wahres Uebel für die Gemeinen, wenn man immer etwas Neues wissen will, und doch nichts Schicklicheres zu geben weiß; daß man den Menschen aus seiner Sphäre herausreißen will, und wenn er sich nicht sogleich nach dem gemachten Ideale modeln läßt, ihn, es sey nun mit christlich orthodoxer oder rationalistischer Wuth, mißhandelt, um seine Menschheit zu veredeln ... zu beseligen, nach-

dem man sie moralisch in ihm getödtet hat. Die Art und Weise, wie sich bey dem gemeinen Manne Gedanken und Empfindungen gebildet und entwickelt haben, ist von der unsrigen so weit verschieden, daß auch die geschärfste Denkkraft, der anhaltendste Beobachtungsgeist nicht immer die äußern Erscheinungen auf den wahren Entstehungsgrund zurückführen kann. Heißt es nun nicht mit Recht ein Uergerniß, Skandal, einen moralischgefährlichen Anstoß geben, wenn Menschen, die in ihrer Art zu denken und zu empfinden, über den gemeinen Haufen weit hervorragen, ihre Verbesserungsvorschläge denen zum Bedürfniß machen wollen, die kein Bedürfniß dazu fühlen und keinen Sinn dafür haben. Wie viele aufgeklärte Prediger bleiben daher, aus Furcht, zu verwunden, statt zu heilen, — niederzureißen, statt zu bauen, lieber beym Alten, sofern nur die Moralität, um derentwillen doch alle Neuerungen gemacht werden sollen, dadurch nicht gefährdet wird. Ich will für jetzt nur bey den sogenannten konsekrirten Formeln des Geegens, Vaterunsers u. s. w. stehen bleiben. Eine Kirchengesellschaft besteht nicht aus lauter *τελειοι*, Vollkommenen, die sich über manches Statutarische erheben können und sollen; zu solchen soll der Religionslehrer die übrigen hinarziehen, und dieß kann er nicht anders, als, indem er sie da ergreift, wo sie stehen, und der Natur gemäß von Stufe zu Stufe

leitet. Die Wirkungsart der Formeln auf Erweckung der Religiosität, steht mit dem Einflusse der Legalität auf Moralität in einem verwandten Verhältnisse. Mögen immerhin gewisse Formeln dem Geiste der Zeit nicht mehr angemessen seyn oder scheinen; ist man denn berechtigt, sich für stark zu halten, wenn man sich an Kleinigkeiten ärgert? Oder ist der wahrer Philosoph, der an seine Brust, vor aller Welt Augen, schlägt und laut spricht: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht an das Kreuzschlagen und an die mosaische Segensformel glaube; auch danke ich dir dafür, daß ich nicht, wie jener einfältige Priester: Vater unser! sondern: Unser Vater! sagen kann?“ Ich weiß es auch, daß der mosaische oder aharonitische Segensspruch in verschiedenen Agenden und in verschiedenen Kirchen sehr variirt hat und noch variirt; weiß es auch, daß das Vaterunser keine Zauberformel ist, weder wenn unser, noch wenn Vater voransteht; ich weiß es auch, daß das Kreuz nicht selig macht, wiewohl ich es nicht so unästhetisch finde, als einige; aber ich behaupte auch, und die Erfahrung aufmerksamer Lehrer wird mir bestätigen, daß von dunkeln Gefühlen — was soll man machen, wenn fürs erste weiter nichts da ist? — auch Gutes hervorgehen kann; daß geheiligte Formeln manche religiöse Gedanken zurückrufen, den Geist zur Feyerlichkeit stimmen und Andacht erwecken. Eine weise Obrigkeit befehle nur nicht,

biese oder jene Formel abzuschaffen, eine andere einzuführen, die doch auch nur Formel ist, und bey der man sich nach langer Gewöhnung auch nichts mehr denkt, und bey der man vielleicht nie Etwas gefühlt hat. Religion aber will gefühlt seyn. Eine gute Liturgie quintessenzirt und sublimirt überhaupt nicht, am wenigsten bey Formeln, die, sie mögen seyn, welche sie wollen, bey einigen immer nichts, bey andern aber immer sehr viel sind. Es sey dem Lehrer erlaubt, das Vaterunser einmal oder auch zweymal zu beten, den Segen mit ausgestreckten oder gefalteten Händen zu sprechen und die Kollekte zu psalmodiren oder herzusagen. Ist nur der Lehrer gegen Anklagen und Verläumdungen geschützt: so wird er mit willigem Ohr für die Wahrheit und mit freudigem Geiste, bey der Nutzbarkeit seines Amtes, seine Gemeinde immer weiter zur christlichen Vollkommenheit zu führen sich bestreben. Da der Zeitgeist so allmächtig alle mit sich fortreißt: so wird er ja auch nicht allein still stehen wollen — und können. Der rechtschaffene Mann will nur das schwache, schwankende Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht durch zu gewaltsamen Anhauch seines Geistes nicht auslöschen.

Aber ähnlich ist die Angstlichkeit, worin gewissenhafte Prediger versetzt werden, wenn man ihnen durch stehende Liturgieen, die für eine ganze Provinz gegeben sind, verbietet, ihres Orts

unvermerkt Verbesserungen vorzunehmen, die nicht in der allgemeinen Liturgie stehen, doch aber ihrem Geiste und Inhalte nicht zuwider sind. Personen, Umstände und Bedürfnisse sind in jeder einzelnen Gemeinde verschieden; beynahe jeder Ort unterscheidet sich von dem andern durch seine eigenthümliche Denkart, die aus einem Gewebe mannichfaltiger Vorstellungen besteht, die an jedem Orte besonders im Umlaufe sind, so daß ich nicht wüßte, daß, außer einem gemeinschaftlichen Gesangbuche, irgend welche Formeln und Einrichtungen in den verschiedenen Gemeinden dieselben seyn müßten. Wird dieser Umstand vergessen, so werden alle unsere Bemühungen, durch allgemeine liturgische Verbesserungen zu nützen, ohne Erfolg bleiben. Die Prediger halten ja nicht einerley Predigten; warum sollen sie denn gegen die Regel: Allen Alles (*cum grano salis*)! eine formelle Einheit bey ihren übrigen Funktionen beobachten? oder allemal vorher von ihren Obern, die bey dem besten Willen und dem besten Auge doch nicht, wie, wären sie in der Nähe, sehen können, Rath einholen? Die weisen Obern würden ja doch auch weiter nichts sagen können, als: Rede, wie sichs ziemet, nach der heilsamen Lehre: Solches rede und ermahne und strafe mit ganzem Ernst. Laß dich niemand verachten. Tit. 2.

Mechanismus in den eigentlichen Amtsgeschäften des Volkslehrers taugt überall nichts, und die

beste, wie die schlechteste Maschine bleibt immer Maschine. Durch strenge Befehle, sich an eine neue Liturgie zu halten, sey sie auch die möglichste, wird nichts gewonnen; es tritt nur ein neuer Mechanismus an die Stelle des alten. Wie ist der Staat zu bedauern, der Lehrer anstellt, zu denen er kein Zutrauen haben kann, die ihr ganzes Leben hindurch Buchstaben zusammensetzen müssen, weil sie den Geist des Gegenstandes noch nicht auffassen können. Und, o! der armen Gemeinde, deren Hirt und Führer selbst bey denen kein Zutrauen besitzt, die ihm ihre Pflege übertragen, den man immer leiten und gänqeln, der von weitem her immer Weisung erhalten muß, wo gute Weide für die Hungrigen und ein labender Bach für die Lechzenden ist! Und ein Geschäft, wobey das Herz zum Herzen reden soll, wird immer schlecht getrieben, wenn Mißtrauen herrscht und der Wirkungskreis ohne freye Aussicht von dornichten Hecken und hohen Wällen beschränkt ist, über welche der Sprung den eifrigen und gewissenhaften Lehrer in den bürgerlichen Tod stürzt. Eine nützliche und ächtprotestantische Liturgie muß nur ein Musterbuch der besten Formulare zur Auswahl und Nachbildung für die Lehrer enthalten. Die Fehler Einzelner, die von dieser Freyheit zuweilen nicht den besten Gebrauch zu machen wußten, können doch unmöglich der Maaßstab seyn, nach welchem man den Wirkungskreis des Predi-

gers bestimmen will? Luther selbst verpönte gewisse Lehrformulare bloß um der einfältigen Pfarrherren willen? Und in unserm Vaterlande, wo wir uns schon längst manches Guten erfreuten, daß anderen fehlte, kann die Kirche, wenn auch nicht immer mit vorzüglichen, doch mit brauchbaren und einsichtsvollen Männern, wenn man sie sucht, gewiß versehen werden. Und, die Wahrheit laut und frey zu sagen: Alle Kirchenordnungen und Vorschriften können, ihrer Natur nach, bloß das Mechanische und Äußerliche des Predigtamtes und Kirchenwesens betreffen. Aber es kommt hier doch alles auf Geschicklichkeit, Klugheit und Gewissenhaftigkeit, es kommt auf den Geist an. Derjenige Lehrer erfüllt noch lange nicht seine Pflichten, der nichts gegen den Buchstaben des Gesetzes thut; er kann dabey noch immer ein „unnützer Knecht“ seyn, weil seine Amtsführung in soweit nur negativ gut ist. Das Positive, ob der Lehrer wirklich Gutes thue, gehört eigentlich vor den Richterstuhl des Allwissenden. Über das Negative mögen Obrigkeiten und Konsistorien die nöthige Aufsicht haben. Für das Positive soll und kann der Staat nur dadurch sorgen, daß die Zahl der einsichtsvollen und rechtschaffenen Lehrer immer größer werde. Werden keine andere, als solche Lehrer angestellt: so ist es hinlänglich, wenn weise und sachkundige Vorgesetzte ihnen in schwierigen Fällen nicht mit Be-

fehlen, als welche nur auf das Negative gehen können, sondern liebevoll mit Rathschlägen und eigener Erfahrung zu Hülfe kommen. Gibt es im Lehrstand hier und da einen, der mehr bedarf: so gebe man ihm, was ihm mangelt und stärke den Schwachen. Quilibet praesumitur bonus. Dieß möge, so zu sagen, die christlich-juristische Maxime seyn, nach der Vorgesetzte mit ihren untergeordneten Predigern stets und überall verfahren! Alsdann werden keine, alles mit Drohungen motivirende, Machtsprüche die schüchternen und besorglichen Gemüther einiger Lehrer schrecken und beengen. Alsdann werden wohlmeinende, aber zu rasche, Männer von einer übereilenden Aufklärungssucht zurückgehalten werden. So lassen sich dann auch nach und nach manche Mißbräuche und mancher Übelstand heben, und manches Bestehende nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich machen.

Ich mache hiervon Anwendung auf einiges, was in der neuen Kirchenordnung abzustellen geboten ist.

§. 53. wird gesagt: „die allgemeine Beichte, weil sie moralischen Mißbrauch veranlaßt, ist abzustellen.“

Wie verschieden sind doch hierüber die Meinungen unter den vorurtheilfreysten Denkern! Nachdem man die, Jahrhunderte bestandene, Privatbeichte, nach dem Wunsche aufgeklärter Layen und

Theologen, abgeschafft hat, sind seit einiger Zeit wieder einige, nicht gemeine, Denker mit Empfehlung derselben, als einer guten Gelegenheit zur Bereicherung und Aufklärung der Religionsbegriffe der Konfiteuten, aufgetreten. Es ließe sich freylich darüber viel sagen, ob der Beichtstuhl dazu eine schicklichere Gelegenheit gebe, als die Kanzel und Hausbesuche. Bey großen Gemeinen läßt es sich überhaupt nicht thun. Und jede Sache hat — nicht zwey, sondern mehrere Seiten, von denen sie sich ansehen läßt und angesehen werden muß, wenn man sich richtige Vorstellungen davon machen will. Das Beichten selbst, worüber schon Luther mehrmals bittere Anmerkungen machte, in sofern es ein Rest des Pabstthums ist, muß bloß als Vorbereitung zum Abendmahl angesehen und dazu benutzt werden. In sofern muß sie allgemein seyn, wenn sie Nutzen stiften und auf ein Bundesmahl zweckmäßig vorbereiten soll. Ob nun aber die zur Feyer des Abendmahls Versammelten selbst und laut eine gemeinschaftliche Beichtformel hersagen, oder der Prediger ihnen dieselbe vorsprechen, oder ob die bisher sogenannte Beichte bloß in einer Anrede des Predigers bestehen soll? Diese Frage läßt sich unmöglich allgemein beantworten, und die Allerhöchste bestätigte Liturgie von 1805 drückt sich auch hier, wie durchgängig, mit vieler Weisheit und Rondeceuden; aus. Willig müßte jede Art der Vorbereitung zum Abendmahl erlaubt

und den Gemeinen und ihren Predigern frey gestellt seyn, wenn nur der Zweck der Stiftung nicht verfehlt wird. Und dieß zu bestimmen, ist eben so äußerst schwierig, wegen der verschiedenen Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse. Man verlangt zu viel von dem Lehrer, wenn man sagt, er sey eben dazu da, die richtige Ansicht zu geben, die Wünsche zu läutern und offenbar schädlichen oder doch gefährlichen Bedürfnissen vorzubeugen. Alles sehr wahr, und welcher Religionslehrer sieht dieß nicht als heilige Pflicht an und arbeitet in diesem Geiste? Aber hic Rhodus, hic — — — Der Lehrer allein kann nicht alles ausrichten, er kann oft nur sehr wenig. Seine Stimme verhallt oft in der Wüste. Viele feindliche Kräfte wirken ihm entgegen. Innerhalb und außerhalb der Mauern wird viel gesündigt! — Daß aber das Bestehende und Heiliggehaltene der Moralität und ächten Religiosität nicht entgegen wirkt, daß der Glaube an Zauberformeln vernichtet werde: dazu kann und soll der Lehrer auch bey der wichtigen Abendmahlsfeyer, wie überall, wirken; hierüber können und sollen die Obern den Schwachen, wenn es irgendwo einen solchen giebt, belehren. Mir sind viele Fälle vorgekommen, wo ich einen schwachen Kranken der Beichte überheben wollte, und gewöhnlich die Antwort erhielt: „Ich will beichten.“ Ähnliche Erfahrungen werden die meisten, wo nicht alle, meiner Amtsbrüder gemacht haben. Man belehre

auf der Kanzel, vor dem Altare, und wo sich die Gelegenheit dazu ergreifen läßt, und überlasse es den Umständen und der Zeit — vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag — wie sich die Knospe der Aufklärung und Humanität entwickeln, in welchem Farbenspiel sich ihre Blüthe zeigen werde. Der Staat bereite den Boden zur Saat vor, der Lehrstand säe guten Saamen zu rechter Zeit; und diese lernt er aus keinem Kalender, sondern, wenn er, wie Jesus lehrt, das Haupt emporhebt und sich umschaut nach den Zeichen des Himmels und der Erde. Die Erndtezeit hat sich Gott allein vorbehalten. Ich beziehe mich auch hier auf das, was ich über die nöthige Schonung der Schwachen und über die große Verschiedenheit der Ansichten gesagt habe, die sich zwischen dem philosophisch = gebildeten Verstande und der bey weitem größern Anzahl der weniger Gebildeten befindet. Besonders sind die Landleute, dieser achtungswerthe Stand, zu schonen. Die meisten ahnen es nicht einmal, daß den Gelehrten ihre Art, Gott äußerlich zu verehren, auffallend, unschicklich oder wohl gar schädlich scheinen könne. Sie beugen sich vor dem Herrn ihrer Schicksale in den Staub, sagen laut ihre Reue und ihre Vorsätze, ohne eben zu glauben, daß Gott dieß alles sonst nicht wissen könne. Sie nehmen die Versicherung der Vergebung der Sünden an, nicht wähnend, der Prediger könne Sünden vergeben, sondern überzeugt,

Gott werde dem sich Bessernden vergeben. Dahin zweckt auch jede Belehrung des Predigers ab. Wohl dem Staate, wenn es andern bey anderer Bildung frey steht, sich auf ihre Art zu erbauen; wenn weder dem Starken, schwach zu werden, noch dem Schwachen, stark zu seyn, geboten wird. Bis die Menschen zu der reinen Vernunftgesetzgebung gereift seyn werden, darf man die psychologische Bemerkung des Dichters nicht übersehen:

Segnius irritant animos demissa per aurem
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus; et quae
Ipse sibi tradit spectatos.

Hor. A. P. v. 180.

Wenn §. 498. der neuen Kirchenordnung gesagt wird: der Pfarrer soll einem Eingepfarrten, der gefährlich krank oder vor Alter schwach ist, auf dessen Verlangen, nur mit Vorwissen und Erlaubniß des Arztes, das Abendmahl außerhalb der Kirche reichen; so bin ich weit entfernt, dem Mißbrauche, der mit der Krankencommunion, die an sich gar nicht Communion ist, getrieben wird, das Wort zu reden. Aber ersüchlich setzt dieser Befehl, auch auf die Landgemeinde angewendet, voraus, daß überall und in einer solchen Nähe, daß sie ein armer Landmann erreichen kann, Ärzte sind, welches doch nicht immer der Fall ist; und dann wäre es auch wohl bedenklich, — ich spreche immer von den Schwachen — jedem Arzte einen

solchen Einfluß auf die Urtheile über die moralische Nützlichkeit oder Unnützlichkeit des Abendmahls zuzugestehen. Der gemeine Mann trauet so schon in der Regel vielen aus den weltlichen Klassen nicht die vorzüglichste Anhänglichkeit an äußere Religion und, was bey ihm innigst damit zusammenhängt, an Religion überhaupt, zu. Abschlägige Antworten würden von rechtschaffenen Ärzten oft aus guten medicinischen Gründen, von einigen aber auch aus persönlicher Nichtachtung des Kultus erfolgen. Anfangs würde dieß dem gemeinen Mann nur unangenehm seyn und ihn gegen den freymüthigen Arzt aufbringen, aus Mangel an Einsicht der Ursachen; am Ende aber könnte und würde es nachtheilig auf seine Urtheile über das Abendmahl, und somit über die ächte Religiosität selbst wirken. In Herzens- und Glaubenssachen traut er denn doch seinem Lehrer mehr zu, als andern. Und diesem muß es auch die Obrigkeit zutrauen, und kann es von ihm fordern, daß er dem groben Mißbrauche der Privatkommunion mit Schonung, aber doch mit Charakterfestigkeit vorbeuge. Gewiß wird kein Prediger, besonders auf dem Lande, bey großen und ausgedehnten Gemeinden, die Anhänglichkeit an diese für die meisten pure Ceremonie unterstützen, da Krankenbesuche zu den der Gesundheit des Körpers schädlichsten und abmattendsten Arbeiten gehören. Mit Vorliebe treibt gewiß keiner dies Geschäft. Welch ein

Aufenthalt für einen gebildeten Mann, in einer schmutzigen, von tausend verschiedenartigen Dünsten angefüllten Stube! Welche herzerreißende Scenen am Krankenbette, umringt vom Tode und Todesgestalten! Wie viel Entschlossenheit und Menschenliebe ist nöthig, um bey ansteckenden Seuchen im Pflichtgefühl hinzugehen, wohin die schwache Stimme des Verlassenen ruft! Man überlasse es dem Prediger, seine Gemeinde auch über die Krankenbesuche zu belehren, und die liebe Obrigkeit mache es ihm nur nicht zum Verbrechen, wenn er nach Gewissen zuweilen das Ansuchen einiger Gemeindeglieder abschlägt. Zuweilen würde der gewissenhafteste Prediger die Krankenkommunion verweigern, wenn er nicht befürchtete, bey etwaniger Klage über ihn, in unangenehme Verwickelungen zu gerathen und von der Obrigkeit in Ansprache genommen zu werden. Übrigens ist, wenigstens bey unserm Letten, in der Regel nicht zu befürchten, daß der Besuch des Predigers nachtheilig auf seinen Körperzustand wirken werde. Die sehnliche Erfüllung seines Wunsches, verbunden mit seinem, oft beneidenswerthen, Stoicismus und der Gemüthsruhe seiner Freunde, bewirkt oft, durch das Vermögen des Gemüths, über den Körper, was kein physisches Heilmittel vermocht hätte. Also man traue nur der Einsicht und Gewissenhaftigkeit des Predigers etwas zu, und schütze ihn gegen unnütze

Klagen: so werden die Krankencommunien nicht schaden und immer seltener werden. —

Der 485te §. verbietet die Nothtaufe, weil dadurch Unordnung in den Kirchenbüchern entstehe.

Der Prediger kann überall nichts weiter thun, als lehren. Die Obrigkeit kann aus Machtfülle befehlen; sie wird aber nicht des Hohenpriesters Kaiphas Grundsatz haben, welcher meinte, „es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk“ (Joh. 18, 14.); zumal wenn es noch sehr problematisch ist, ob es dem ganzen Volke zum geistigen Leben gedeihe, wenn man ein geheiligtes Vorurtheil, das durch, dem Aufgeklärten unbekannte, Fäden mit den Maximen des Heilighaltens zusammenhängt, durch einen Machtspruch vernichten wollte. Jesus zerstörte gerade des Teufels Reich, indem er den Teufel austrieb. Er lehnte alle Beweise für seine göttliche Sendung durch Zeichen und Wunder ab, indem er das Zeichen Jonas gab. Warum eine arme — und steckt sie in Unglauben, desto ärmere — Wöchnerin beunruhigen? sie, die der Ruhe des Geistes und Körpers so bedürftig ist? Wer möchte wohl das Herz der Mutter, das bey dem Anblick des eben mit Schmerzen geborenen, und schon dem Todesengel in die Arme sinkenden Kindes brechen will, zur Ehre seiner Wahrheit, um den einzigen Trost, nach dem sie jetzt dürstet, grausam berauben? Man kann sie ja

darüber zu einer andern Zeit belehren, und dem etwa schädlichen Einflusse des Beyspiels einer gestatteten Nothtaufe auf das Volk, auf tausend Wegen vorbeugen. Daß in einer jeden Gemeinde immer noch hier und da sich das zeigt, was der Aufgeklärte Aberglaube nennt, wird ja wohl niemanden auffallen, wenn er bedenkt, daß nach so viel Lehrbüchern der reinen Moral doch noch keine reine Tugend erschienen ist; daß das Menschengeschlecht schon so viele tausendmal und oft so gründlich, schriftlich und mündlich, über die wichtigsten Gegenstände der bürgerlichen Verfassung belehrt worden ist, und doch die vollkommene Verfassung noch immer gesucht wird. Wissen, was wahr und gut ist, ist des Verstandes Ehre; ihm nachstreben, ist der Adel des Herzens. Jenes zu lehren, zu diesem zu ermuntern, ist des Lehrstandes Beruf und Pflicht.

Mit wie vieler Schonung und menschenfreundlicher Weisheit sagt die Allerhöchst bestätigte liturgische Verordnung S. 46.: „Ob schon bey der Entstehung der sogenannten Nothtaufe unrichtige Begriffe zum Grunde lagen: so wird sie doch, in sofern sie zur Beruhigung der Ältern dient, nicht geradezu verboten; aber die Prediger haben darauf hin zu arbeiten, daß ihre Gemeinen richtigere Ansichten von der Taufe erhalten u. s. w.“ Hierzu sagt jeder gewissenhafte Prediger von Herzen Amen! —

Der Aberglaube berührt mit der Scheitel den Himmel, und streckt seine Wurzeln in des Schattenreichs tiefste Tiefe hinunter. Wenn er nicht mit der Wurzel ausgerottet werden kann: so hilft das Abhauen der Zweige, das unter der Scheere Halten, auch das Verstutzen der Wurzeläste nichts, oder nur zum Schein. Er reproducirt sich in tausend neuen Gestaltungen, treibt nur desto tiefere Wurzeln nach innen, wenn man ihn nicht frey sich entwickeln läßt. Darum beobachte man seine Erscheinungen; die Arten seiner Äußerungen, warne die Nachbarn vor der Ansteckung seiner giftigen Ausflüsse, damit sie ihren Boden und sich wahren, und suche den Boden, auf dem der verderbliche Baum entsprossen ist, aus dem er seine Nahrung zieht, allmählig und gründlich zu verbessern.

Die heidnischen Lappländer wuschen sich und ihren Kindern die christliche Taufe, die sie nicht abwehren konnten, wieder ab, und wahrlich! so lange sie glauben, daß Unglück, Krankheit und schneller Tod von den Geistern der heidnischen rechtgläubigen Vorfahren ihnen heraufgeschickt werden, wird keine Taufe in kirchlich-christlicher Form und kein Verbot ihre eigene herkömmliche Taufe um ihr Ansehen bringen können. Ein lehrreiches Beispiel! Die Resultate ergeben sich von selbst. —

An diesen drey berührten Gegenständen mag es genug seyn, um zu zeigen, daß — wie ich

oben behauptete — bey dem Kirchenordnungs-Entwurf die allgemeine liturgische Verordnung allerdings zum Grunde gelegt ist, und daß die Principien derselben auch dem Verfasser des Entwurfs leitende Ideen gewesen sind; aber wer wird auch nicht finden, daß in dem Kirchenordnungs-Entwurf viele, in der Liturgie nicht befindliche, positive Vorschriften gegeben, und Lehrern und Gemeinen in den Normen Fesseln angelegt sind, die mit der protestantischen Gewissensfreiheit, wie sie uns Alexander, der Menschenfreund, vor drey Jahren bestätigte, nicht bestehen zu können scheinen. In der Allerhöchst bestätigten allgemeinen liturgischen Norm S. 4. wird ausdrücklich gesagt: „daß die dort aufgestellten Ansichten und Principien für jeden Gegenstand des Kultus zum Grunde gelegt werden sollen.“ In dem Geiste also, nicht nach dem Buchstaben jener Verordnung, nicht unter dem Geseze gefangen, sondern in christlicher Freiheit sollen Lehrer und Gemeinen handeln, sich fortbilden, und zu jeder Zeit und unter allen Umständen nur ihres Glaubens leben, damit sie durch eigene Kraft, von der göttlichen Kraft der Wahrheit unterstützt, zu dem männlichen Alter der Vollkommenen gelangen.

Richter.

(Der Beschluß im zweyten Hest.)

Lehtes Opfer eines Greises, geweiht dem Altare der Religion und des Vaterlandes auf Veranlassung des Entwurfs der Sahlfeldtschen Kirchen-Ordnung. 1808.

Ehe ich mich auf die Beurtheilung der neuen K. D. einlasse, scheint mir die kurze Beantwortung folgender Fragen wichtig zu seyn.

Was ist Religion? Kultus — christlicher? Was Protestantismus — wie ist er entstanden? Worin ist er vom Katholicismus verschieden? Was für Rechte behielt er sich vor? Was ist Kirchenthum — Kirchen-Ordnung der Protestanten in Beziehung auf den Staat, der inneren und der äußeren. Ist sie je ein Zweig der Gesetzgebung gewesen? In wie fern? In Deutschland — in Kurland — in Rußland? Können dadurch alle alten Rechte und Verhältnisse oder auch die ganze Form der bisherigen kirchlichen Einrichtung aufgehoben werden?

Was ist Religion? Ohne mich hier auf hohe transcendente oder gar neuere theosophische Begriffe einzulassen, welche vom praktischen zu entfernt liegen, setze ich den gemeinen Begriff voraus: Religion ist Erkenntniß Gottes als des höch-

sten Wesens, Verehrung desselben und Befolgung seines erkannten Willens. Mit Erkenntniß desselben, seiner hohen Eigenschaften und seiner Gesinnungen fängt sich also hier alles an, und so, wie diese beschaffen ist, ist auch dessen Verehrung beschaffen.

Richtige oder unrichtige Begriffe bestimmen deren Wahrheit oder Falschheit, so wie deren Würde oder Entwürdigung. Geht diese Erkenntniß aus Betrachtung unsrer selbst und der uns umgebenden Welt hervor (einerley, ob hier die Moral aus der Religion oder die Religion aus der Moral, wie Kant will, hervorgehe *), so heißt sie die natürliche; gründet sie sich auf eine wirkliche oder geglaubte göttliche Offenbarung: so heißt sie die positive.

*) Kant glaubt, die Religion als Erkenntniß eines Gottes gehe erst aus der Moral hervor, sey ein Postulat der praktischen Vernunft oder des Sittengesetzes und zwar, weil er den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes für den einzig möglichen und wahren hält, indem er die Beweise von außen her den kosmologischen und physikotheologischen, zwar als propädeutisch, aber doch als unzulänglich beurtheilt, ob es gleich meiner Meinung nach besser wäre, den inneren und die äußeren Beweise zu mehrerer Ueberzeugung zu vereinigen, um die Menschen auf beyden Wegen zu Gott zu führen. Das, was in mir ist, sagt Schiller, und das, was über mir ist, predigt mir das Daseyn Gottes.

Beide Beweise gründen sich doch am Ende auf eins: auf das Gesetz der Kausalität. Denn Kants Beweis, kürzer und bündiger gefaßt, lautet doch im Grunde so: Ich bin ein moralisches Vernunftwesen, finde in mir eine Autonomie und Autokratie — woher bin ich, von wem ist dies? Nihil Sine causa et nihil esse potest in effectu quod non est in causa.

So verschieden auch diese Offenbarungen ihrem Inhalte nach seyn mögen, so verschieden in Begriffen und Darstellungsarten von Gott und folglich in dessen Verehrung; so stimmen sie doch alle darin überein: 1) daß sie Gott als das heiligste aller Wesen vorstellen *), welches an dem Guten einen Wohlgefallen hat und das Böse verabscheut; 2) daß keine Laster, alle aber Tugend gebieten und lehren (ob nicht die Begriffe von Tugend und Laster verschieden sind oder ihre Form, ist eine andere Frage), bey dem Glauben, daß man nur durch Verähnlichung seiner Gesinnung ihm wohlgefällig werden könne; 3) daß alle Offenbarungen, die den Monothismus lehren oder ein einziges Urwesen annehmen, die Vereinigung der Menschen unter einander durch Eintracht, Liebe und Vertragbarkeit zum Zweck haben und zur Pflicht machen, wie z. B. die Mahomedanische, Bramanische 2c. **)

Menschen einerley Glaubens und Bekenntnisses, einer und derselben Offenbarung oder darauf gegründete positive Religion (denn die Naturali-

*) Daher sich ihn viele Völker, nicht allein die Persen, Ebräer, sondern auch mehrere andere wenigstens symbolisch als Licht dachten, weil Licht das reinste war, was sie in der Natur kannten.

**) Polytheismus trennt — Monothismus vereinigt die Menschen zu einer großen Familie, ist daher Grundlage wahrer Religion, die keinen andern Zweck haben kann, als die Menschen Gott und unter einander näher zu bringen. Groß ist daher das Verdienst Moses durch die Lehre von der Ein-

sten haben meines Wissens noch nirgends einen bestehenden Kult und Kirchenthum; Williams in London fing an, aber nach zwey Jahren zerstreute sich seine Heerde wieder, und von den Theophilantropen in Frankreich hört man auch weiter nichts), vereinigen sich gemeinschaftlich, den von ihnen erkannten Gott anzubeten, seinen verkündigten Willen zu vernehmen und sich durch Ehrfurchtsvolle Verehrung seiner, als des heiligsten Wesens zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern, um ihn dadurch wohlgefällig zu werden und sich seines Schutzes bey dem Gefühl ihrer Abhängigkeit zu versichern, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen, ihn um Abwendung der Leiden und Unglücksfälle anzusehen 2c.

Die Art und Weise, wie sie dieß thun, heißt der Kultus, und die besondern und verschiedenen Formen desselben in einzelnen Handlungen, die Liturgie. Durch diesen Kult sprechen sich die Ideen und Empfindungen der Gottesverehrung aus, theils didaktisch durch öffentliche Lehrvorträge in Predigten, Katechisationen, Ermahnungs-

heit Gottes, den uns nachher Jesus als Vater aller Menschen kennen lehrte. Schade nur, daß die Juden dadurch in einen menschenfeindlichen Partikularismus verfielen, in dem sie Gegner oder Anbeter anderer Götter als Verfechter oder Feinde ihres Jehovah betrachteten; die sie, ihm zu gefallen, haßten und verfolgten. Daher dringt Paulus so sehr auf eine *αγαπήφιλίαν* in Christo, welcher uns Gott als Vater aller Menschen kennen lehrte. Ephes. 1, 22. Colosser 3. 4.

reden, Gebetsformeln; theils symbolisch, wie in der Taufe und Abendmahlsfeyer; theils lyrisch, wie in Gesängen, Kollekten; theils mythisch *) und in Verzierung der Kirchen und Tempel selbst hieroglyphisch. Und daher die Verschiedenheit desselben, je nachdem sich die Gottesverehrung mehr dem geistigen oder dem sinnlichen nähert, oder je nachdem man es nach Grundsätzen für zweckmäßig gehalten; durch sinnliche und emblematische Darstellungen religiöse Ideen und Gefühle des Volks aufzuregen oder je mehr oder je weniger man sich die Gottheit anthropopatisch dachte. Schwer ist es, hierin nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun und beydes der vernünftig = sinnlichen Natur des Menschen gehörig anzumessen, nicht auf der einen Seite dadurch, daß Sinne und Einbildungskraft zu sehr begaukelt werde und den Verstand am Denken hindern, und auf der andern der Sinnlichkeit zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das richtige Verhältniß des Sinnlichen zu dem Geistigen wäre das Verhältniß des Behüls zur Substanz **). Wer kennt nicht die Verschiedenheit des katholischen und protestantischen Kults?

*) Niemanden kann dieser Ausdruck zum Anstoß gereichen, der da weiß, daß Mythos eine Versinnlichung einer geistigen Idee oder sinnbildliche Darstellung bedeutet — und daß in unsern Zeiten eine Schrift: Ueber die Mythologie des Christenthums von Herrn von Sohden, erschienen ist.

**) Ersteres muß letzteres nicht schwächen sondern mitwirkend ihre Kraft befördern.

Dieß führt uns auf den Protestantismus überhaupt. Wie er entstand, — was dazu die entfernte und nächste Veranlassung gab. Wogegen Luther und seine Anhänger eigentlich protestirten, ist aus der Kirchengeschichte bekannt, nämlich gegen die selbst angemessene, den Bischöfen und allgemeinen Concilio entrissene schiedsrichterliche Gewalt des Papstes in Glaubens- und Kirchensachen, da er doch nur selbst nach den ersten Grundsätzen des Katholicismus unter den Bischöfen primus inter pares seyn sollte.

Luther that im Grunde nichts anders, als was so viele Männer von Geist und Herz vor ihm gethan hatten *). Er appellirte daher von der angemessenen schiedsrichterlichen Gewalt des Papstes an ein allgemeines Concilium, als welches nur allein nach den Grundsätzen des Katholicismus Schiedsrichter seyn könne; doch aber nur, in so fern seine Aussprüche auf die heilige Schrift gegründet wären, als welche die einzige Entscheidungsquelle in allen Glaubenssachen seyn müsse; um so weniger also käme dem Papste allein, der in Lehre und Leben irren könne, das Recht zu, in Streitigkeiten zu entscheiden und neue Lehrartikel festzu-

*) Wer sich davon überzeugen will, der lese die vortreffliche Schrift des Justus Febronius (Weih- u. Bischof von Hohenheim) de primatu romani Pontificis und Dr. Fehlers Schrift: Ansichten von Religion und Kirchenthum im 1ten Kap. des 2ten Bandes.

setzen*), da er eben so, wie andere, in Häresie verfallen könne. Die protestantische Kirche ist also aus dem Pabstthum ausgegangen, indem sie sich von der Hierarchie los sagte und sich die wahren und gegründeten Rechte, die ihm als Oberhaupt zukamen, selbst vindicirten (oder sie fielen vielmehr natürlich auf sie zurück) und als freye Bekenner ihres Glaubens und ihrer auf die heilige Schrift gegründeten Überzeugung leben wollen; erkannten auch weiter keine Bischöfe der römischen Kirche an, sondern entzogen sich denselben und eigneten sich das Episkopalrecht selbst zu.

Doch ein Ganzes kann nicht ohne Einheit, eine Gesellschaft nicht ohne Oberhaupt bestehen. Sie übertrugen also jene auf sie zurückgefallenen Rechte als Kollegialgesellschaft ihren Landesfürsten, um in ihnen Beschützer ihrer Glaubensfreyheit zu erhalten und die äußere Verfassung ihrer neuen kirchlichen Verfassung zu ordnen und zu sanciren. Hieraus ging also die neue Form der protestantischen Kirche hervor, der innern und der äußern. Der Lehrbegrif war nicht mehr willkührlichen Veränderungen unterworfen, nicht mehr auf Menschen-

*) Nicht das Ansehen eines Bonaventuro, noch eines Thomas Aquin, noch aller Scholastiker zusammen genommen, weder päpstliche Bullen noch Dekretalen, können gegen die Aussprüche der heiligen Schrift etwas entscheiden, behauptete er in seinen Resolutionen. Kurz diese war ihm die einzige Richterin in Glaubenssachen, das einzige Palladium seiner angefochtenen Lehre.

sakungen gegründet, sondern nur auf die heilige Schrift: diese war *εὐλος καὶ ἐδραϊσμος αἷης ἀλαθινῆς ὁρθοδοξίας* — der Kult wurde von alle dem gereinigt, was verjährter Unsinn und Aberglaube geheiligt hatte — wurde nach der Vorschrift Pauli Röm. 12, 1. der Vernunft und der Religion Jesu, als einer Religion des Geistes, Herzens und Lebens, entsprechend, einfach und zweckmäßig eingerichtet. Da fanden also keine Ikonolatrie, Messopfer, Weihwasser, Rosenkränze 2c. mehr statt und die meisten für Sakramente gehaltene Gebräuche, als Sakramente, fielen hinweg — nur Taufe und Abendmahl blieb.

Auch die Form des Kirchenthums wurde verändert. Oberster Bischof war nun der Landesherr, der erste in Kirchensachen, so wie in Staatsachen. Der Status in Statu hörte auf. Er allein verwaltete die Oberbischöflichen Rechte, doch mit Zuziehung derer, welche die Kirche repräsentirten, der Geistlichkeit und der Stände. Statt des bischöflichen Officialgerichts entstanden die Konsistorien, denen die Verwaltung seiner Rechte anvertraut wurden, die unter dem Vorsitz eines fürstlichen Rathes aus weltlichen und geistlichen Gliedern bestanden und ein Forum privilegiatum in geistlichen Amtssachen waren. Statt der Prälaten wurden General- und Special-Superintendenten*). Statt

*) Die General-Superintendenten kamen, wie Mosheim meint, statt der Archidiaconen der Bischöfe, so wie der

der Concilien, um Streitigkeiten zu entscheiden und Mißbräuche abzuschaffen, Synodalversammlungen, doch unter dem Vorsitz eines fürstlichen Delegirten, dem die Beschlüsse der Synode vorgelegt wurden und der, wenn etwas Disciplinares oder Statutarisches in Kirchensachen beschlossen wurde, was er den Gesetzen des Staats oder Episkopalrechten des Fürsten derogirlich hielt, ein *Votum negativum* erercirte.

Hieraus ergibt sich also die Verschiedenheit des Katholicismus und Protestantismus.

1) Glaubensfreyheit auf Vernunft und richtige Erklärung der heiligen Schrift gegründet — nicht auf Traditionen, Satzungen, Dekretalien, sondern auf eigene Überzeugung. Da aber nicht Jeder kompetenter Schriftausleger seyn kann, sondern nur Männer, mit allen dazu erforderlichen Vorkenntnissen ausgerüstet; so wurde der Inhalt der heiligen Schrift von den erleuchteten Männern der Zeit in besondere Glaubens- und Lehrartikel zusammengefaßt und zwar in den symbolischen Büchern, besonders der Augsburgerischen Confession und deren Apologie — zwar als Vorschrift für die Bekenner, damit man bey so vielen Anschuldigungen der Gegner sehen könne, was man eigentlich glaube und lehre oder nicht, aber doch nicht als

norma normans, denn dieß blieb nur die heilige Schrift, sondern als norma normata *).

2) Gewissensfreyheit auf diesen Glauben gegründet, keiner menschlichen Autorität und menschlichen Annäherung unterworfen, Kraft der Unveräußerlichkeit solcher persönlichen Rechte; aber

3) Unterwerfung unter die Gesetze jedes Staats und seiner höchsten Obrigkeit — zu geben, was Gottes ist, und zu geben, was des Kaisers ist, und unterthan zu seyn aller menschlichen Ordnung, und zwar aus religiöser Gewissenspflicht. Römer 13, 1 — 7.

*) Daß ich hier übrigens den symbolischen Büchern keinen höhern Werth belege, als ihnen zukommt und als ihnen Luther und die Reformation selbst belegte; daß ich sie nicht als das non plus ultra aller religiösen Schrifterkenntnisse ansehe, wird mir wohl ein Jeder zutrauen. Daß aber, um alle Verwirrung der Begriffe durch Uneinigkeit oder gar Widerspruch in Erklärung der heiligen Schrift zu vermeiden, durchaus eine solche nach derselben normirte Norm nöthig sey, wer wird daran zweifeln, der es bedenkt, was daraus werden würde, wenn zwey Prediger einer Kirche nach Verschiedenheit ihrer Begriffe, der eine trinitarisch, der andere unitarisch, der eine Augustinisch, der andere Pelagianisch, der eine Athanasianisch, der andere arrianisch oder socinianisch, der eine in der Vorsehungslehre a la Seiler, der andere a la Bahrdt predigte. Was würde daraus werden? würde man noch wissen, was man glauben oder nicht glauben solle?

Wenigstens wird man doch den symbolischen Büchern von dieser Seite ihren Werth nicht absprechen können, und ihre fortwährende Nothwendigkeit eingestehen müssen, um zu große Abirrungen oder gar Widersprüche im Lehrvortrage zu verhüten. Und was könnte sonst auch eine kirchliche Gesellschaft zusammenhalten, als ihre Glaubenssymbole. Sie

Staat und Kirche können also keinesweges in Collision kommen, indem zu gehorchen nicht nur jedes Unterthans anerkannte Pflicht ist, sondern diese Pflicht auch durch Religiosität und Gewissen geheiligt wird. Es ist ein Mitzweck der christlichen Gesellschaft, die besten Unterthanen zu bilden, und das Bestreben ihrer Lehrer. Sie ist ein Theil des großen Reichs Gottes auf Erden, welches Jesus anrichtete, um die Irreligion und jede Art von Unfittlichkeit zu bekämpfen und im ewigen Frieden zu leben durch Religion. Das Reich war aber kein weltliches, sondern ein geistliches Reich — da-

muß ja doch einen Centralpunkt haben. So wie das apostolische Symbolum alle christlichen Konfessionen vereinigt und so wie sie sich hier alle als Christen wieder finden, so sehr sie auch von einander abweichen: so auch die protestantisch-evangelischen in ihren Symbolen.

Was könnte ferner jenem immer mehr einreisenden bedenklichen Rationalismus steuern, in dessen Glorie sich die evangelische Kirche so wohl zu gefallen scheint und der, wenn es so fortgeht, die Christusreligion ganz verdrängen wird. Man bedenke auch hier, was eine Religionsocietät werden würde ohne Glauben an positive unter göttlicher Autorität sancirte Religion. Uebrigens ist ja die Kirche billig genug, jedem seine eigenen subjectiven Ansichten und Vorstellungsarten zu lassen, wenn sie es auch nach ihrer Socialautorität nicht gestatten kann und darf, daß jeder Lehrer seine eigenen Ansichten und Privatmeinungen öffentlich lehre. Dies würde heißen, den Mißbrauch der evangelischen Lehrfreiheit begünstigen, die von der Gewissensfreiheit verschieden bleibt. Daß sie jene von den Symbolen abweichende Lehrfreiheit nicht gestatte, ist sie selbst dem Staate schuldig, der sie gegen dieses und kein anderes Glaubensbekenntniß in seinen Schutz genommen hat, und ihr nur unter dieser Bedingung denselben erhalten kann.

her begiebt es sich selbst aller weltlichen Gerichtsbarkeit, richtet nur nach christlich moralischen Gesetzen, so wie es nur durch dieselbe bildet — und der Landesherr, als Bischof und Vorsteher dieser Gesellschaft, ist ihr Aufseher, Erhalter, Beschützer, Beförderer ihrer sittlich religiösen Zwecke.

Jede Gesellschaft muß aber auch, wenn sie bestehen soll, eine gewisse disciplinarische und eine statutarische Einrichtung haben, wodurch sie mit dem Staate in Übereinstimmung gebracht und zu dessen Hauptzweck koordinirt wird — und dies heißt das Kirchenthum. Es fragt sich nur, wer soll diese Einrichtung machen? Der Landesherr oder die kirchliche Gesellschaft, oder beyde zugleich? Wer weiß nicht, wie verschieden die Kanonisten in diesem Punkte denken und wie verschieden die Praxis in verschiedenen Ländern ist.

Es kommt alles darauf an, was als Principium juris principum circa Sacra angenommen wird. Die meisten nehmen an aus freywilliger Übertragung, gegründet auf die Überzeugung, daß die allgemeine Wohlfahrt, sowohl der Kirche als des Staats, es erfordere, daß die Fürsten die höchste Gewalt, auch in geistlichen Dingen, besitzen. — In diesem Falle also der Fürst allein, doch so, daß die Kirche als Kollegialgesellschaft ein Jus negativum behielt, wenn etwas der Glaubens- und Gewissensfreyheit zuwiderlief, weil sie nur den Fürsten die Jura circa Sacra, nicht

aber die *Jura Sacra religionis et fidei* übertragen hat. Die kirchliche Gesellschaft allein? Dieß könnte nur in sofern seyn, als sie dem Fürsten ihre unmaßgeblichen Einrichtungen zur Prüfung unterlegten und sie nur durch seine Approbation und Bestätigung gesetzliche Gültigkeit erhielten. — Der dritte Fall ist der Praxis nach in den meisten protestantischen Landen der gewöhnlichste und zwar so, daß der bey einer *Committé des corporis repraesentativi* der Kirche, d. i. der Stände und der Geistlichkeit vorsitzende, landesherrliche Delegirte die Berathschlagungen dirigirt, die Rechte desselben wahrnimmt, und ihm das Resultat desselben zu allerhöchster Bestätigung unterlegt.

Luther selbst hat nur sehr wenig in Ansehung des Kirchenrechts festgesetzt. Er setzte nur ein Paar Klauseln zu der Macht, die er dem Fürsten einräumte. 1) Die Landesherren geben Kirchengesetze *Salvo jure tertii, Salvis juribus ecclesiae*. Siehe Schmalkaldische Artikel. 2) *Consultis Doctoribus ecclesiae*. Diese Klausel machte er deswegen, damit von den Fürsten keine Gesetze wider Gottes Wort und die Religion gegeben würden.

Erst nach ihm — und nach dem Religions- und Westphälischen Frieden, in welchem den Fürsten das *Jus circa Sacra* übertragen worden, wurde es von den Sächsischen Theologen bearbeitet, und das Sächsische Kirchenrecht ist daher das

vollständigste und in den meisten Provinzen Deutschlands angenommene. Erst 1555 bekam dieses Recht einige Bestimmtheit; nachdem die evangelische Gemeinde für eine rechtmäßige Kirche im Römischen Reiche erkannt wurde, fingen die Fürsten an, das geistliche Recht in ihren Ländern in Ordnung zu bringen und alle diejenigen Dinge, die vorher von den Bischöfen waren verwaltet worden, durch besondere Gerichte, die sie Konsistorio nannten, verwalteten zu lassen, wobey sie doch der Kirche ebenso viel Rechte ließen, als wie es die Umstände und die Regimentsverfassung eines jeden Landes litte*). Überall ließen sie daher der Kirche die Kollegialrechte, als:

1) Den Gottesdienst zu ordnen, in sofern derselbe nicht in der heiligen Schrift bestimmt ist, also circa adiaphora.

2) Das Recht, die Mittel zu verordnen, ohne welche der öffentliche Gottesdienst nicht wohl geübt werden kann, z. B. das Recht, Prediger zu bestellen, Aufseher zu verordnen, innere Kirchenordnungen zu machen und denselben durch Konventionalsirafen Kraft zu geben, symbolische Bücher zu Erhaltung der Glaubenseinigkeit zu machen u.

3) Das Recht, alles dasjenige zu verhindern, was dem Gottesdienst im Wege steht, z. B. böse

*) Siehe von Mosheim's allgemeines Kirchenrecht der Protestanten, S. 550. Helmstädt 1760.

Kirchendiener abzusetzen, in Religionsstreitigkeiten zu entscheiden, Mißbräuche zu reformiren, zu verändern, zu verbessern, was Glaubens = Lebens = lehre und adiaphora betraf; ferner das Recht, Synoden oder Kirchenversammlungen zu dieser Absicht mit Vorwissen der Obrigkeit zu halten. Dem Fürsten kompetirte aber hingegen, vermöge seiner Obergewalt, das Recht zur Untersuchung und Entscheidung, wenn sich Lehrer in die Kirche eingeschlichen hatten, die dem Staate nachtheilig oder gefährlich waren, als welches zu dessen Reformatiionsrechte gehört. So sehr auch einige Fürsten Deutschlands hiegegen waren, so haben doch alle Fürsten die Kirche bey diesen Rechten gelassen und erhalten.

Nach allem diesen beantwortet sich selbst die Frage: nicht sowohl ob, denn wer könnte dieß läugnen, sondern in wiefern das Kirchenwesen ein Gegenstand der Gesetzgebung seyn könne.

Jeder Fürst kann nach der ihm zustehenden legislativen und exekutiven Gewalt in alle dem, was Beziehung und Einfluß auf den Staat hat, Gesetze geben und Einrichtungen treffen, um als oberster Aufscher und Direktor alles zu einem harmonisch = wirkenden Ganzen zu vereinigen, und folglich darauf zu sehen und alles so zu ordnen, daß auch durch Religionsgesellschaften, welcher Konfession sie seyn mögen, und durch ihre äußere Einrichtungen die Staatszwecke, Ruhe, Sicherheit,

Gemeinwohl und die ganze politische Ordnung nicht gefährdet oder gestört, sondern vielmehr so viel als möglich durch ihre Mitwirkung befördert werden. Dieß thut jede Religionsgesellschaft gewiß, die auf die reine Lehre Jesu und seiner Apostel gegründet ist; nur Abweichungen von derselben, anmaßender Unglaube, Aberglaube, wenn er bis zur Intoleranz und Fanatismus gehet, können in ihren Ausbrüchen der Ruhe des Staats gefährlich werden; daher kommt der Landesobrigkeit das Recht zu:

1) Rechenschaft zu fordern von dem Glauben und dem Bekenntniß jeder kirchlichen Gesellschaft. Seyd allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund, folglich auch Rechenschaft fordert von der Hoffnung, die in euch ist — sagt Paulus, 1 Petri II, 15; wie vielmehr also dem Fürsten, auf dessen Schutz wir Anspruch machen.

2) Das Disciplinarische, Statutarische und alles Konstitutive der Gesellschaft so einrichten zu lassen, daß durch dessen Mitwirkung die höchsten Staatszwecke erreicht werden.

3) Die Kirchen visitiren zu lassen, um Mißbräuche, Unordnungen und Illegalitäten abzustellen.

4) Die gesetzmäßige Verwaltung der Kirchengüter unter Oberaufsicht zu nehmen und zu untersuchen, ob sie auch dem Zwecke gemäß angewendet werden oder nicht.

5) Die kirchliche Polizey einrichten zu lassen,

Wie ist die Kirchen=Ordnung ein Zweig der Gesetzgebung gewesen in Deutschland, in Kurland, in Rußland?

In Deutschland? Dieß erhellet genugsam aus dem darüber Gesagten: Die Fürsten verwalteten die *Jura circa Sacra et episcopalia* und zwar verschieden nach Maaßgabe der Regimentsverfassung; aber doch immer mit Rücksicht auf die Kollegialrechte der Kirche, deren Repräsentanten die Stände und Geistlichkeit in ihren Konsistorien waren, wenn sie selbst evangelischer Konfession waren; waren sie aber einer andern zugethan oder traten sie zu einer andern, z. B. der katholischen, über, so wurden diese Rechte bey den Konsistorien zur Verwaltung deponirt, wie z. E. in Kursachsen und Hessen-Kassel.

In Kurland war es wie in Deutschland. Das Kirchenrecht der Protestanten wurde mit der Religion derselben eingeführt. Der erste Herzog, Gotthard Kettler, ließ nach einem, von berühmten Theologen Deutschlands, auf sein Verlangen eingegangenen Entwurfe eine Kirchenreformation=Ordnung 1570 von seinem Rath und Kirchenvisitator Henning und dem damaligen Superintendenten, Alexander Einhorn, verfassen, legte sie den auf dem Landtage versammelten Ständen oder der Ritter= und Landschaft vor, und nachdem sie von derselben approbirt worden, führte er sie ein, wie solches aus dem Beschluß der Kirchenreformation zu erschen.

So ist es auch immer geblieben; da es ein Fundamentalgesetz in Kurland war, daß ohne Zustimmung der Ritter- und Landschaft in publicis, folglich auch ecclesiasticis, nichts rechtskräftig werden konnte, weil die gesetzgebende Gewalt zwischen ihr und den Herzögen getheilt war.

Als daher in den Jahren 1786 — 87 von Seiten der Landschaft an die Reformation und Verbesserung der Liturgie und der schon antiquirten K. D. gedacht und den Entwurf einer neuen, von einem Geislichen des Landes anfertigen zu lassen, beschlossen und ausgeführt ward; so wurde dieselbe, nachdem sie in Gemäßheit der Landesgesetze von einer Kirchenkommission, bestehend aus dem Kanzler, dem Kirchenvisitor, einem dazu bevollmächtigten der Ritter- und Landschaft und dem Superintendenten des Herzogthums, revidirt und geprüft worden, dem versammelten Landtage vorgelegt; von welchem sie aber, da sie nicht die Zustimmung der Mehrheit erhielt, verworfen wurde.

Die große Kaiserin Katharina II. hat dem sich ihr unbedingt mit vollem Vertrauen auf ihre erhabne Großmuth unterwerfenden Kurland alle Rechte im Weltlichen und Geislichen durch einen Ukas gesichert und die Landesgesetze auf immer bestätigt; so wie es Kaiser Paul, gottseligen Andenkens, auch wirklich, was die Kirchenverfassung dieses Landes betrifft, dadurch gethan, daß er in

Anfange seiner Regierung, als ihm vom Reichs-Justizkollegio die Unterlegung gemacht wurde, daß in Kurland noch keine rechtskräftig bestehende R. D. wäre, Allerhöchst verordnete, daß eine Kommité aus dem Adel niedergesetzt wurde, welche in Gemeinschaft des Konsistorii eine, den Provinzialrechten und Lokalverhältnissen des Landes gemäße, neue R. D. entwerfen, und diesen Entwurf dem Justizkollegio, als der obersten geistlichen Behörde, vorlegen sollte — so wie auch noch neuerlich unser erhabener, eben so gerechter als milder Kaiser Alexander, mit Rücksicht auf unsre Landes- und kirchliche Verfassung auch einige Geistliche Kurlands als Beysitzer einer Kommité zur Anfertigung einer neuen Liturgie berufen und ihren Entwurf Allerhöchst bestätigt hat.

Peter I., groß an Geist und Herz, führte in seinem Reiche diese uneingeschränkte Toleranz ein *), (oder vielmehr Gewissensfreyheit) und der milde Geist derselben verbreitete sich bald über alle seine Unterthanen, und selbst über die höhere und niedere Geistlichkeit. Selbst als Eroberer von Liefland und Ehstland schonte er das Kir-

*) Mag dieß auch bey Ihm Staatsmarine gewesen seyn. Wer kann es dem Ersten im Staat verdenken, wenn er als Staatsmann denkt. Er hatte in Holland gesehen, wo man vom strengen Calvinisten an bis auf die Bruderschaft des freyen Geistes alles duldete, wie blühend dieß diesen Staat machte, und sein großes Herz schlug ja für das Wohl seiner Staaten.

chenthum dieser Länder und ließ ihnen die aus der Schweden Zeiten hergebrachte R. D. Karls XI. Der erste Punkt der Kapitulation lautete so: „daß im Lande sowohl, als in den Städten, die bisherige in Liefland exercirte evangelische Religion secundum tesseram der unveränderten Augsburgerischen Konfession und von selbiger Kirche angenommenen symbolischen Bücher, ohne einigen Eindrang, unter was Vorwande er auch könne bewirkt werden, rein und unverrückt konservirt, sämtliche Einwohner im Lande und in Städten kräftig und unveränderlich gehandhabet und bey der Administration, sowohl internorum als externorum ecclesiae, von Alters her gewöhnliche Konsistorien und kompetirenden Jurium patronatus sonder Veränderung ewig konservirt werden.“

Eben dieß bewilligte auch die große Katharina stillschweigend, da sie in Kurland ein Konsistorium mit gleichen Rechten auf dem Fuß des Liefländischen errichten und konstituiren ließ. Wir leben jetzt in Rußland, stehen nicht mehr in dem Verhältnisse, wie die Protestanten in Deutschland — sollten uns also auch nicht mehr in diesem Sinne Protestanten nennen. Denn hier ist keine Oppositionsparthey. Die Beziehung fällt weg, folglich auch der Name, der Geist bleibt freylich. Wir sind evangelische Christen und Bekenner der Augsburgerischen Konfession.

Die hohe griechische Kirche, diese eigentliche

Mutter aller Kirchen *), duldet groß und wahrhaft chrisilich alle andere neben sich, und die erhabenen Regenten Rußlands gönnen und lassen jeder Religionsparthey freye Ausübung ihres Gottesdienstes von den Augsburgischen Konfessionsverwandten und Katholiken an (die hier in keiner Opposition stehen, sondern gleiche Rechte und gleiches Schutzes genießen), bis zu den Mahumedanern und Schamanen.

Wir haben hier mit keinen Staatsmännern zu kämpfen, in denen der Geist eines Hobbes oder Thomasius athmet; da auch selbst die ersten Männer der Nation, die am Staatsruder sitzen, edel und chrisilich groß denken.

Wir haben zwar keinen Westphälischen Frieden als Palladium unserer Rechte und Freyheiten, kein corpus evangelicorum zur Vertheidigung derselben, wie in Deutschland; aber wir bedürfen es auch nicht. Der Schutz unserer großen Monarchen, die gegen alle gleich gerecht sind, ist uns mehr, und wenn man in Deutschland, selbst in neuern Zeiten, noch oft von Bedrückungen der Fürsten (insgemein auf Anregung der Geistlichkeit **) gegen Prote-

*) Wie selbst ein protestantischer Gottesgelehrter dargethan und erwiesen hat, Herr Purgold, Prediger zu Jerichow im Magdeburgischen.

**) Ganz anders denkt die griechische Geistlichkeit. Einst erzählte mir ein vornehmer Geistlicher ein Proöchen von Intoleranz mit der Anmerkung: Was ist es doch, daß wir um verschiedener Meinungen und Gebräuche willen uns verfe-

stanten hörte, so hörte, man diese in Rußland nie. Kurz, dieß Reich ist immer ein Muster höchster Toleranz und Liberalität gewesen, da man selbst keinen Unterschied der Konfession bey Besetzung der Staatsämter macht.

Und nun etwas über den Entwurf der Kirchenordnung selbst.

Viel kürzer hätte sie wohl seyn können, da eine K. D., wie der Hr. Vf. selbst zu erkennen giebt, das Verhältniß der Kirche zum Staat bestimmt. Hier ist aber alles hineingebracht — eine Liturgie, die schon unter kaiserlicher Autorität bey uns eingeführt ist — Pastoraltheologie und pastoralische Klugheitslehre im Lehrvortrage und Behandlung seiner Zuhörer — Kasuistik, specielle Moral für Prediger bis auf Decenz in Kleidung, bis auf das, wie verächtlich! von ihm sogenannte Käppchen; warum nicht lieber Predigerfragen?

§. 1. sagt der Hr. Vf.: Obgleich die Bestimmung des Begriffs von Religion bisher nicht als Gegenstand der Gesetzgebung angesehen wurde, so hat doch die Erfahrung die Nothwendigkeit dieser Bestimmung gelehrt 2c.

nen und verfolgen. Diese sind ja nichts anders, als die verschiedenen Nationaltrachten der Völker, der Franzosen, Spanier, Türken. Diese sind jedoch alle bey dieser Verschiedenheit Menschen, und als Christen sind wir auch in der Hauptsache alle eins. Die Hauptsache ist und bleibt doch immer, was unser Herr und Meister sagt: Daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Wie vernünftig und echt christlich.

Wie? der Begriff der Religion soll ein Gegenstand der Gesetzgebung seyn — dieß ist freylich etwas Neues und bisher Unerhörtes. Was soll hier der Begriff der Religion seyn? der Lehrbegriff oder die subjektiven Ansichten, Überzeugungen und daraus herorgehende Gemüthsstimmung? Wie kann hier ein Einzelner für alle entscheiden — wie ein Einzelner seine Privatüberzeugungen und Ansichten aufdringen, gesetzlich aufdringen wollen?

Soll es der Lehrbegriff seyn? Was zum Wesen der Religion gehört, das ist schon lange unter allen Theologen unserer Kirche ausgemacht. Unsere Konfession ist in den symbolischen Büchern enthalten, diese sind als Norm angenommen und noch jetzt bestehend. Sind gleich über Vorstellungsarten und Nebendinge Streitigkeiten entstanden, so ist man doch in der Hauptsache immer eins gewesen. Und Gottlob! der Sekten- und Verfolgungsgeist, dem der Hr. Vf. einen gesetzlich bestimmten Begriff von Religion entgegen setzen will, hat lange aufgehört. Und regte er sich hie und da noch, entsündeten einige Streitigkeiten (denn bis zur Verfolgung zu gehen, dafür sind wir in unsern Zeiten, so wie sie sind, sehr sicher, und eine weise Obrigkeit hätte auch Mittel genug, ihnen zu steuern), so könnte hierüber kein Einzelner durch einen Nachtspruch entscheiden, sondern der Irrende bedürfte nur Belehrung durch Gründe von den Leh-

ren, oder wenn die Sache von Erheblichkeit wäre, von der ganzen Kirche.

Was aber nun zweitens die innere Religion des Geistes und Herzens betrifft; so ist dieselbe nach Subjektivität der Ansichten und der daraus entspringenden Gefühle und der ganzen Gemüthsfassung nach den Köpfen und Sinnen so verschieden, daß man hier nicht aufdringen, gebieten oder zwingen kann. Man muß es hier einem jeden überlassen, nach der Vorschrift Pauli: zu prüfen und das Gute, das Beste, für sich zu wählen und sich an das zu halten, was und wie es ihm am meisten erbaulich zum Guten und zur Beruhigung ist. Jeder hat insgemein nur eine oder einige Seiten der Religion im Auge. Gut, wenn er nur als redlicher Mensch — Christ und Bürger dem nachstrebt, was Hauptzweck derselben ist, nämlich gut und glücklich zu werden und anderer Glück nicht zu stören, sondern möglichst zu befördern.

Glauben, lieben und hoffen, in diesem Glauben Gott anbeten, in Liebe ihn kindlich verehren, und in treuer Erfüllung der Pflichten gegen sich und andern in allen Verhältnissen, gegen den Niedrigsten wie gegen den Höchsten, seine Beruhigung suchen und dann, wie dieß schon selbst aus dem Bewußtseyn der Tugend hervorgeht, hoffen. Wie er glaubt, wie er hofft — wenn er nur in Liebe zum Guten thätig ist; daß ist seine, aber keines andern Sache. Dieß ist die Summa aller innern

Religion. Kann diese auch ein Gegenstand weltlicher Gesetzgebung seyn? De internis et occultis non judicat ecclesia; dieß bleibt dem überlassen, der Herzen und Nieren prüft, und welcher sich allein das Gericht des Innern vorbehalten hat.

Auch die katholische Kirche nimmt diesen Grundsatz an, ist mit dem Bekenntnisse des Bundes zufrieden, und gönnet gern jedem ihrer Glieder Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, wenn er nur dem andern die seinige nicht aufdringen will *).

Wie ganz also dem Begriffe des Protestantismus und dem Geiste der Religion Jesu entgegen! und wie der Hr. Vf. das Motto des Titelblatts damit reimen kann: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten (dieß schließt hier die ganze Verehrung Gottes in sich), müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dieß mag er selbst wissen; denn nach dem Sinne, in welchem die Rationalisten diesen Ausdruck verstehen, findet keine Gottesverehrung mehr in Tempeln, weder zu Jerusalem, noch zu Charizim, noch irgendwo statt; da ist kein Kult, keine Liturgie, kein Kirchenthum, folglich auch keine Kirchenordnung nöthig. Er gesteht selbst, daß der Begriff von Religion nie

*) Hierüber wären dem Herrn Verfasser Dr. Fehlers Ansichten von Religion und Kirchenthum zu empfehlen. Berlin 1805.

ein Gegenstand der Gesetzgebung gewesen; dieß ist wahr. Aus sehr weissen Ursachen haben die Regenten sich nicht um das innere Gebiet der Religion, wohin ja vornehmlich der Begriff derselben gehört, bekümmert, noch viel weniger Gesetze darüber gegeben, sondern sich nach ihrer Einsicht beschieden, daß hier ihr Gebiet aufhöre und das Gebiet des Allwissenden anfangе, der nur allein Wahrheit und Irrthum außs reinstе zu scheiden vermag. Ja selbst haben die weiseren unter ihnen, durch Geschichte belehrt und gewarnt, sich nicht um Lehre und Lehrmeinungen bekümmert (wenn letztere nicht bis zum verfolgenden Sektengeiste gingen), noch viel weniger in solchen Streitigkeiten Partey ergriffen, da leider die Geschichte der Kirchen, besonders der orientalischen, es genugsam gezeigt hat, von welchen traurigen Folgen dieß war.

Preußens eben so weiser als großer Friedrich sagte: Jeder mag glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Auch hier wäre dem Hrn. Vf. eine sehr lesenswürdige Schrift, nämlich: Dr. Zellers Valerian, zur Beherzigung zu empfehlen.

§. 6. sagt der Hr. Vf.: Nach ihr (nämlich nach der Tendenz), der protestantischen Kirche, sey die Religion nichts anders, als diejenige Stimmung des Gemüths, in welcher der Mensch sich geneigt fühlt, die Natur als das Werk Gottes, des Urhebers der Welt, anzusehen u. Nicht

geneigt fühlt — denn dieß könnte so scheinen, als wenn man sich auch ungeneigt fühlen und unschlüssig seyn könne, ob man, wie einst die französische Nationalversammlung unter Robespierre (doch weit entfernt, diese Folge dem Hrn. Vf. aufbürden zu wollen, an die er wohl nicht gedacht hat) ein höchstes Wesen dekretiren und annehmen solle oder nicht — nicht also geneigt, sondern gedrungen fühlt, von außen und von innen, denn dieß ist das erste dringendste Postulat *) der Vernunft und des sittlichen Gefühls. In Gott leben, weben und sind wir. Wir sind göttlichen Geschlechts. Mag man dieß Pantheismus nennen, nun so war Paulus auch ein Pantheist, wie Spinoza, der, von dieser Idee ausgehend, eine der besten Ethiken schrieb, und als ein Mann von strenger Tugend lebte.

Doch Konsequenz ist allerdings in der Schrift des Hrn. Vfs., wenn nur die ersten Grundsätze über Religion und die Begriffe, die er aufstellt, richtig wären. Denn S. 23. sagt er: alles, was innerhalb der protestantischen Kirchenverfassung liege, sey Anordnung des Staats, und mithin die protestantische Kirche nichts anders, als eine öffentliche Anstalt des Staats zur religiös-sittlichen

*) Das ist: die im Nachdenken über sich selbst und die Welt nach den Gesetzen der Kausalität fortgehende Vernunft kann nicht eher ruhen, bis sie das Urwesen gefunden hat.

Ausbildung seiner Bürger. Freylich ist sie dieß ihrer äußern Verfassung nach: aber nicht anders? Das erste ist freylich wahr, weil der Christ der beste Bürger ist. Aber nicht anders? Ich wundre mich über den Hrn. Verf.! So kann nur eine Laye urtheilen, der die hohen Mysterien der Religion Jesu nicht kennt — und wenn man auch eben kein Epopte ist: so kann man doch auch als Laye den höheren Zweck der Religion nicht verkennen. Die Religion Jesu sollte mehr seyn, ist es wirklich, und eben dadurch, daß sie es ist, ist sie auch die beste für den Staat. Sie bearbeitet Geist und Herz des Menschen; will ihn an Geisteskraft stärken, sich von den Fesseln der Sinnlichkeit loszuwinden; seine Neigungen veredeln, indem sie seinen Blick über die Sinnenwelt erhebt, und zwar durch Hinrichtung desselben auf Gott, Ewigkeit und Geisterwelt. Er gehört zu derselben; obgleich noch hienieden wandelnd, ist er für dieselbe bestimmt. Als Geist muß er handeln und wirken nach dem Gesetze, das in ihm ist. Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, sagt Paulus; denn wer auf den Geist säet &c. Kurz, Jesus Reich ist nicht von dieser Welt, hat höhere Beziehung! Religion ohne Beziehung auf Ewigkeit, was ist sie? Nur aus diesem erhabenen Gesichtspunkte geht sie aus, und aus demselben betrachtet sie auch die gegenwärtige Welt mit allen ihren Geschäften, Pflichten, Ver-

hältnissen, auch als Bürger der menschlichen Gesellschaft und des Staats; denn sie weist ihn auf den größten Vergelter hin, der da kommt und sein Lohn mit ihm, zu vergelten einem jeglichen nach seinen Werken, auch zu vergelten besonders die Aufopferungen, die er hier dem Gemeinwohl brachte — lehrt ihn, daß er dort ein so glückseliger Bürger des Himmels seyn werde, je ein besserer und edlerer Bürger er hier auf Erden war.

Der Lehrer dieser Religion ist also seinen anvertrauten Seelen mehr, als bloß Bildner eines guten Erden- und Staatsbürgers — ist ihm auch Freund, Berather in Gewissenssachen, Leiter auf gefährlichen Wegen des Lebens — Erheber über alle Scenen der Vergänglichkeit.

Von dieser Seite her soll er ihn auch die Lasten und Leiden des Lebens betrachten und geduldig in Hoffnung des Besserwerdens erdulden lehren — auch die politischen Übel, die nun einmal von Mensch und Menschheit nicht zu trennen sind — lehrt sie ihn auch seine gute Obrigkeit lieben, da er alle Menschen, selbst Feinde, lieben soll, wie viel mehr also seine wohlthätigen Obern, und auch selbst, wo dieß nicht wäre, nach Pauli Ermahnung dem Wunderlichen zu gehorchen, und nicht zu murren gegen die Stellvertreter Gottes auf Erden.

Wie viel ist der Lehrer, der alle diese Pflichten treu und gewissenhaft erfüllt, dem Staate; er,

der Diener der Religion, der Liebe und des Friedens! Kann es bessere Bürger des Staats geben, als solche, die von diesem Geiste der Religion durchdrungen sich selbst ein Gesetz, über äußere Gesetze erhaben, sind, und in Hinsicht auf Gott und Ewigkeit aus Gewissenspflicht *) mehr thun, als alle Staatsgesetze gebieten können, er, dem bürgerliche Gerechtigkeit das wenigste ist, da er einem höheren Ziele der Vollkommenheit zustreben soll.

Ach! daß doch die Staatsmänner uns nur immer und allein von dieser Seite ansehen, als politische Hebel und Maschinen zur Erreichung der Staatszwecke, die freylich hier für den Bürger und Politiker, als Erdensohn, das Höchste sind — nicht aber für den Menschen, für welchen sie höher liegen. Religion und die sich aus derselben von selbst ergebende Einrichtung ist also keine Anordnung des Staats; denn der Mensch war früher, als der Bürger, die wahre Geistes- und Herzensreligion früher, als alle Staaten **). Je- des Gesetz der ewigen Wahrheit und Tugend hat

*) Denn was ist Gewissen, Verpflichtung, Eidschwur ohne Beziehung auf Gott und Ewigkeit!

**) Auffallend ist es doch, daß der Herr Verfasser in diesem 23. S. sagt: alles, was innerhalb der protestantischen Kirchenverfassung liegt, sey Anordnung des Staats, und mithin die protestantische Kirche selbst nichts anders, als eine öffentliche Anstalt des Staats zur religiös-sittlichen Ausbildung seiner Bürger (als wenn dieses den ersten und letzten Zweck der Religion befaßte).

seine Urkunde von Gott in den Herzen der Menschen; kann also in sofern nicht erst ein Gegenstand irdischer Gesetzgebung seyn. Es war schon vorher da. Gesetze können es uns bestätigen. Dieß ist die Theokratie im Menschen, welche wir Lehrer im Menschen auszubilden haben. Sie ist die erste und vollkommenste Gesetzgebung, welche alle menschliche Gesetze sanktionirt. Sie beruht darauf, daß sich der Mensch, nicht wie der Hr. Vf. sagt, geneigt, sondern gedrungen fühlt, Gott zu erkennen und seine Gebote zu halten; denn es ist unbedingtes Postulat dessen, wo es der Mensch in sich fühlt.

Unsterblichkeit ist das Fundament aller wahren Religion, ihre hohe Hoffnung das Schwungrad aller Moralität und Tugend. Vorbildung zu einem höheren edleren Seyn ihr Werk — den Menschen schon hier zum Bürger des Himmels zu erziehen, wo nur das Gesetz der Geisterwelt herrscht, und wo sich alles in reiner Liebe zu beglücken strebt, ihre Tendenz.

Wie kann man doch diesen Geist der Religion so ganz verkennen, und was würde auch alle und jede, auch Bürgerpflicht seyn ohne diesen Geist?

Wohin gehen, worauf beruhen alle Ermahnungen Jesu und seiner Apostel? — zu verlängnen alle irdische Lüste, die wider die Seele streiten — nicht zu sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare — zu sehen auf das, nicht was

hinter, sondern vor uns ist — unverfährbar von der Welt Leiden und ihren Freuden einen guten Kampf zu kämpfen, um das ewige Leben zu ergreifen — alles Leiden für gering zu achten gegen die Herrlichkeit, die uns wartet — Recht, Pflicht und Tugend über alles zu schätzen, und beym Rechtthun keine drohenden Verfolgungen zu achten, auch der Gewaltigen nicht, die zwar den Leib, aber nicht die Seele tödten können — jedes Leiden um der Wahrheit und der Tugend willen zu dulden, da es im Himmel wohl vergolten werden wird.

Wozu und wofür hätte der Stifter des Christenthums in der Blüthe seines Lebens sich hingepflegt, wäre es nicht dieser feste unerschütterliche Glaube gewesen! *)

Eine Religion, aus der ein solcher Geist athmet, ist gewiß schon an sich und in sich selbst die beste Schule für den Staat, und wer kann es verkennen, wie wichtig und eindrucklich sie noch besonders die Bürger- und Unterthanenpflichten, und wie heilig sie die Person der Regenten macht, die sie als der Gottheit Stellvertreter auf Erden vorstellt, und für die sie zu beten befiehlt. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue bitten, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle

*) Selbst der Wolfenb. Fragmentist konnte dieß nicht verkennen. Er nennt aber Jesum einen Schwärmer für Unsterblichkeit.

Menschen — für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut und angenehm vor Gott und unserm Heilande Jesu Christo.

Freylich wird der Hr. Vf. sagen: daß er bey einer Gesetzgebung nur diese eine Seite der Religion habe ins Auge nehmen können! Diese betrifft ja aber 1) nicht die Religion selbst, sondern nur das Kirchenthum. Das kann allerdings und muß mitwirkende Anstalt zur Erreichung der Staatszwecke unmittelbar werden, und nur dieß ist ein Object der Gesetzgebung — nicht aber der Religion selbst, die in dem innern Heiligthume der Menschen, als ein unsichtbares Reich Gottes existirt. Und 2) hätte doch der Hr. Vf., wenn er von Religion redet, und gar den Begriff derselben zum Gegenstande der Gesetzgebung machen will, nicht bloß an dieser Seite kleben sollen, sondern auch ihren höheren Ursprung, ihren Geist und Zweck — ihre ganze Beziehung über Erdeleben hinaus auf Ewigkeit und die daraus hervorgehende edlere Motivation, so wie die daraus entspringenden wichtigeren Pflichten und zarten Verhältnisse ihrer Lehrer gegen die Zuhörer nicht vergessen sollen.

So vermag die Religion weit mehr zu wirken, als aller Zwang der Gesetze; sie reicht hin, wo diese nicht hinreichen. Die Gesetze behüten nur die Hand, aber die Religion behü-

tet das Herz, und der Lehrling, in der Schule Jesu erzogen, kann nichts anders als der beste Bürger und Unterthan werden. Es war immer mein innigstes Gefühl, daß ich noch etwas andres war, als bloß Bildner sittlich guter Staatsbürger, weil ich mich höher fühlte, als bloßer Erdensohn zu seyn, höhere und über die Sinnenwelt hinausgehende Tendenz — und diese Stimmung suchte ich auch immer meinen Zuhörern zu geben.

Und gewiß ist es, daß der durch diese höhere Tendenz veredelte Mensch auch der beste Staatsbürger seyn wird, indem er sich über alle Versuchungen erhebt, die wider das Gesetz der Ordnung und des Rechts sind. Die Gesetze und die Moral sind hiezu nicht hinreichend, denn die Gesetze erstrecken sich nur auf gewisse Handlungen; die Moral freylich auf alle. Jene halten nur den Arm auf — diese regiert freylich das Herz. Jene beziehen sich nur auf den Bürger, diese bemächtigt sich zwar des ganzen Menschen; aber was wäre die Moral, wenn sie nicht aus der höheren Region der Religion ihre Motivation erhielte? Sie heiligt die Vorschriften derselben als Gebote Gottes, giebt ihnen die höchste Sanktion — folglich sind nach ihr alle Maximen und Tugenden, die zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nothwendig sind, unter dem Schutze der religiösen Gefühle und des Gewissens, und erlangen dadurch eine Wirksamkeit

und eine Bestimmtheit, welche die bloße Wissenschaft der Moral mit allen ihren Beweisen und selbst gelehrten Demonstrationen ihnen nicht geben kann.

Doch vielleicht will der Hr. Vf. so verstanden seyn, da er von einer religiös = sittlichen Ausbildung der Staatsbürger redet. Er hätte nur nicht hierüber sich so ausdrücken sollen, als wenn es der einzige Zweck der Religion, die schon, ohne eine politische Anordnung zu seyn, alles dieß bewirkt, wäre, und als wenn sie keinen höhern Zweck als für dieses Leben hätte.

Freylieh sagt der Hr. Vf.: nicht die Religion, sondern die Kirche sey nichts anders als eine Anordnung des Staats u. Aber läßt sich auch eine Kirche ohne Religion gedenken? Ist sie nicht die Gesellschaft der Verehrer und Anbeter Gottes? Bewahrt sie nicht in ihrem Heiligthum das Kleinod der Religion? Was ist die Kirche, wenn sich nicht der Geist der Religion in ihr abdrückt? Beydes ist, soll und muß untrennbar seyn.

Soll aber die Religion diese segensvollen Wirkungen auf den Staat haben, so müßte man dem Lehrer derselben seine ganze Zeit und Kraft gönnen, um sie seinem Berufe und dem ungestörten Nachsinnen über seine großen Pflichten und über die beste Erreichung ihrer wohlthätigen Zwecke widmen zu können — nicht ihm so mannigfaltige Lasten, Beschwerden und Sorgen auflegen, wodurch Geist

und Herz erdrückt wird, und woben ihm kaum Zeit und ruhige unbefangene Fassung des Gemüths übrig bleibt, sich auf seine Vorträge vorbereiten, geschweige denn seine Kenntnisse, wie er soll, erweitern zu können.

Und das thut der Hr. Vf. der neuen R. D. Er legt ihnen außer den schon gewöhnlichen, die schon Zeit und Mühe genug erfordern, noch weit mehrere auf, als z. B. das Anschreiben jedes einzelnen Kommunikanten, und zwar in duplo (soll dieß auch bey Bauergemeinen seyn? welch eine Zeitverschwendung! da es ja besser wäre, die wenigen nicht Kommunikirenden zu bemerken) — das Bemerken und Aufschreiben der Aufenthaltsveränderung jedes Einzelnen — das Anfertigen der Topographien — die Einsendung der Volksmenge, da er doch dieselbe nicht so gut wissen kann, als der Gutbesitzer.

Wie will der Prediger, der doch auch die Sorgen der Wirthschaft, der Erziehung seiner Kinder bey oft kümmerlichem Auskommen hat, dieß alles tragen — wo Zeit hernehmen, sich wissenschaftlich fortzubilden, welches doch von ihm ausdrücklich verlangt wird. Wie, wenn er nun gar nicht nur Prediger, sondern auch Propst und, wie es hier der Fall ist, auch noch Superintendent ist. Wird er nicht, wenn er auch eine eigne Kanzley hat, denn ohne diese wäre es unmöglich zu bestreiten, in die tiefste Ignoranz versinken, weil er seine ganze Zeit

und Kraft unter Furcht und Zittern jenen ihm aufgelegten Geschäften widmen muß? —

Ja! unter Furcht und Zittern, daß er bey dem geringsten Versehen durch Suspension vor dem Publiko entehrt, oder durch Kassation wohl gar mit Frau und Kind den Bettelstab ergreifen müßte. Man schlage nur nach S. 483, 522, 525, 544, 559 u. 560., und um welcher kleinen unbedeutenden Fehler und Versehen willen!

Aber man lese weiter und staune! S. 578. Die bloße gerichtliche Denunciation eines Pfarrers wegen eines verübten Verbrechens soll sofort die Suspension vom Amte, und selbst im Fall seiner Unschuld dennoch die Versetzung auf eine andere Pfarre zur unmittelbaren Folge haben.

Wie der einsichtsvolle Hr. Vf. hierauf gekommen ist, begreife ich wahrlich nicht.

Der arme Verläumdete, von böshafter Lasterzungen vielleicht aus Rache (weil er ihnen etwa einmal eine Gewissensrüge gab, und aus Gewissenspflicht ihnen mit der Wahrheit ins Haus und Herz rückte, oder jemand im Privatleben sich von ihm beleidigt hielt) Angeklagte, eines Verbrechens Beschuldigte, aber rein und unschuldig Befundene, soll doch, als hätte er das Verbrechen wirklich begangen, gestraft werden, makulirt werden vor dem ganzen Publiko — weggenommen werden von seiner Gemeinde, mit deren großen Theile er sich vielleicht in Liebe, Vertrauen und Freundschaft

eingelebt hat, und zwar um einer oder einiger böshaftern Lastermäuler willen! Sollte man nicht vielmehr den Superintendenten oder Propst hinschicken zu der Gemeinde, um ihn als einen schuldlos und rein Befundenen, der aber als ein unschuldig Gefränkter das Unrecht mit Würde ertragen, vorzustellen und sie zu neuem Vertrauen gegen ihn zu beleben?

Und was hat denn die Gemeinde gesündigt, zu der dieser zwar schuldlos Befundene, aber dessen ungeachtet noch immer als makulirt Behandelte, versetzt werden soll? Wie wird er bey dem Verdachte und den nachtheiligen Urtheilen, welche man dadurch veranlaßt, ihre Achtung und Vertrauen gewinnen können? Wird die Geschäftigkeit seiner Feinde ruhen, und werden sie nicht ausbringen, daß er nur aus Schonung und Mitleid nicht seines Amtes vollends entsetzt sey? Was können, was werden überhaupt die häufigen Suspensionen wirken? Ein gewisser Glaube nicht eben an Unfehlbarkeit, aber doch an eine gewisse Heiligkeit des Predigers wirkt viel bey dem Volke — hält es ihn aber für einen eben so sündhaften Menschen, als sich selbst, was soll seine Lehre, Leben und ganze Amtsführung wirken — wenn es höret, daß hier, da, dort Prediger ihres Amtes beraubt worden — was werden sie denken, und wie können sie anders, als glauben, daß er ein grobes Verbrechen begangen haben müsse. Warum glaubt unser Bauer

wohl noch an Religion? weil er an die Heiligkeit des Predigers, der Kirche und der der Gottesverehrung geweihten Sache glaubt; man erschüttere diesen Glauben, und man wird sehen, was daraus werden wird!

Sehr weise haben daher die Vorsteher der Geistlichkeit Fehler und Vergehungen, selbst gröbere geheim gehalten, und in der Stille und ohne Geräusch, und zwar stufenweise zu beahnden gesucht, um keine öffentliche Argerniß zu verursachen. Dieß war dem Sinne Jesu gemäß, Matth. 18, V. 15 bis 17., und so war es auch bey uns; Erinnerungen durch den Propst, Warnungen durch den Superintendenten, und dann erst bey Unfolgsamkeit Denunciation; damit ja nicht der so nöthige Glaube an den Mann, und Achtung für das Amt leiden möchte.

Nach S. 746. sollen alle Glieder des Konsistoriums, welche die Anstellung eines unwissenden oder unwürdigen Kandidaten befördert haben, auf die deshalb geführte Klage und erfolgte Entscheidung der kompetenten Behörde ihre Unter, und die geistlichen Glieder noch besonders ihren geistlichen Stand verlieren. Befördert haben: freylich, wenn es wissentlich und vorsätzlich oder wohl gar durch Bestechungen geschehen wäre; wer wird nicht alsdann eine so strenge Bestrafung so gewissenloser Männer billigen? Aber, Gottlob! von Bestechungen oder Verkaufung des Rechts und

der Ämter um Geld wissen wir hier noch nichts. Simonie ist hier immer verabscheut worden. Wie aber, wenn das Konsistorium alles gethan hätte, und es sich doch nachher befände, daß der Mann des Amtes (denn von Kopf und Wissen kann hier die Rede nicht seyn, für beydes kann das Konsistorium nach strenger Prüfung bürgen) von Seiten der Moralität des Charakters unwürdig wäre, oder vielmehr sich desselben unwürdig machte, dadurch, daß er seine Pflichten vernachlässigte, in seinen Kenntnissen durch Faulheit zurückkäme, sich gewissen Leidenschaften überließe, der Spielsucht, Böllererey, H — n, dem Jähzorne, der Zanksucht, denen er vorher nicht ergeben war, oder die er sorgfältig zu verbergen mußte — wenn er hingegen, so lange er Kandidat war, nach dem Urtheile aller, ein unbescholtenes Leben führte, oder gar Frömmigkeit und Religiosität erheuchelte, so lange, bis er ins Amt kam; würde da den Konsistorialen die Schuld bezumessen seyn? Sind sie Herzenskundiger — konnten sie bürgen, daß Herz und Charakter sich nie verändern werden? Nein, dieß wäre hart und ungerecht. So kann es nicht gemeint seyn, sonst würde es ja eine Kleinigkeit seyn, unschuldige Männer ihrer bürgerlichen Ehre zu berauben, und sie mit Frau und Kindern an den Bettelstab zu bringen.

§. 429. Bestimmt der Hr. Vf. das Pastoral-examen der Kandidaten. Es soll sich nicht nur über die die Theologie befassenden Wissenschaften

erstrecken, sondern auch über philosophische (giebt es auch eine andere?) Anthropologie, allgemeine Physik und Chemie, Naturgeschichte, Mathematik, physische und politische Geographie, Statistik.

Wahrlich, der Hr. Vf. muß sich einen sehr ärmlichen Begriff von der Theologie machen, wenn er neben derselben noch so viel fordert — muß ihr Gebiet zu wenig kennen, wenn er nicht einsieht, daß ihr Studium allein das ganze Leben, die ganze Zeit und Kraft desselben erfordert, wenn man es nur zu einiger Vollkommenheit bringen will.

Wie viel Zeit und Kraft erfordern nicht schon die propädeutischen Wissenschaften derselben! Lateinische, ebräische, griechische, und wenn man die beyden letztern gründlich bis zur richtigen Verständniß des Grundtextes erlernen will, auch chaldäisch, syrisch, arabisch, koptisch — ferner: theoretische Philosophie, besonders die in unsern Zeiten so vernachlässigte Logik — Psychologie (wie nöthig für einen, der die Seele bearbeiten soll) Cosmo- und Physikotheologie, allgemeine praktische Philosophie, Naturrecht, philosophische Moral. Und nun noch das innere Gebiet der Theologie selbst! Exegetik — Bibelstudium — Dogmatik und Kirchen- besonders Dogmengeschichte — Polemik, wenigstens für unsere Zeiten zur Vertheidigung der positiven Religion gegen die Rationalisten — theologische Moral, Homiletik und Rhetorik, Symbolik — Pastoraltheologie und Casuistik, Ehegesetze &c.

Was gehört nicht allein zum richtigen Bibelftudium, welches doch die wahre Basis der Theologie ist; außer den benannten Sprachen, genaue Kenntniß des Genius der morgenländischen Nationen, der jüdischen Alterthümer und des ganzen *ἐν Χωρίον ἡθός* der jüdischen und anderer morgenländischen Nationen. Dieß alles soll und muß sein eigentliches *ἔργον* seyn, sollte und könnte er daneben noch ein *παράεργον* treiben, so wäre dieß am flüchtigsten und seinem Berufe am angemessensten. Naturgeschichte, Anthropologie und etwa auch so viel von der praktischen Arzneykunde, daß er in der Noth auch seinen Gemeindegliedern ärztliche Hülfe leisten könnte.

Ich weiß wohl, daß man einen Unterschied zwischen einem Volkslehrer und Theologen *ex professo* macht. Aber wäre es dann nicht besser und zweckmäßiger, sich lieber ganz mit seinen eigentlichen Wissenschaften zu beschäftigen, um das Ideal eines vollkommenen Theologen möglichst zu erreichen, als seine Zeit Allotriis zu widmen und ein *ex omnibus aliquid ex toto nihil* zu werden? Also nicht Mathematik, physische und politische Geographie, Statistik, am allerwenigsten Chemie, die allein schon die ganze Zeit erfordern würde, dürfte ein Gegenstand eines theologischen Examens seyn; schon genug an diesem letztern!

Und würde dann der Kandidat, wenn er mit den Anfangsgründen aller dieser Wissenschaften ins

Predigtamt käme, nicht selbst diese, wegen der so mannigfachen, Zeit, Kraft und Lust raubenden, ihm bey Strafe der Suspension außeramtlich von dem Hrn. Vf. dieser K. D. aufgelegte Formalgeschäfte, sie nicht ganz hintansetzen, ja gar vergessen müssen — würde er nicht Gott danken, wenn er nur Zeit und Fassung zur Vorbereitung auf seine eigentlichen Amtsgeschäfte übrig hat?

Was den §. 742 zu leistenden Eid der Ordinanden betrifft, so könnte denselben eben sowohl ein Prediger einer Naturalistengemeinde leisten, da in demselben mit keinem Worte der heiligen Schrift, nicht unsrer Glaubensbekenntnisse in den symbolischen Büchern und kaum einmal der Lehre Jesu gedacht wird, und zwar nur da, wo das von Jesu eingeschärfte Naturgesetz allegirt wird: Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen &c.

Der Hr. Vf. muß es ganz vergessen haben, daß wir als Lehrer der vom Staate sancirten positiven Religion des Christenthums nach dem Tropos der Augsburgerischen Konfession berufen werden, und folglich auch als solche beeidigt werden müssen — und daß, wenn unser Glaubensbekenntniß in ein bloß naturalistisches ausartete, wir keine gerechte Ansprüche mehr auf Duldung, noch viel weniger auf den Schutz unsrer höchsten Landesobrigkeit machen könnten.

Konsequent ist dieß freylich mit den Begriffen, die der Hr. Vf. seinem Werke vorausschickt — aber

auch wieder inkonsequent, wenn er doch ein oder einigemal neben der Vernunft des Gebrauchs der Bibel gedenkt, S. 24.

Konsequent und angemessen dem erstern ist es dann auch, wenn er S. 60 den Predigern erlaubt, statt biblischer Sprüche, auch Sprüchwörter und andere profane Sentenzen und Sprüche als Texte zu wählen. Sie im Kontext zu allegiren, als durch alle Erfahrung bewährte Urtheile, Lebensregeln &c., dieß lasse ich gelten; aber als Surrogat biblischer Aussprüche, nein, dadurch würde die höhere göttliche Autorität der Bibel herabgewürdigt werden und bey dem Volke zu viel verlieren. O Glaube an die Bibel, wenn du sinkst, gute Nacht Christusreligion!

Und was würde sich nicht mancher erlauben auf die Kanzel zu bringen? Jetzt legt man doch noch einen biblischen Spruch zum Grunde, ob er gleich nur als Motto da steht, und wie manche Predigt hört man von jungen Männern, wo sie in die nun einmal zu verlesende Perifone ihre eigene oder erborgte Vorstellungsarten und Ansichten, wie in veraltete Hieroglyphen, hinein zu künfteln suchen. Aber dann würden Sätze, Sentenzen, Aphorismen aus Seneka, Plato, Kant, Schelling, Fichte und jedes Modephilosophen als Texte paradiren.

Man lasse doch nur die Bibel als einzige und heiligste Erkenntnißquelle aller Glaubenswahrheit

stehen und bedenke, was daraus werden würde, wenn mit Verdrängung derselben der Rationalismus an ihre Stelle gesetzt würde! Müssen nicht die größten Philosophen es selbst gestehen, daß man sich nach den Verirrungen der Spekulation, die zum heillosen Skepticismus führen, sich wieder zum Glauben genöthigt sieht, wenn man zur moralischen Gewißheit gelangen will. Gesteht dieß nicht ein Kant, ein Jakobi und selbst ein Fichte in seiner Schrift: Bestimmung des Menschen! kehrt er endlich nicht selbst, nachdem er durch die Kunst seiner sophistischen Dialektik alles Wissen zertrümmert, zum Glauben zurück — freylich zu einem mit dem Wissen in Opposition stehenden Glauben (dieß ist das andere Extrem); da der Glaube doch eigentlich der Vernunft oder den von der Vernunft erkannten Wahrheiten analog seyn sollte; denn wahre und vollendete Philosophie führt allerdings zu Gott und zur Religion.

*Philosophia paululum libata a Deo aducit
Penitus hausta ad Deum reducit.*

Baco.

Wie viel giebt's aber wahre und vollendete Philosophen, und was heißt jetzt nicht Philosophie?

S. 815 sagt der Hr. Vf.: Alle übrigen bisher dispensabel gewesene Verwandtschaftsgrade hingegen machen kein Ehehinderniß und sind keiner weiteren Nachsuchung und Dispensation unterworfen; denn was überhaupt dispensa-

bel ist, muß erlaubt seyn an sich. Wie wahr!

Dank sey es dem Hrn. Vf. im Namen so vieler Tausende, daß er einmal diese Sache zur Sprache gebracht! Ich geschweige, daß es unter Theologen und Kanonisten noch zweifelhaft ist: Ob das Mosaische Ehegesetz ein positives und folglich allgemein verpflichtendes oder nur ein Nationalgesetz für die Juden, folglich auch nur für sie verpflichtend sey.

Angenommen aber das erstere, daß es ein allgemein verpflichtendes Gesetz sey (und zwar wegen der Allgemeinheit des Grundes: um der Hurerey und frühen Verführungen in Familien vorzubeugen *), wofür es auch bisher gegolten hat; wie kann man von demselben dispensiren, zumal da nach der hergebrachten Meinung die Mosaischen Gesetze göttliche Autorität für sich haben. Entweder ist der Heyrathsfall nach diesem Gesetze wirklich verboten — oder erlaubt. Ist er erlaubt, wozu Dispensation? Ist er verboten, wie kann menschliche Autorität es erlauben? denn eine Dispensation ist ja eine Ausnahme von einem Verbote. So hat man schon lange geschlossen und ist an den Dispensationen irre geworden. Es wäre also Zeit, da schon der gemeine Mann, ja gar der Bauer so zu raisonniren anfängt, an die Abschaffung derselben zu denken, da der Hr. Verfasser mit Recht sagt: was über =

*) Siehe Michaelis von den Ehegesetzen Moses S. 176.

haupt dispensabel ist, muß erlaubt seyn an sich! Aus welchen andern Gründen könnte das verboten werden, was an sich erlaubt ist? Aus physischen? Man sagt: daß Neyrathen in zu nahe Verwandtschaften die körperliche Konstitution schwächen, nämlich bey der Nachkommenschaft. Sollte dieß wirklich der Fall seyn, wenn sonst die Konstitutionen beyder Gatten gesund und stark sind? Aus moralischen? Wie es zur Verschlimmerung der Sittlichkeit führen könne, sehe ich wenigstens nicht ein. Aus politischen? Ob ich gleich nicht einsehe, wie dieß zur Hinderung oder Erleichterung der Staatszwecke beytragen kann, so trete ich doch hier bescheiden zurück und überlasse das Urtheil denen, die in die Staatskunst eingeweihet sind, da ich mein Urtheil nur als Mensch und Theologe gesagt habe.

Man hätte nur die Dispensationsfälle nicht ohne Noth vermehren sollen, z. B. den 3 Mos. 18, 18, wo offenbar nur die simultane, nicht die successive Ehe zweyer Schwestern verboten ist.

Sehr zu wünschen wäre es also, daß auch von unserm Staate die Barriere gesetzlich verbotener und nicht verbotener Neyrathesgrade aufs genaueste festgesetzt und alle Dispensation aufgehoben würde, so wie es im Preussischen Gesetzbuch, siehe 2ter Thl. 1ster Tit., 1ster Absch. §. 3 — 9 geschehen, wo nur ein Dispensationsfall, nämlich der quoad respectum parentelae statt findet.

Eben so vielen Dank verdient der Hr. Vf., daß er die Trauerzeit der Wittwer und Wittwen abgekürzt hat, S. 520, S. 122. Nur dürfte ein Monat zu wenig seyn, da in so kurzer Zeit auch von Ärzten und Hebammen kein Merkmal der Schwangerschaft wahrgenommen werden kann.

Daß übrigens in dieser R. D. noch weit mehr Gutes enthalten, daß sie einen Mann von vielumfassender Übersicht verrathe, daß einige Kapitel derselben recht musterhaft bearbeitet sind, daß in derselben so manchen Unordnungen, Mißbräuche, Partheylichkeiten und Erschleichungen begegnet werde — daß vornehmlich die kirchlichen Polizeygesetze vortrefflich sind, besonders S. 467 — 32 — 39 — 46 — 47, so wie die vorgeschriebene Verwaltung und Sicherung des Kirchenguts, der vorgeschriebene Termin der Laufe, die Unordnung wegen Beförderung älterer Pfarrer zur Verbesserung, S. 747. Die Abschaffung der Accidenzien und deren vollkommene Entschädigung — die Abkürzung der bisher so sehr verschleppten Kirchenvisitationen, S. 776. Die Vorschriften zur Beförderung der Sittlichkeit und zur Feyer des Sonntags, S. 2 — 16 — 17 — 20 — 22 — 23 — 24 — 25 — 26; ferner gehört noch hieher, was von S. 159 — 172 gesagt wird und mehreres andere. Wer könnte läugnen, daß dieß alles gut, zweckmäßig und vortrefflich sey, ohne sich einer Partheylichkeit schuldig zu machen!

Freylich würde also hiedurch so manchen Mängeln abgeholfen — Ordnung geschafft, wo diese noch fehlt, Gutes gestiftet und das Disciplinarische und Statutarische des Kirchenwesens (denn dieß ist es ja doch eigentlich nur, worauf sich die Gesetzgebung erstreckt) im Ganzen verbessert werden.

Aber warum denn, gleich einer feindlichen Staatsumwälzung, die ganze alte Verfassung des Kirchenwesens mit allen Rechten, Privilegien, Verhältnissen und Observanzen, wo sie der Einführung verbessernder Gesetze nicht widersprechen, sondern mit denselben wohl bestehen können, aufheben *) in Kurland, Liefland, Ehstland, wo man schon eine feste kirchliche Konstitution hatte, die, bey der Unterwerfung bestätigt, bisher von allen Russischen Monarchen erhalten wurden, bey welcher wir uns Jahrhunderte zufrieden und glücklich fühlten.

Warum das alte Gebäude so ganz darniederstürzen, warum nicht beybehalten, was gut, was nützlich und zweckmäßig ist, und was es nicht ist, dem Zweck entsprechender einrichten? Ist es nicht weiser, besser, allmählich reformiren, als revolutioniren. Eine ganz neue Konstitution schaffen zu

*) Selbst Eroberer thaten dieß nicht. Peter der Große that es nicht nur nicht, sondern bestätigte in den eroberten protestantischen Provinzen die ganze kirchliche Verfassung, wie schon oben erwähnt worden.

müssen und die alte ganz auszuwurzeln, könnte nur da der Fall seyn, wo die alte von Grund aus so verdorben wäre, daß sie eine Radikalkur nöthig hätte.

Und dieß ist doch bey uns nicht der Fall. Einfach und ungekünstelt, aber fest und sicher war dieselbe. Einfach ist ja die Organisation der Natur; und warum wollen wir ihr nicht nachahmen, ihr, die in allem das weise Gesetz der Sparsamkeit, besonders in der Wahl der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke befolgt? Möchte auch das Gebäude unserer alten Kirchenverfassung in Vergleichung mit dem prächtigen und weitläufigen Pallaste der neuen R. D. eine alte Kedarshütte scheinen; gut, wir lebten ruhig, friedlich und glücklich darin. Die Vorsteher unsers Standes, weltliche und geistliche, behandelten alle mit Liebe, Billigkeit, und den Fehrenden mit Schonung, wo es seyn konnte; aber auch mit Ernst und Strenge, wo es seyn mußte. Brudersinn beherrschte die Geistlichen zur gemeinschaftlichen Betreibung ihres Werks — Vatersinn die Aulseher. Eintracht, Liebe und Vertrauen wechselseitig Lehrer und Zuhörer. An Weisheit, Rath und That fehlte es nicht, wo auch keine bestehende Gesetze sprachen, sondern nur vereinigter Verstand und Überlegung besonderer kasuistischer Fälle, und jeder Kasus spricht ja durch seine eigene individuelle Modifikation in sich und durch sich selbst. Je nachdem er geartet und geeignet ist,

muß das Urtheil ausfallen; die Anwendung allgemeiner Gesetze und Regeln auf manchen einzelnen Fall macht oft irre, und hier lassen sich also keine bestimmte Gesetze und Vorschriften geben.

Wozu also die vielen pastoralen und kasuistischen Regeln, die ein jeder im Allgemeinen schon wissen muß, wenn er ins Predigtamt kommt und ohne welche er nicht in dasselbe gelassen werden muß. Doch Gesetze sind nur des Bösen wegen da, der sich nicht selbst Gesetz ist, und Lehren nur für den Unwissenden.

Wer weiß, wie viele Kollisionen oder Irrgevinde, wo man sich nicht zu finden weiß, Anlässe zu Streitigkeiten, Unentschiedenheiten, Inkonvenienzen, die aus zu wenig genommener Rücksicht auf das Provinziale und Lokale entstehen, sich bey der neuen R. D. hervorthun werden, die man nicht eher wahrnehmen kann, als bis es zur Ausführung kommt.

So ist z. B. die Einführung eines Kirchenraths bey unsern Landgemeinden nicht statthast, wo außer einem oder mehreren Gutsbesitzern nur wenige deutsche Leute, Krüger, hie und da ein Müller, leben — nur in größeren Städten möchte dieß ausführbar seyn.

Auch das Wahlrecht der Gutsbesitzer und Patronen, das bisher ein Territorialrecht war, ist §. 237 sehr verändert. Sie behalten nur die Wahl unter dreyen ihnen vom Konsistorio präsentirten

Kandidaten, wovon sie, wenn sie die beyden ersteren verwarfen, den dritten nolentes volentes nehmen müssen; er möge ihrer Meinung nach für sie ein Mann seyn oder nicht. Sie müssen einen unter diesen dreyen wählen, statt daß sie sonst sich einen Mann aus der ganzen Reihe der Prediger oder Kandidaten aussuchen konnten, der die Mehrheit der Stimmen in Achtung, Liebe und Vertrauen für sich hatte — und dieß gilt für alle ohne Unterschied, für adeliche Privatpatronen und adeliche Kirchspiele sowohl, die doch sonst das völlige Berufungsrecht hatten, als für Kronskirchspiele, die nur zwey Gewählte zur Allerhöchsten Bestätigung präsentirten.

Und, o! wie viel kommt doch darauf an, daß eine Gemeinde sich einen Prediger nach ihrem Herzen und Sinn frey und ungebunden wählen kann. Nur durch persönliche Achtung, Liebe und Vertrauen können wir noch in unsern Zeiten viel Gutes wirken und die Herzen der Menschen gewinnen, wär's auch nur durch den Ruf eines guten Vorurtheils, der vor uns hergeht. Mag auch der, der Vorurtheile gegen sich hat, ein geschickter und rechtschaffener Mann seyn, wie schwer sind Vorurtheile zu bekämpfen! wie übel für den Prediger, wie übel für die Gemeinde ist dieß. Ich sage in unsern Zeiten, wo so viele den vermeinten lästigen Zwang der Religion nicht mehr nöthig zu haben glauben und ihn abwerfen, wo sie nur können.

Was wird die Folge davon seyn? Unsere Kirchen stehen schon leer und öde. Die Gottesverehrung wird als etwas sehr gleichgültiges angesehen. Der Kult ist vollends gesunken und wird für sehr entbehrlich gehalten von denen, die sich aufgeklärt dünken — und wer hält sich nicht dafür — selbst der Bürger, der kaum lesen oder seinen Namen schreiben kann.

Wird nun ein Prediger halb angedrungen, was wird's dann werden? Ich brauche keinen Prediger, ist schon die Sprache; wie, wenn man nun gegen den Mann selbst etwas hat?

Ja aber nicht der Gutsbesitzer allein, sondern auch der Bauer müßte gehört werden, wird man sagen, da er den bey weitem größern Theil der Gemeinde ausmacht. Wahr! aber man kann es auch mit Wahrheit sagen, daß unsre Gutsbesitzer und Patronen bey der Wahl und Berufung ihrer Prediger mehr auf den belehrungsbedürftigen Bauer, als auf sich selbst sehen, und daß ein guter lettischer Volkslehrer bey uns in vorzüglicher Achtung stehe und als solcher allgemein geliebt und gesucht werde. Allenfalls könnte man es ja, wie in Liefland einrichten, wo auch die Stimme der Bauergemeine durch ihre Vormünder oder Vorsteher gehört wird. Und nicht nur dieß, daß das Patronats- und Wahlrecht dem Territorio anflebt, sondern die Foundation der Kirche und Pastorathe, die auf den Fond der Güter gemacht sind, sind auch

als fromme Stiftungen zum Behuf der Religion anzusehen, die ihre Vorbesitzer entweder auf ihrem privaten Grund und Boden oder zusammen tretend, wie in adelichen Kirchspielen oder in einem den ehemaligen Fürsten und ihren gemeinschaftlichen Güterbezirk (daher die fürstlichen, jetzt Kronkirchspiele), gegründet haben. Sie haben folglich alle unverletzliche Rechte frommer Stiftungen, die sich darauf gründen, daß sie nicht allein die Gründer und Erbauer derselben sind, sondern auch die Pflicht übernommen, aus ihren Gütern alles das zu leisten und herzugeben, was zur Erhaltung der Kirche, der Wohngebäude und des Predigers nöthig ist. Rechte und Pflichten stehen aber überall im recipirenden Verhältniß; das Recht gründet sich immer auf die Pflicht und die Pflicht auf das Recht; also auch bey dem Patronats- und Wahlrechte. Wäre es also gut, wenn dieses alterirt würde?

Nach §. 664 wählt nach Einführung dieser R. D. die gesammte Geistlichkeit den Superintendenten aus der Anzahl ihrer Pöpfte. Dadurch verliert das Mitausche Kirchspiel ganz sein Wahlrecht. Wäre's, wenn dieses seyn soll, nicht besser, den Superintendenten vom Konsistorio wählen zu lassen, welches doch wohl den Gelehrtesten und Würdigsten am besten aus Erfahrung kennen muß?

Noch eins! Warum den Superintendenten die bischöflichen Amtshandlungen der Ordination, Introduction, Kircheneinweihung entziehen, die ihnen

als Suffraganen des obersten Bischofs gebühren, und sie den Präbsten zueignen, die sie bisher nur als beauftragte des Ersten verrichten konnten? Es ist ja überall der Ordnung gemäß, und erstes Gesetz der Staatseinrichtungen, daß alles in allen Verhältnissen sich vom Ersten anfängt, im Civil, im Militär — warum nicht auch im Geistlichen? warum sollen da dem Ersten des Standes gerade die Rechte entzogen werden, die seinem Amte am meisten Ansehn und Würde geben — und es bisher ausgezeichnet haben?

Warum dem Superintendenten bey seinem mühsamen Amte die stellvertretende Hülfe der Präbste nehmen, die er bisher hatte, da sie alle, ein jeder in seiner Diocese, als Vicesuperintendenten angestellt waren und es nach der Instructione Praepositorum seyn sollen. Wozu alle diese Veränderungen und Aufhebungen so natürlicher und zur Subordination nöthiger Verhältnisse, die doch so gut und zweckmäßig waren?

Noch eins muß ich hier nicht übersehen, was schon andere bemerkt haben. Nach §. 886 soll das Reichskollegium der protestantischen Kirchensachen aus lauter weltlichen Gliedern bestehen. Ist dieß recht, da jedes Consistorium, folglich auch das Oberconsistorium (denn dieß ist es wirklich, heiße es wie es wolle), ein privilegiertes Forum des geistlichen Standes und zwar als solches in Amtssachen seyn, und doch kein

Geistlicher darin Sitz und Stimme haben soll? Alle Unterkonsistoria sollen in fast gleicher Zahl aus geistlichen sowohl, als weltlichen Gliedern bestehen, und das Oberkonsistorium nicht? wäre dieß konsequent?

Hat nicht jeder Stand in einem wohlgeordneten Staate das Recht, von seines gleichen gerichtet zu werden? Warum? worauf gründet sich dieses? Worauf anders, als auf die vernünftige, wohlüberlegte, dem Zweck aller Gerichtskollegien entsprechende Ursache, weil man des Amtes, seiner Pflichten und Geschäfte, seiner Verhältnisse, Rechte und der ganzen Situation desselben kundig seyn muß, wenn man nach der Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit urtheilen will? Wie kann ein bloß aus weltlichen Gliedern bestehendes Obergerichtskollegium das geistliche Amt, dessen Angelegenheiten und die Religion, die das hohe Objekt derselben ist, so kennen, als Geistliche, Eingeweihte des Amtes selbst?

Konsistoria, folglich auch Oberkonsistoria, müssen schon deswegen gemischte Kollegia seyn, die eben sowohl aus Geistlichen als Weltlichen bestehen, weil sie ein engerer Ausschuß der Kirche seyn sollen, zu welchem die Geistlichen doch wohl eben so wesentlich gehören als die Weltlichen. Sie nämlich, die Konsistoria, sind in ordentlichen Fällen die repräsentirende Kirche. Was wäre diese ohne Geistliche, die ja vorzüglich mit den Angelegenheiten

derselben bekannt seyn müssen, und die das Wohl derselben doch wohl nicht weniger interessirt, als die Weltlichen. Ist es irgendwo anders in der ganzen evangelischen Christenheit? Bestand nicht bey uns in Kurland bey voriger Landesverfassung das Konsistorium, da es noch dazu das Jus de non appellando hatte, und auch noch jetzt unter Russisch-Kaiserlicher Regierung aus lauter Geistlichen, die nur einen Weltlichen zum Vorsitzer haben?

Was ließe sich also wohl für ein vernünftiger Grund angeben, warum das Oberkonsistorium, gegen welches doch alle Provinzialkonsistoria nach untergeordnetem Verhältniß in Beziehung stehen, nur aus weltlichen Gliedern bestehen sollte? Dieß wird auch unser, gegen alle Stände so gerechte, milde und liberale Monarch gewiß nicht wollen.

Und endlich noch eins!

Den Vorschlag, zur Einführung eines Sitten-auffseher-Amtes und Todtengerichts will ich nur kurz berühren, da schon ein würdiger Mann vor mir das Schwierige und Bedenkliche in dieser Sache gezeigt hat. Meiner Meinung nach möchte dieselbe wohl mehr in eine ideale, als wirkliche Welt gehören. Auch bey aller redlichen Unpartheylichkeit, wo ist der, der Wahrheit und Schein so genau unterscheiden könnte? Nur eine Handlung des Menschen als sittlich zu wägen und zu würdigen, dazu gehört ein Späherblick ins Innere, der das ganze, vor menschliche Augen verborgene,

moralische Triebwerk, das ganze innere Gewebe der Seele, worin sie sich bildete, die hundertfachen Bewegungsgründe, die zum Handeln mitwirkten, den ganzen Umfang von Umständen, unter welchen gehandelt wird, selbst die Mischung des Bluts, die Reizbarkeit des Körpers, Kraft und Schwäche seiner Nerven zu erschauen vermöchte. Und wäre es dann auch dem ächten Christusfinne gemäß, der die Glieder einer Christengemeine befeelen soll? Wir sollen nicht anders, als nach der Liebe richten; dieß ist Vorschrift, oder lieber gar nicht richten, sondern das Urtheil dem anheim stellen, der da recht richtet. Wie viel mehr gilt dieß von Todten, die schon vor dem höchsten Tribunal Gottes stehen, welcher sich allein das Gericht vorbehalten hat. Richtet nicht — verdammet nicht. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richten willst; er stehet oder fället seinen Herrn, Röm. 14, V. 4.

Aber, konstituirte Richter! Kann, wird der Staat etwas thun, was dem Geiste der Religion Jesu zuwider ist? Doch genug hievon!

Freylich kann man sagen: wo eine neue gesetzgebende Schöpfung eines Staats beginnen soll, da kann man auf keine alte Rechte, Verhältnisse, noch viel weniger Privilegien und Observanzen Rücksicht nehmen, sondern sie müssen der ersteren weichen, um ein durchgängiges organisches Ganzes,

in welchem keine Ungleichheiten statt finden, hervorzubringen, und alles harmonisch einzurichten suchen.

Ja dieß mag, dieß muß seyn, was den Staat als Staat betrifft. Gleichheit ist das erste Ingredienz des Begriffs der Gerechtigkeit, woben keine Ausnahmen zur Begünstigung statt finden können. Aber man unterscheide doch 1) das Innere und das Äußere des Kirchenwesens. Das letztere muß allerdings mit dem Staate durch Gesetze in Verbindung gesetzt und der Erreichung der Staatszwecke und der ganzen politischen Ordnung, die darauf hinstrebt, harmonisch mitwirkend eingerichtet werden — und 2) bedenke man, daß Religion und Politik, Kirchenthum und Staat bey uns in gar keine Kollision kommen können — daß es gerade der herrschende Geist der Religion Jesu und ihrer Moral sey, der den Staatszwecken so ganz entspricht; daß es, wenn dieser nur von den Lehrern erhalten und immer mehr belebt wird, keines Zwanges äußerlicher Gesetze bedürfe, sondern daß es hier vielmehr gelten würde: der Geist ist's, der da lebendig macht; der Buchstabe tödtet, wenn man zuviel an dem Kirchenwesen künstelt. Eine gute kirchliche Disciplin, woran es uns Protestanten fehlt, und welche Luther ein wenig zu sehr hintangesetzt hat, wie schon der würdige dänische Erzbischof Pontoppidan klagt, indem er Verbesserungen derselben wünscht und vor-

schlägt *), würde die Stelle aller andern Geseze vertreten und sie entbehrlich machen, und wäre also wohl eines frommen Wunsches werth.

Sind nicht die Herrnhuter, die in allen Welttheilen durch ihre Disciplin verbunden sind, und durch diese schöne Disciplin, die ganz den Geist der Religion Jesu athmet, überall, wo man sie unter dem Namen Augsburgische Konfessionsverwandte duldet, gute Bürger und Unterthanen, ohne daß ihnen der Staat, in dem sie leben, besondere statutarische Einrichtungen gegeben hätte? Eben so die Presbyterianer, Quäker, Methodisten in England und Nordamerika leben als freye Bekenner ihrer Lehre nach eigenen Kirchengesetzen, als gute, ruhige, friedliche Bürger; und damit ist der Staat zufrieden.

Man Sorge nur dafür, daß Ehrfurcht gegen Gott und göttliche Geseze und Achtung gegen die Religion im Lande aufrecht erhalten werde: so wird sich bald ihr wohlthätiger Einfluß auf die Moralität aller Volksklassen, so wie auf das Glück des Staats verbreiten.

*) Sein Urtheil und seine Vorschläge sind sehr zum Nachlesen zu empfehlen in seinem Menoza IV. Theil dritter Auflage. Er beruft sich S. 121 darauf, daß selbst die Türken den Christen erlauben, ihre Kirchen nach ihren eigenen Gesezen zu regieren, Klöster zu bauen, kurz, selbige geduldet werden, wenn sie nur als gute Unterthanen sich ruhig im Staate betragen und ihren Tribut entrichten. Hiebey ist an keinen Statum in Statu zu gedenken, weil man ja, wie er anführt, auch den Juden erlaubt, nach ihren Kirchengesetzen zu richten.

Es hat bey uns allgemeine Verwunderung erregt, daß der Hr. Bf., der doch das Kirchenwesen in Kur- und Livland kennen muß, so ganz keine Rücksicht auf die alte kirchliche Verfassung, auf das, was hier provinzial und lokal ist, genommen — darf man sich aber wundern, wenn man sieht und liest, daß auch die erst vor Kurzem unter dem Stempel Allerhöchster Kaiserlicher Autorität eingeführte neue Liturgie verändert worden ist.

Da nun unsere durch Alterthum geheiligte, so oft bestätigte kirchliche Verfassung uns werth ist; da man doch hierauf Rücksicht nehmen muß, und nicht quasi Deus ex machina herabfahren und alle alte Ordnung der Dinge zerstören kann (man verzeihe mir diesen Ausdruck), da jede allgemeine K. D. doch den lokalen und provinzialen Verhältnissen angepaßt werden muß — da es die Weisheit des Eklekticismus erfordert, nach Prüfung das Beste zu wählen, indem das Gute eben so in allen Verfassungen, wie die Wahrheit in allen Sekten, vertheilt worden; da die Kollegialrechte unserer Kirche doch von jeher von den erhabenen russischen Monarchen anerkannt und beachtet worden (und was läßt sich nicht von der hocheleuchteten und großmüthigen Liberalität unsers allgeliebten Alexanders erwarten); so hoffen wir es von der Einsicht und Billigkeit des Hrn. Bfs. und einer erleuchteten Gesetzkommission: daß, nachdem die Stimmen dar-

über gehört, geprüft und das Gute, was zum Nutzen und Frommen unserer christlichen Religionsgesellschaft dient, behalten, dieß nach Maassgabe dieser Prüfung veränderte Werk den Repräsentanten der Kirche, den Ständen und Konsistorien (wäre es nicht unmaassgeblich besser gewesen, diesen Weg sogleich zu wählen, um die zu große Menge und Verschiedenheit der Urtheile zu vermeiden) mitgetheilt werden werde, besonders, da der Hr. Bf. so vieles in diese K. D. aufgenommen, was in das innere Gebiet der Religion und ihrer Wissenschaft, der Theologie, gehört: Liturgie, Pastoralia, Kasuistik &c., welche doch wohl eigentlich zur Kompetenz der Geistlichkeit gehören und wo man nur das Jus placiti gestatten kann; denn wahrlich ist ja dieß nicht das Werk eines Einzigen, und wer könnte ohne die grösste Arroganz sich dessen anmassen.

Gern wollen wir alsdann alles Gute, Bessere, Passende, Heilsame und Ersprießliche annehmen und mit Dank erkennen, so wie wir schon jetzt alles das Gute, Vortreffliche und Zweckmäßige, was dieser vorläufige Entwurf enthält (denn weiter soll es ja nichts seyn), mit Dank erkennen.

Schließlich mögen noch hier folgende Fragen am rechten Orte stehen, die ich mir nicht selbst zu beantworten getraue, die aber doch Beherzigung verdienen.

1) Ob nicht, je mehrere Personen durch das Kirchenwesen beschäftigt werden, desto mehrere Verwirrungen entstehen werden?

2) Ob nicht, je mehr geschrieben werden muß, je weniger Reelles gethan werden könne?

3) Ob nicht, wo zu viele und zu lästige Gesetze sind, dieselben am meisten umgangen und etwa nur buchstäblich erfüllt werden?

4) Ob da, wo zu viel regiert wird, allemal am besten regiert werde, besser, als wo man sich in vielen Fällen nach bester Überlegung selbst ein Gesetz ist?

5) Ob bey den vielen äußerlichen Pflichten und Geschäften die Bestimmung des Predigers und seines Amtes nicht weniger und unvollkommener erreicht werden würde?

Man wird nach diesem allen vielleicht denken und sagen; ich rede und urtheile wie ein Mann, dem das alte Kirchliche lieber ist, weil er dabey grau geworden.

Nein! nicht für das neue, nicht für das alte; man muß in allem Effektiver seyn. Aber gestehen muß ich es, daß, wäre es möglich, ich die erste christliche Mutterkirche in ihrer Simplicität wiederhergestellt sehen möchte, so wie sie zum Theil in der Herrnhuter-Brüdergemeine hergestellt ist; so würde der Geist des herrlichen und heilbringenden Evangelii Jesu weit mehr in uns athmen, mehr Einfalt, Biederfinn, Treue, Glaube, Eintracht und Bruderliebe unter uns herrschen, so wie mehr Ordnung, Fleiß und Industrie uns beleben; und wohl dem Staate, der lauter solche

Bürger hätte! hier wären gewiß alle Zwangsge-
setze überflüssig *).

Aber leider ist alles schon zu sehr verkünstelt,
und schon seit Konstantin des Großen Zeiten alles
Kirchliche zu sehr in das Politische verwebt, als
daß dieß mehr als ein frommer Wunsch seyn solle.
Wir wollen aber möglichst darnach streben, und
uns, so viel wir können, dem ächten Christus=
sinne und dem seligen Gemüthszustande zu nähern
suchen; den Paulus, Epheser III. B. 14 — 21.,
charakterisirt.

Ernst Friedrich Döel,

Dr. der Heiligen Schrift, Superintendent
von Kurland und Semgallen ic.

*) Die innere Einigkeit dieser Brüdergemeine und ihre Ver-
einigung als problematischer Staat der Gottseligkeit, sagt
Dr. Fehler *), gründet sich nicht auf eine Uebereinstimmung
in besondern Begriffen und Meinungen, sondern auf die
Einigung des innern Glaubens an Jesum und der gottseli-
gen Gesinnungen, auf Eintracht des Geistes und Harmonie
der Herzen. Sie will das Evangelium und ihren Glauben
im Leben darstellen und die Bande des Friedens mit allen
Kindern Gottes auf Erden bey aller Verschiedenheit kirchli-
cher Formen, Verfassungen und Vorstellungsarten in brü-
derlicher Liebe und Einigkeit festhalten, damit das Testament
Jesu (Joh. 17.) an ihr und durch sie erfüllt werde.

*) Ansichten von Religion und Kirchenthum III. B. S. 173.